Der alte Dessauer.

Historischer Roman

von

Franz Carion.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1867.

VII.

Des durchlauchtigen Herrn Leupold von Dessau winterliche Vergnügungen hatten seinem Naturell gemäß mit den feinen oder vielmehr verfeinernden Abwechslungen, wie sie in den höchsten und hohen Kreisen an andern Höfen beliebt waren, nichts zu schaffen. Wer aus Dresden oder aus Berlin, so sparsam auch König Friedrich Wilhelm I. seinen Hofhalt eingerichtet hatte, durch Zufall nach Dessau kam, mußte sich in dieser Beziehung auf ein Eiland versetzt glauben, wo dergleichen Blüten der Civilisation noch unbekannt waren. Die fürstliche Familie lebte still, die Junkerschaft war im Lande meist ausgemerzt, und der Rest derjenigen Adelsfamilien, nach deren Eigenthum die Willkür des Fürsten noch nicht gegriffen, fand sich aus sehr nahe liegenden Gründen nicht bewogen, sich bei Hofe einzufinden. Man hielt es für das Rath-

samste, sich seiner Nähe zu entziehen, und führte so das Vorspiel zu jenem spätern Rückzuge der Sperlinge auf, welche Friedrich der Große, weil sie im Garten von Sanssouci an seinen Fruchtbäumen naschten, zu vertilgen befahl, eine Maßregel, welche allerdings den Sperlingen den Garaus machte, dafür aber auch den Raupen freien Raum zu systematischer Verheerung des Fruchtbestandes ließ. Das dessauer Land verarmte in seinem Adel, wurde aber dafür an Juden reich, die gegen hohes, in des durchlauchtigen Herrn Kasse fließendes Schutzgeld daselbst ein Kanaan fanden.

Trotz dieser Einförmigkeit in der winterlichen Zeit an seinem Hofe vergnügte sich der Fürst doch prächtig in seinem Stile. Seine Rührigkeit rastete nicht; die militärische Truppenschau beschäftigte ihn in Berlin, Magdeburg, Halle und andern Orten und die Jagdpassion trieb ihn auf flüchtigem Renner durch sein kleines Land. Mit diesen seinem wilden Naturell ganz entsprechenden Freuden ging die Verwaltung der Finanzen und die Bestrafung von Uebelthätern Hand in Hand, welche letztere nicht selten den Beigeschmack seines cynischen Humors auf die eclatanteste Weise documentirte. Der Wucherei todfeind, hatten besonders alle die von Herrn Leupold empfindlich zu leiden, welche sich dieses Vergehens schuldig gemacht hatten,

und betraf die Anklage einen Juden, so fand er immer etwas, das ihm nebenbei einen „höllischen" Spaß abwarf, und je nachdem er in den Bestreben, ein solches Privatvergnügen für sich auszufinden, glücklich war, konnte der zu Bestrafende auch auf einen milden Ausgang seiner Angelegenheit hoffen. Das Gelächter der Stadt über dergleichen gut gelungene Witze nahm Se. Durchlaucht als eine Kundgebung schuldiger Anerkennung sehr erfreut auf und fühlte sich dann ungemein gut bei Laune, denn er trug das Bewußtsein in sich, seine Dessauer auf die eine oder die andere Weise in Athem zu erhalten. Besonders gut hatte ihm und den christlichen Dessauern, die durchaus nicht sehr erfreut über die stete Zunahme der Kinder Israels in ihrem kleinen Vaterlande waren, der von ihm an einem jüdischen Wucherer ausgeführte Spaß gefallen, sodaß derselbe für eine lange Zeit gleichsam zum stereotypen Gegenstande eines unauslöschlichen Gelächters wurde. Auf Befehl des Fürsten hatte man den Strafbaren in ein volles Latrinenfaß gesteckt, aus dem er nur mit dem Kopfe herausguckte. Vor seinen Augen wurde eine Pistole geladen und Herr Leupold commandirte: „Achtung! Legt an! Feuer!" Der Sohn Israels, um sich vor der Kugel zu schützen, tauchte zum größten Gaudium des Durchlauchtigen unter und fuhr wieder

empor, seine jämmerlich triefende Büste zur Schau bietend. Eine mehrmalige Wiederholung dieses höchst saftigen Experiments erheiterte den Fürsten so sehr, daß er in seinem gut gelaunten Ingrimm dem Wucherer verzieh. Dieser Spaß war so vollkommen nach seinem Geschmacke, daß er tagelang danach „kindgut" war, und in dieser angenehmen Stimmung beschloß er eine Erholungsreise ins Reich zu machen, und Hubert, dem als Philipp Gruner einrollirten Gefreiten, wurde die Gunst zu Theil, ihn bei diesem Ausfluge zu begleiten. Wäre der Fürst ein besserer Physiognomiker gewesen, so würde er wohl bemerkt haben, daß es vielmehr Bestürzung sei, welche Hubert bei Anhörung dieser ihm gewordenen Auszeichnung nicht verbergen konnte, als freudiger Schreck, wie er annahm.

„Die draußen im Reiche sollen die Augen aufreißen, was der Dessauer für Prachtkerle hat", sagte der Fürst lachend. „Wenn wir zurückkommen, mache ich ihn zum Korporal, daß sich Seine Liebste nicht schämen darf, mit Ihm zu gehen."

„Durchlaucht —"

„Na, na, weiß schon, was Er sagen will. Brommer's Sibylle wird nicht um ein Haar anders sein wie die übrigen Weibsleute, wollen alle gern hoch hinaus, kenne das, haben Schwerenoths-Marotten im

Kopfe. Korporal ist schon 'n ander Ding als Gefreiter. Wer Feldwebel werden will, muß erst Korporal sein. Man fällt nicht aus der Luft in eine Festung, wenn man sie mit Sturm nehmen will, sondern man greift sie regelrecht an und das Weitere findet sich dann von selbst."

Dieser Rede des durchlauchtigen Herrn lag der Wahn Vater Brommer's zu Grunde, daß seine Sibylle und Philipp extra vom Herrgott zu einem Paare geschaffen seien; auch der alte Langermann und Frau Martha hatten davon zu Herrn Leupold gesprochen, und er fand das vollkommen in der Ordnung. Dem Feldwebel vergnügt auf die Schulter schlagend, hatte er geäußert:

„Gelt, Fritze, das gibt eine Mandel Grenadiere wie die Eichbäume? Na, ist mir lieb, sehr lieb, kann die Knirpse nicht leiden, gehören unter'n Tisch, können sich bei jeder Teufelei verstecken; ein Goliath aber ist vom Herrgott angewiesen, seinen Mann zu stehen, da ist doch was Respectables dabei."

Nicht allein die Gefahr, bei Gelegenheit dieser Reise irgendwo erkannt zu werden, verstörte Hubert's Gemüth, sondern noch viel mehr der Kummer, Regina verlassen zu sollen. Bonnafox, der auf so einstimmige Weise gewählte Bürgermeister, zeigte sich sehr zudring=

lich in seinen Aufmerksamkeitsbezeigungen gegen sie. Wenn es sich nur halbwegs thun ließ, war er in ihrer Nähe und überhäufte sie mit Schmeichelworten. Es war fast merkbar, daß er sie auf diese Art zu überwachen sich bestrebte, denn der Gedanke, daß ein Anderer, den er nicht kannte, der Gegenstand ihrer Neigung sei, ließ nicht ab von ihm. Regina's Benehmen gegen ihn war durchaus nicht das einer Verlobten, die den Tag herbeisehnt, der sie mit dem Manne ihrer Wahl vereinigen soll.

Wie sehr auch Bürgermeister Bonnafox seine Aufmerksamkeit in Betreff aller derjenigen schärfte, mit welchen Regina in Berührung kam, so war es ihm doch unmöglich, irgend eine Entdeckung zu machen, die seinen Eifer, einer von ihr unterhaltenen geheimen Liebe auf die Spur zu kommen, gerechtfertigt hätte, und es blieb ihm nichts übrig als die Annahme, Fräulein von Milagsheim könne den Gottfried Langermann nicht vergessen. Regina fühlte sich durch diese Zudringlichkeit des ihr verhaßten Mannes sehr unglücklich, und die Bangigkeit ihres Herzens steigerte sich nur noch mehr, als der Winter ihr die Gelegenheit nahm, öfter mit Hubert zu sprechen. Der Garten ward in dieser Jahreszeit schon zeitig am Nachmittage geschlossen, und irgendwo anders mit ihm

zusammenzukommen, war ihr ganz unmöglich. Die briefliche Mittheilung, die sie mit einander verabredet hatten, erwies sich als höchst gefahrvoll, nur die äußerste Vorsicht konnte einen möglichen Verrath verhüten. Und in dieser Situation sollte Hubert sie verlassen! Gegen seine projectirte Mitreise zu protestiren, war undenkbar, der Fürst betrachtete diese ihm gewährte Vergünstigung als eine besondere Gnade, und so blieb ihm nur das Gehorchen. Mit Mühe und zwar nur durch eine List hatte es Regina möglich gemacht, daß er von ihr persönlich Abschied nehmen konnte.

Sie hatte Prinzeß Louise beredet, ihrem Bräutigam, dem Fürsten Victor, zu seinem Geburtstage einen sauber geschriebenen Glückwunsch zu überreichen, und versichert, Niemand im ganzen Schlosse verstehe es, so prächtig zu schreiben als der in ihres Vaters Kanzlei beschäftigte Gefreite Philipp. Ihr Oheim, der Herr Kanzler, habe dessen Handschrift als eine ausgezeichnete gerühmt. Prinzeß Louise fand den Gedanken allerliebst, er war etwas ganz Neues. Auf Regina's Rath wählte Hubert zur Ablieferung der fertig gewordenen schönen Arbeit an die junge Fürstentochter eine Stunde der Abendzeit, wo die Prinzeß noch bei ihrer durchlauchtigen Mutter verweilte und Regina ihrer harrend allein war.

Sie hatten sich so unendlich viel zu sagen, wie immer die Liebe reich im Auffinden von neuen Anknüpfungspunkten für ihr Denken und Fühlen zu sein pflegt, doch auch Anderes, sein Schicksal, mußte unter ihnen besprochen werden.

Durch den nach Wien gekommenen Gottfried Langermann hatte Doctor Weilenberger einen von Hubert selbst geschriebenem Bericht seines Lebenswegs von jener Stunde an bis auf die jetzige Zeit empfangen, welcher sofort an Prinz Eugen übermittelt worden war. Seine Befreiung hatte Hubert der Kaiserin zu danken. Seine Mutter und Prinz Eugen waren diejenigen gewesen, welche die erhabene Frau zur Theilnahme an dem Geschicke des Unglücklichen stimmten, dem dem Gesetze nach mindestens eine mehrjährige Kerkerhaft in einer der wegen ihrer scheußlichen Jammerhöhlen verrufenen Festungen in Aussicht stand, denn die gegen ihn in Gang gebrachte Anklage fiel schwer in die Wage. Er habe, so lautete dieselbe, einen zur katholischen Kirche Uebergetretenen, Bela Istvansi, auf offener Straße als einen Verräther angegriffen und sei selbst mit entblößter Waffe auf den Wagenschlag der Carrosse Sr. Majestät des Kaisers gesprungen, eine That, welche nach damaligen Begriffen unter die Rubrik der Majestätsverbrechen fiel.

Waren doch sogar zwei kaiserliche Jagdjunker, weil sie auf einer Wildschweinsjagd bei Presburg, wo der Kaiser Karl VI. durch einen Eber in die größte Lebensgefahr gerathen, zum Schutze des kaiserlichen Lebens es gewagt hatten, ihre Hirschfänger zu ziehen und sich dem wüthenden Thiere entgegen zu werfen, nicht nur mit einem strengen Verweise, sondern auch mit einem vierzehntägigen Arreste bestraft worden! Wie unendlich größer war also das Verbrechen Hubert's gewesen, wenngleich die Gefahr, in der er schwebte, ihm als ein Entschuldigungsgrund hätte dienen müssen; aber er war Protestant, hatte die öffentliche Sicherheit gestört, einen Convertirten Verräther genannt und, wie es hieß, mit der blanken Waffe angegriffen.

Was galt sein Anführen, daß er nur erst dann seinen Degen gezogen, als er auf den Hülferuf des Jesuitenpaters von der dummbigotten Menge als Ketzer überfallen worden sei! Traf doch selbst des Kaisers Gemahlin Elisabeth, welche als Braunschweigerin vor ihrer Vermählung zur katholischen Kirche hatte übertreten müssen, der Verdacht des Wiener Volkes, sie hänge im Stillen noch der Ketzerei an, weswegen man sie nicht sehr liebte. Sie, die von dem finstern, zelotischen Hasse Freie, die mit ungemeiner Klugheit, ohne daß der Kaiser es als einen

Eingriff in seine Rechte betrachten konnte, sich oft in die Staatsgeschäfte zu mischen wußte, hatte in aller Stille Hubert's Freilassung bewirkt; jedes merkbare Wissen darum von seiten seiner Mutter mußte natürlich vermieden werden.

Sein treuer Gottfried Almarich, den man zwei volle Monate eingesperrt gehalten, entging der Ausweisung in seine Heimat Siebenbürgen nur durch die Bitte der Prinzeß-Mutter, ihn als Jäger in ihre Dienste nehmen zu dürfen. Von ihm rührte, wie Hubert ganz richtig vermuthet hatte, das in der Umhängetasche befindliche Zeugniß des verstorbenen Schreibers Philipp Gruner her, welches später seinem jungen Herrn beim Eintritt in des Dessauers Musterregiment zu Halle als Ausweis diente und ihm den Schutz eines Incognito verlieh, das ihn der Verfolgung seiner Feinde auf lange Zeit entzog.

Gottfried Langermann hatte durch die Empfehlung des Prinzen Eugen nicht nur eine Anstellung in der berühmten kaiserlichen Musikkapelle, sondern auch seines vortrefflichen Violinspiels wegen beim Kaiser, der selbst ein ausgezeichneter Spieler dieses Instruments war, Zutritt gefunden, eine Stellung, die ihm, dem Fremdling, wohl viele Neider erweckte, aber auch die Aus-

sicht verschaffte, für immer einen festen Platz zu gewinnen. Das schlichte, ehrliche Wesen Gottfried Langermann's sagte dem Kaiser sehr zu, die Unkenntniß und Unbeholfenheit des jungen Dessauers in Allem, was am Hofe Sitte und Brauch war, machte dem hohen Herrn ungemeinen Spaß, obwohl er niemals den Mund zu einem Lächeln verzog, was ein Verstoß gegen die kaiserliche Würde und die damit verbundene Grandezza gewesen wäre, und die mancherlei Anekdoten, welche Gottfried von seinem kriegerischen Landesvater zu erzählen wußte, vergnügten ihn außerordentlich, sodaß der Begünstigte ohne Uebertreibung von sich sagen konnte, die Wiener Sonne wärme ihn besser als die Dessauer.

Eines Tages war Hubert nicht wenig überrascht, als er, in der Mittagsstunde aus der Kanzlei nach Hause kommend, Bille ganz besonders heiter erblickte und diese ihm heimlich einen Brief von Gottfried Langermann zeigte, den sie vor kurzem erst von einem nach dem Korporal Philipp fragenden fremden Jäger empfangen, mit dem Bemerken, die Mutter dürfe nichts davon wissen. Das überglückliche Mädchen vergaß fast in der großen Freude über die von Gottfried erhaltenen guten Nachrichten, daß es an Hubert den Auftrag auszurichten hatte, der Fremde erwarte

ihn, ehe er sich wieder in die Kanzlei aufs Schloß begebe, auf dem Wege zum Kirchhofe.

Der Fremde war kein Anderer als sein treuer Gottfried Almarich, der nach Dessau gekommen, um ihm nicht nur ein ausführliches Schreiben vom Doctor Weilenberger, sondern auch eins von der Prinzeß-Mutter und einige Zeilen vom Prinzen Eugen zu überbringen, welcher ihn ermahnte, das Incognito, das ihn bis jetzt geschützt habe, noch ferner festzuhalten, indem die gänzliche Unkenntniß seines Aufenthalts seine Feinde gewissermaßen in Verwirrung setzen müsse, da sie nichts gegen ihn unternehmen könnten. Er solle sich jedoch seines Schutzes in seiner Angelegenheit nach wie vor versichert halten, er hoffe das Beste für ihn, wenngleich für jetzt noch keine Aenderung in derselben sich ergeben habe. Von seiten der Prinzeß-Mutter folgte zugleich eine ansehnliche Summe Geld zu Hubert's Disposition für nicht vorauszusehende Fälle.

Es war eine unerwartete große Freude für Hubert, seinen treuen Gottfried wiederzusehen, und er billigte dessen Plan vollkommen, unter dem Vorwande, die berühmten Parforcejagden des dessauer Fürsten kennen zu lernen, als Freiwilliger sich bei dessen Jagdpersonal zu melden, um so in Hubert's Nähe bleiben zu

können. Dieses Vorhaben auszuführen, machte keine Schwierigkeit, denn Gottfried hatte ein Schreiben an den alten Langermann von dessen Neffen abzugeben.

Freilich tobte der alte Waidmann gar lästerlich, daß sein Neffe, den er in Bubainen glaubte, doch seinem Musikantentriebe nachgegangen sei und jetzt in Wien herumvagabundire; aber da erhob Frau Martha einen so ernsten Widerspruch, daß ihr Alter schweigen mußte, denn nicht nur, daß sie ihm gerade heraussagte, sie hätten alle Ursache, stolz auf einen Neffen zu sein, der so großem Herrn wie die kaiserliche Majestät etwas vorgeigen dürfe, sondern es komme ihnen auch gar nicht zu, darüber zu brummen, daß er nicht in Bubainen als eine Rechenmaschine sitze, weil in dem Briefe es ausdrücklich stehe, wie die durchlauchtige Frau Anneliese, wohl erkennend, daß er nur fürs Musikwesen geschaffen, ihm zu seiner Freiheit verholfen und er ihr ewig dankbar dafür sein wolle. Und wenn noch ein Nachdruck fehlte, um des alten Langermann störrige Gesinnungen zur Aenderung zu bringen, so erfolgte dieser durch Gottfried Almarich's Erzählung, daß ihr Neffe eine geachtete Stellung in Wien einnähme und einen so guten Gehalt bezöge, wie ein solcher wohl nicht so leicht einem Jägersmann von Profession zu Theil würde.

Nach alledem war es selbstverständlich, daß Gottfried Almarich bei Langermanns ein sehr willkommener Gast war, und da er von dem Alten bestens Sr. Durchlaucht als junger Waidmann empfohlen wurde, der zum Zwecke der Vervollkommnung seiner Kenntnisse im Jagdfache die in dieser Branche berühmtesten Stationen Deutschlands besuche, so erlangte er auch vom Herrn Leupold die doppelte Bewilligung, nicht nur in Allem, was er begehre, sich unterrichten zu lassen, sondern auch bei Langermanns Quartier zu nehmen, wenn ihm dies wünschenswerth sei.

Der durchlauchtige Herr hatte großes Wohlgefallen an dem athletischen Jagdstudenten gefunden, dessen Kenntnisse in seinem Berufe keine geringen waren, und es machte ihm viel Vergnügen, daß im fernen Siebenbürgen sein kleines Land von den Männern vom Waidwerk als eine berühmte Station für Jäger angesehen werde.

Der alte Langermann aber hatte außer der Freude, einen solchen Gast in seinem Hause zu haben, mit dem er übers Waidwerk sich so recht nach Herzenslust unterhalten konnte, was nicht wenig zur Kürzung der langen Winterabende beitrug, noch die Befriedigung, daß auch der Gefreite Philipp offenbar des fremden Jägers wegen öfter zu Besuch kam und bald so gut

Freund mit ihm wurde, daß sie beide lange Spaziergänge mit einander im Thiergarten machten. Auch Frau Martha fand eine große Genugthuung in dem Umstande, daß Feldwebel Brommer nebst Frau und Tochter trotz Kälte und Schnee hin und wieder zu Besuch kamen.

So hatten sich für Hubert die Verhältnisse sehr günstig gestaltet. Die Möglichkeit einer Correspondenz zwischen ihm und Doctor Weilenberger war angebahnt, denn Gottfried Almarich hatte bei Herrn Leupold um die Vergünstigung nachgesucht und sie zugesagt erhalten, mittels der vom dessauischen Geheimrath an den die anhaltinischen Gesammtinteressen vertretenden Agenten Gräfe zu Wien abgehenden Depeschen Briefe an seinen dortigen Verwandten Doctor Weilenberger absenden und Antworten auf eben diesem Wege empfangen zu dürfen. Das Reiseproject des durchlauchtigen Herrn war allerdings eine Störung in diesem nur erst kurze Zeit bestehenden und unwissentlich vom Fürsten selbst sanctionirten Geheimnisse, indeß Hubert mußte der Nothwendigkeit gehorchen und begleitete deswegen seinen Gebieter auf der Reise ins Reich.

Dieser Ausflug sollte im strengsten Incognito geschehen, indeß das Gerücht, daß der „dessauer Schwerenöther" als im vollen Sinne des Worts großer Un-

bekannter reise, lief wie ein unaufhaltsames Lauffeuer vor ihm her. Seine Gesichtszüge waren schon zu bekannt durch die überall hin zerstreuten Kupferstiche, welche sein Portrait darstellten, sein ganzes Wesen zu auffallend, als daß von dem beabsichtigten Incognito nur im entferntesten hätte die Rede sein können. Seine Begleiter, obgleich nur wenige, trugen in Kleidung wie Benehmen den steifen soldatischen Zuschnitt, und gewiß war es höchst spaßhaft, daß in seinem kleinen Gefolge eins der prächtigsten Muster seines Halleschen Regiments in Hubert's vollständig uniformirter Person zu bemerken war, ein Umstand, welcher sofort jede Täuschung über den hohen Reisenden unmöglich machte.

Ueberall sah er sich als Fürsten von Dessau begrüßt und auf allen seinen Wegen fand ein großer Zulauf von Menschen statt, die den wunderlichen Kriegshelden, von dem die abenteuerlichsten Geschichten und Schwänke im Volksmunde cursirten, sehen wollten. Mau staunte ihn wie ein wildes Thier an, mit Neugier und Furcht, und fand, daß es keine Lüge sei, wenn man ihn als ein oft gut gelauntes Ungethüm schilderte, das mit demselben Vergnügen einen rohen Spaß ausführte, mit dem es einen ihm schuldig Erscheinenden hängen ließ. Sein funkelnder Blick, etwas

Raubthierartiges verrathend, und seine Anrede setzten den, den sie unvermuthet trafen, leicht außer Fassung, man nahm den Eindruck des Schreckens mit von ihm hinweg. Die Obrigkeiten wetteiferten, ihm die gebührenden Ehrenbezeigungen zu erweisen, und sicher war es, daß manches friedfertigen Bürgermeisters Herz unter einer bedeutenden Anwandlung von Furcht bei der dem Gewaltigen zu bringenden Begrüßungsrede zitterte und bebte.

So hielt denn Herr Leupold einen ihm sehr schmeichelhaften Umzug durch einen Theil Frankens und Schwabens und kam auch nach dem vielberühmten Nürnberg. Der Rath dieser freien Reichsstadt hatte ihm eine Deputation aus seiner Mitte mit der Anfrage entgegengeschickt, ob er einen feierlichen Empfang seiner durchlauchtigen Person gestatten wolle, was jedoch mit kurzen Worten abgelehnt wurde. Daß es jedoch während seines Aufenthalts in dem altehrwürdigem Nürnberg wie in einem Bienenkorbe von Fremden summte, die weit und breit herbeikamen, um den merkwürdigen Gast zu sehen, das war nicht zu verhindern; die Herbergen aller Art von der vornehmsten bis zur obscursten machten an den beiden Tagen seines Verweilens glänzende Geschäfte. Fremde und Einheimische bildeten eine lebende Mauer, als Herr Leupold mit

seinem kleinen Gefolge am nächsten Tage nach seiner Ankunft dem altehrwürdigen Rathhause einen Besuch abstattete, um die daselbst als Heiligthümer aufbewahrten Reichskleinodien in Augenschein zu nehmen, eine Vergünstigung, welche eben nur einem Reichsfürsten gewährt, dagegen jedem Andern versagt werden mußte.

Die Patriciergeschlechter der freien Reichsstadt hatten ein bedeutendes Contingent männlicher und weiblicher Neugieriger, gemischt mit bevorzugten Freunden dieser das Wohl und Wehe der berühmten Stadt leitenden reichen Familien, im Rathhause selbst aufgestellt, und wenn das schreckhafte Aeußere des Gewaltigen, der das in höchster Toilette versammelte und vor ihm in möglichst tiefen Knixen versinkende weibliche Publikum wild anglotzte, seinen einschüchternden und mit Furcht schlagenden Eindruck auf die Gemüther nicht verfehlte, so übte der Anblick des in seinem Gefolge sich befindenden schlanken und doch die kräftigsten Körperformen zeigenden Gefreiten einen desto angenehmern. Man hätte in Bezug auf beide wohl den Vergleich treffen können, das Schauerkatastrophen bereitende finstere Schicksal und die freundliche Versöhnung in Person gesehen zu haben.

Vieler Blicke richteten sich wohlwollend auf Hubert,

dem die Reise bisher viel Vergnügen gewährt hatte, denn es gab fast aller Orten spaßhafte Scenen, und mit dem Eindruck des Neuen und Sehenswürdigen verbunden war seine Stimmung eine ungemein heitere daher auch sein ohnehin schönes Gesicht, dem Jugend und Gesundheit ein frisches lebhaftes Incarnat liehen, den hellen, schnell für sich gewinnenden Ausdruck fröhlichen Muthes trug.

Der Schultheiß an der Spitze der Rathsherren ge leitete den Fürsten in den Saal, der die Reichskleinodien barg. Herrn Leupold's Gefolge sollte im Vorzimmer zurückbleiben, indeß das war ein Versuch, der sofort von seiten des hohen Reisenden eine Abänderung erfuhr, denn mit einer Stentorstimme, die in dem geöffneten weiten Saale, auf dessen Schwelle der Fürst seinen Schritt anhielt, als er bemerkte, daß die Seinigen ihm nicht folgten, einen dumpfen donnerähnlichen Wiederhall fand, rief er: „Herein da! Marsch!“

Einem solchen Commando und zwar aus solchem Munde, der nicht von zierlichen Redensarten überzufließen pflegte, war keine Weigerung entgegenzustellen. Verdutzt geleiteten die Herren vom Rathe den Durchlauchtigen zu den zur Schau auf einer Tafel ausgelegten Reichskleinodien. Der Schultheiß übernahm die

Erklärung jedes einzelnen Stückes und konnte sich eines höchst aufmerksamen Zuhörers rühmen, der Alles mit dem sichtbarsten Interesse betrachtete. Das letzte Stück, das ihm gezeigt wurde, sollte aber Anlaß zum höchsten Schrecken der edlen Herren vom Rathe werden. Es war das unter einem mit Goldborte verbrämten langen Stücke von purpurrothem Sammt bisher verdeckt gelegene Schwert Kaiser Karl's des Großen.

Ueber das wetterbraune Gesicht des Fürsten flog das Vergnügen, eine so altehrwürdige und von so weltberühmtem Herrn herstammende Waffe zu sehen, wie ein das Morgengrau durchzuckender Strahl Aurorens.

Hastig ergriff er das Schwert und versuchte dessen Wucht durch in unglaublicher Schnelligkeit nach allen Seiten hin in die Luft geführte Hiebe. Zuletzt wollte er auch die Geschmeidigkeit dieser edlen Klinge auf die Probe stellen und begann sie zu biegen. Bleiches Entsetzen entfärbte die Gesichter der Rathsherren, denn die Kraftproben Herrn Leupold's ließen befürchten, daß unter seiner gewaltigen Hand der Stahl in Stücke springen werde.

Flehentlich bat der Schultheiß um Schonung der vielhundertjährigen Reliquie und führte die ihnen vor dem heiligen römischen Reiche in Aussicht stehende

schwere Verantwortung an, wenn diese berühmte Kaiserwaffe zerbräche. Er möge sie nicht so großem Unglücke aussetzen. Herr Leupold fand sich denn auch von dieser beweglichen unterthänigsten Vorstellung, der der sichtbarste Schreck in den Gesichtern der anwesenden Rathsmitglieder als sicherste Beglaubigung der Wahrheit dessen, was ihr Schultheiß ausgesprochen, zur Seite stand, bewogen, das Schwert hinzulegen, und verließ sodann unter Vortritt der Väter der Stadt den Saal.

Die eben erlebte Scene hatte bei Hubert den Eindruck des Komischen gemacht; mit Mühe unterdrückte er ein Lächeln, als er, dem Fürsten folgend, aus dem kleinen Vorsaal trat, der zu der Treppe führte, auf deren Perron sich einige Neugierige befanden. Ein leises in sein Ohr dringendes „Ha!" zog Hubert's Blick nach der Richtung hin, aus der es kam. Da stand ein Mann im bürgerlichen Kleide, der dem Jesuitenpater, welcher ihn in Wien bei dem Zusammentreffen mit Bela Istvansi dem Volke als Ketzer bezeichnet und dadurch jenen Kampf herbeigeführt hatte, dessen Folgen für ihn so verderblich wurden, aufs täuschendste ähnlich sah, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß der hier Erblickte eine zierliche Stutzperrücke trug.

Ob dieser Mann, dessen Blick so fest auf Hubert haftete, als wollte er in dessen Seele die geheimsten Gedanken aufsuchen, wirklich der Jesuitenpater sei oder ihm nur auffallend ähnlich sehe, war in den kurzen Sekunden des Vorübergehens nicht zu entscheiden; aber Hubert fühlte eine Bestürzung über sich kommen, die sich nicht sofort unterdrücken ließ. Je mehr er indeß über die Möglichkeit dieser Begegnung mit dem Pater nachdachte, desto mehr schwand die Befürchtung, daß jener es gewesen sein könne; er zieh sich eines Selbstbetrugs, besonders da am folgenden Tage, wo sie noch in Nürnberg verweilten, jener Mann ihm nicht mehr zu Gesicht kam, was doch sicher der Fall gewesen sein würde, wenn derselbe an ihm einiges Interesse genommen hätte. Mußte man nicht annehmen, daß der Jesuit, wenn er es nämlich gewesen wäre, Verlangen tragen mußte, sich über die Identität seiner Person mit dem Grafensohne Hubert Bussy-Rabutin zu vergewissern? Und doch regte sich eine unangenehme, widerwärtige Empfindung in des jungen Mannes Seele, wenn er sich zufällig an diese Täuschung erinnerte.

Indeß nach der Rückkehr nach Dessau dachte er nicht mehr daran. Es hatte sich da Manches unter der Zeit seiner Abwesenheit und zwar in so günstiger

Weise verändert, wie er es nicht erwartet hatte. Die im Laufe des Jahres bevorstehende Vermählung der Prinzeß Louise mit dem bernburger Herzog Victor legte ihrer durchlauchtigen Mutter die Pflicht auf, ihre Ausstattung in Angriff nehmen zu lassen. Die Weißnähterinnen und Stickerinnen unter den Töchtern der Bürger und sonstigen Einwohner Dessaus wurden theils im Schlosse, theils zu Hause mit Arbeit beschäftigt, man hatte alle Hände voll zu thun. Sibylle Brommer, anerkannt als tüchtige Nähterin, konnte um so weniger dabei übergangen werden, als ihr Vater sich der besondern Gnade seines Herrn erfreute, und obwohl Sibylle die ihr übertragenen Arbeiten meist in der älterlichen Behausung fertigte, so trat sie dadurch doch in nähere Berührung mit den Schloßbewohnern. Prinzeß Louise fand viel Gefallen an Sibyllen, man sah sie oft in Begleitung Regina's ins Brommer'sche Haus gehen, und sonach war unter dem Schutze des Geheimnisses eine sichere Verbindung zwischen dem Fräulein von Milagsheim und Hubert angebahnt, wie sie eine solche nicht besser und ihre Liebe begünstigender hätte hoffen können.

Auch Herr Leupold hatte zur nämlichen Zeit die Ausführung einer Idee in Angriff genommen, die ihn außerordentlich beschäftigte. Es galt, das Erstgeburts=

recht des jedesmaligen ältesten Prinzen des Hauses Anhalt-Dessau so sicher zu bestimmen, daß die Nachfolge in der Regierung des gesammten Fürstenthums unzweifelhaft und unantastbar für alle Zeiten bleibe. Die nachgeborenen fürstlichen Söhne sollten durch standesmäßige Apanagen entschädigt werden. Geheimrath von Beer war bestimmt, als Bevollmächtigter sich nach Wien zu begeben, um für diese Verfügungen die kaiserliche Bestätigung und beim Reichshofrath zugleich die Reichsbelehnung für Herrn Leupold als Senior der anhaltinischen Fürstenthümer zu erwirken.

„Höre Er, Philipp, ich habe was Gutes für Ihn ausgeheckt", sagte Herr Leupold eines Tages in ungewöhnlich guter Laune zu Hubert. „Er hat sich stramm gemacht auf der Reise mit mir durchs Reich, ich habe Ihm deshalb eine ganz besondere Vergünstigung zugedacht. Erstlich ist Er von heute an Korporal —"

„Durchlaucht sind gegen mich die Gnade selbst", entgegnete Hubert.

„Bah, bah! Er verdient's, Punctum. Habe meine Freude unterwegs an Ihm gehabt. Ist mir nicht entgangen, wie die Leute die Augen aufgerissen haben und Ihn anstierten, als wäre Er ein Wunderthier aus Chaldäa. Und das Weibsvolk gar — hahaha! Er

hat mein Hallesches Regiment aufs vortrefflichste repräsentirt und den Leuten es klar gemacht, was des Dessauers Soldaten für blanke Kerle sind. Dergleichen ist gut, bringt Manchen auf den vernünftigen Gedanken, sich anwerben zu lassen. Schwerenoth, ist ja eine Ehre, ein reputirlicher Soldat zu sein."

„Gewiß", stimmte Hubert bei.

„Ein Schreiber ist Er auch aus dem ff, und wird sich der Reichshofrath verwundern, meine Supplika so schön geschrieben vor Augen zu kriegen, als hätte ich sie drucken lassen." Der Fürst ließ eine Pause eintreten und brach dann plötzlich in ein seine athletische Gestalt sichtbar erschütterndes Gelächter aus. „Hätte den Herren vom Reichshofrathe den Spaß machen sollen, meine Supplika selber zu schreiben, würden dann erst ein Studium haben machen müssen, um dahinter zu kommen, was ich will. Na, na, meine Marschordres habe ich schreiben gelernt, und das ist für einen Generalfeldmarschall, denke ich, hinlänglich genug. Paff' Er auf, Philipp! Der Beer muß einen Schreiber mit nach Wien nehmen, wenn irgend eine geforderte Responsio oder Responsade, wie das Ding heißt, an den Reichsrath zu geben ist, und dazu habe ich Ihn erlesen."

„Mich?" fragte Hubert erschrocken.

„Donner und Blitz', rede ich mit Ihm oder ist noch ein Anderer da, daß Er so confus fragen kann?"

„Durchlaucht, die Ueberraschung für mich war so groß, daß ich nicht recht gehört zu haben glaubte", entgegnete Hubert, durch die Nothwendigkeit gezwungen, den Verdacht, als entstamme sein Schreck einer andern Ursache, von sich abzulenken.

Der Fürst beobachtete eine Weile lang tiefes Schweigen, wobei sein funkelnder Blick fest und unverwandt auf dem vor ihm Stehenden haftete, welchem bei diesem Anstieren nicht allzuwohl zu Muthe war, denn so wie er dessen Charakter kannte, folgte dann allemal ein heftiger Zornausbruch; indeß ganz wider Erwarten milderte sich der furchtbare Ausdruck dieses erschreckenden Blickes, und ungewöhnlich mild sagte er:

„Sieht Er, was Er für ein Himmelschwerenöther ist, Philipp! Jetzt habe ich Ihn auf einer falschen Fährte ertappt. Da thut Er immer, als wenn Er für mich durchs Feuer gehen möchte, wenn's aber dazu käme, müßte ich elendiglich in meinen Sünden verbrennen."

„Durchlaucht —"

„'s Maul gehalten, nicht widersprochen, ich hab's Richtige", pluderte Herr Leupold heftig heraus. „Um die Jungfer Brommer, Seine Liebste, ist's Ihm zu

thun, daß Er eine Zeit lang nicht mit ihr tätscheln kann. Sieht Er, was Er für'n windiger Patron ist, daß Er sich von seinem Schatze trennen soll?"

„Durchlaucht haben Recht, der Gedanke an die Geliebte hat mich erschreckt", bekannte Hubert mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit.

„Na, Er ist doch 'n rechtschaffener Kerl, Er verkriecht sich nicht hinter Winkelzüge, die ich den Teufel nicht leiden kann." Und mit einer ihn nur selten anwandelnden Gutmüthigkeit ihm die Hand auf die Schulter legend, sprach er: „Hab's anders gehalten wie Er, als ich die Amour mit meiner Anneliese hatte, und ich denke, 's hat Manchem damals viel Chagrin gemacht, daß Niemand wußte, wie's anzufangen sei, mich von der Jungfer Apothekerin zu trennen. Ihr habe ich vertraut, wußt's, daß sie's ehrlich meinte, und so bin ich fortgereist von hier, wie's meine hochselige gnädigste Mama mir's dictirt hatte; aber als ich wiederkam, hob's alte Lied von neuem an, daß sie alle Zeter schrien, und habe ich nicht geruht, bis die Anneliese mit mir zum Altar ging. Traut Er denn Seinem Schatz so wenig Treue zu, daß Er sich fürchtet, auf ein paar Monat wegzubleiben? 's Mädel müßt' ja keine Augen im Kopfe haben, wenn's Ihn fahren ließe."

„Durchlaucht, 's war nur eine Anwandlung von Schreck", entschuldigte sich Hubert. „Mein Schatz ist mir treu, darauf verschwöre ich Blut und Leben."

„Na also!"

„Bitte Ew. Durchlaucht, mir zu verzeihen."

„Hab' schon, Er Schwerenöther", redete der Fürst in bester Stimmung. „Ließ die Brommer'sche aufhängen, denn was Anderes wäre sie nicht werth, wenn sie Ihm nicht die Parole halten wollte."

Jenes Wohlwollen, das zuweilen bei dem durchlauchtigen Herrn zum Durchbruch gelangte und in seinen Augen einen so ungekünstelten, herzgewinnenden Ausdruck fand, daß selbst ein von seiner despotischen Härte tief Verletzter nicht umhin konnte, versöhnlich dadurch gestimmt zu werden, sprach sich jetzt so offen gegen Hubert aus, daß dieser, der in der Kunst der Verstellung und Zurückhaltung, die ihm nur von der Nothwendigkeit aufgezwungen werden konnten, so wenig geübt war, sich fast versucht gefühlt hätte, ihm ein offenes Bekenntniß des Geheimnisses seines Standes und seiner Liebe zu Regina von Milagsheim abzulegen. Ehe jedoch etwas der Art stattfinden konnte, sprach der Fürst weiter:

„Mir wie Ihm wünsche ich nur eins, und der Herrgott möcht's geben: Krieg! Krieg! Aufhören dieser

verteufelt langweiligen Friedenszeit, die alles Blut in den Adern stocken macht. Schwerenoth, man versumpft bis über die Ohren, wenn nicht mal ein rechtschaffenes Dreinschlagen zu Stande kommt. Wenn's Krieg gäbe, denke ich, dürft' Er's wohl zum Offizier bringen. Das Zeug dazu hat Er. Wenn ich Ihn so ansehe, denke ich fast allemal, daß Er noch mal als Offizier vor mir stehen wird. Wünsch's Ihm. Wenn wir nur erst Krieg hätten; aber da hapert's; die Satans von Federfuchsern machen mit ihren Gänsekielen so viel dummes Zeug den Potentaten vor, daß an ein ehrliches gegenseitiges Ausklopfen nicht zu denken ist. Der Teufel soll die Kerle holen!"

Bei der Erinnerung an die ihm so verhaßten Diplomaten ward des Fürsten ohnehin dunkles Gesicht so zornfinster, daß das wohlwollende Leuchten seiner Augen sofort verschwand. Mit einer heftigen Handbewegung entließ er Hubert, der wie nach einem glücklich überwundenen Erstickungskrampfe tief aufathmete, als er sich aus dieser unangenehmen Situation erlöst sah.

Seine nächste Zukunft war durch das Vertrauen des durchlauchtigen Herrn plötzlich in Frage gestellt, da es unter die Unmöglichkeiten gehörte, daß er sich nach Wien begeben könne, ohne seine Freiheit aufs

Spiel zu setzen, und sich dem Befehl des Fürsten durch Weigerung zu entziehen, war ebenso unmöglich. Was also blieb ihm übrig? Nur die Aussicht auf eine neue Flucht. Der Gedanke erschütterte ihn förmlich, er stand mit dem vom Leben, vom Lichte scheiden fast auf gleicher Stufe. Und doch mußte etwas gefunden werden, um über den vor ihm sich öffnenden Abgrund eine Brücke zu schlagen; aber was? Diese Sorge lastete schwer auf ihm. Regina wollte und durfte er nichts davon wissen lassen, denn eine solche Kenntniß würde in ihrer Seele die freundlichen Lichter des Glückes, eine Möglichkeit gefunden zu haben, mit ihm zu verkehren, ohne daß es auffallen konnte, sofort verlöscht haben; aber seinen Gottfried machte er zum Vertrauten seines Kummers.

„Das ist schlimm", sagte dieser, „aber es ist doch kein so großes Unglück, daß man die Besinnung darüber verlieren könnte; nur zu früh kommt's, zu früh."

„Was kommt zu früh?" fragte Hubert.

„Die Nothwendigkeit, das warme Nest hier vor der Zeit zu verlassen. Die bereits von Sr. Durchlaucht bestimmte Hochzeit Fräulein Regina's soll erst im Spätherbst mit der der Prinzeß zugleich statt-

finden. Um derselben zu entgehen, bliebe dem Fräulein nichts als Flucht, und ich kenne Sie, Herr, Sie lassen sie nicht allein flüchten."

„Gewiß nicht."

„Darum kommt die Nothwendigkeit, daß Sie durch Flucht sich dem Befehl Sr. Durchlaucht entziehen, um ein halb Jahr zu früh; denn soll Fräulein Regina nicht allein und verlassen hier bleiben und dem Herrn Bonnafox als gewisse Beute zufallen, muß sie mit Ihnen fort. Zeit gewonnen, Alles gewonnen; im Zeitraum eines halben Jahres könnte sich Vieles zu Ihren Gunsten ereignen, was jetzt sich eben nicht so schnell ereignen dürfte. Und wann sollen Sie mit dem Geheimrath die Reise nach Wien antreten?"

„Ich weiß es nicht, jedenfalls bald", antwortete Hubert. „O bin ich denn vom Schicksal verdammt, der Spielball des Unglücks zu sein!"

Gottfried Almarich war eine wenig für gefühlvolle Auslassungen geschaffene Natur, vielmehr derb und praktisch in Allem, was ihm vorkam; er besaß das kalte Blut eines Waidmanns, der eben nur ein Ziel unter vielen im Auge behält und, ehe er seinen Schuß aufs Geradewohl abgibt, lieber ganz darauf verzichtet.

„Das Wann kommt jetzt allein in Betracht", sagte er. „Den Fürsten danach zu fragen, ist nicht rathsam, aber beim Geheimrath wird eine solche Frage nicht auffallen. Nach seiner Antwort wäre dann das Nöthige vorzubereiten."

Hubert mußte diesen Rath als praktisch anerkennen und säumte deshalb auch nicht, alsbald den Geheimrath aufzusuchen. „O, mit der Reise hat's noch lange Zeit", antwortete ihm dieser lächelnd. „Se. Durchlaucht sind in solchen Dingen zu heftig, vermeinen in Höchstdero Eifer, der Reichshofrath zu Wien sei eine Schanze, die mit Sturm genommen werden müsse. Bei so hoher Behörde schreiten die Dinge nur gradatim vor. Erst muß unser Agent Gräfe von Wien aus referiren, ob dem Reichshofrath gegenwärtig Entscheidungen vorliegen und Se. Kaiserliche Majestät zur Zeit, wenn ich im Auftrage unseres durchlauchtigen Herrn nach Wien komme, auch anwesend sein werden, weil noch andere nur vom Bescheid des Kaisers abhängige Dinge zu erledigen sind. Er muß sich also schon in Geduld fassen, Korporal Gruner, die große Kaiserstadt zu sehen."

So war denn der drohende Schlag für den Moment abgewendet und Alles kam auf den Bericht an, den der Agent des anhaltinischen Gesammt-

hauses in Wien bezüglich dieser Angelegenheit erstattete. Es war gerade zum Osterfeste, als dieser Bericht anlangte, aber nicht zum Vergnügen Herrn Leupold's, denn es war die Rede darin von einer Menge restirender Vorlagen beim Reichshofrathe und daß Se. kaiserliche Majestät im Verlaufe des Sommers — wann? sei noch nicht entschieden — eine Reise durch Steiermark und Ungarn zu unternehmen gedenke. Mit dieser den Fürsten sehr verstimmenden Verzögerung seiner Angelegenheit kam auch ein an Gottfried Almarich adressirtes Schreiben Doctor Weilenberger's mit der auffallenden Nachricht, Bela Istvansi sei im Wiener Tollhause untergebracht werden. Jedenfalls war die Eile, mit der der Schluß des Briefes geschrieben war, die Ursache, daß der Doctor einige erläuternde Worte zu dieser seltsamen Notiz beizufügen unterlassen hatte. Bela Istvansi im Tollhause! Was mußte da vorgegangen sein, daß dies fast unmöglich scheinende Ereigniß herbeigeführt wurde! Wenn jemals die Geduld auf eine harte Probe gestellt wurde, so unterlagen Hybert und Gottfried einer solchen im höchsten Grade, da eine Aufklärung über diese sie in Erstaunen setzende Meldung vor Verlauf mehrerer Monate nicht zu erwarten war.

II.

Vor dem Spittelthore in Dessau — jetzt das Askanische — stand damals ein Wirthshaus, zum Dornbusch genannt, in dessen Hintergebäude ein ziemlich großer Tanzboden sich befand, der Sonn- und Feiertags stark von Soldaten frequentirt wurde. Im Vorderhause, über dessen Thür ein durch den Zahn der Zeit in seinen Farben unkenntlich gewordener Dornbusch als Schild prangte, bot die große Gaststube, ein von Rauch geschwärztes, mit einem tüchtigen Kachelofen versehenes und verschiedenen langen, auf Kreuzgestellen ruhenden massiven Holztafeln und Bänken ausgestattetes Viereck, in welchem ätzender Tabaksqualm das Dasein der dünnen Flämmchen laufender Unschlittkerzen in Frage stellte und sonach ein mystisches Düster in dem langen und weiten Raume herrschend machte, der Crême der Soldateska, den Korporalen

und Gefreiten, einen sehr beliebten Aufenthalt, ein Rendezvous, wo sie sich mit all der Ungenirtheit gehen lassen konnten, welche ihren Werth fühlenden Leuten dieses Standes eigen zu sein pflegt. Die Gaststube des Dornbusches vor dem Spittelthore besaß alle Reize einer sogenannten Soldatenkneipe. Hier gehörte es zu den Ungewöhnlichkeiten, nicht fast jeden Augenblick wenigstens eins der gangbarsten Fluchworte zu vernehmen, wie es auf dem im Hinterhause befindlichen Tanzboden selten ohne oft bedeutende Dimensionen annehmende Schlägereien zwischen Soldaten und Handwerksgesellen abging, wenn letztere sich nicht den Anmaßungen der hier herrschenden Kriegerkaste fügen wollten.

An einem Sonntagabend hatten sich ein paar Korporale, ein junger Mann und ein in Jahren schon vorgeschrittener Fremder an einem dicht beim Kachelofen stehenden Tisch zusammengefunden. Der ältliche Fremde war nach der Titulatur, die ihm die Andern beilegten, Doctor, der sich schon einige Zeit in Dessau aufhielt und nach seinen Reden sich hier ganz niederlassen wollte, wenn er nämlich erst die Ueberzeugung habe, daß es für seine Praxis etwas abwerfe. Letztere bestand, wie sich aus dem Verlaufe des Gesprächs ergab, in der Thierheilkunde, und es war, wenigstens

in den Augen der bei ihm Sitzenden, gar nicht zweifelhaft, daß er in seinem Fache ein sehr kenntnißvoller Mann sei, da er vieler Herrn Länder bereist, um sich in seiner Wissenschaft auszubilden. Der Herr Doctor wußte mit einer Würde zu sprechen, die sofort überzeugte, daß er nicht zu der gewöhnlichen Klasse von Leuten seines Standes zähle, die nur ums liebe tägliche Brod arbeiten.

Während er den ihm aufmerksam Zuhörenden in einer großen Erklärung über die Verschiedenartigkeit des Temperaments der ungarischen und deutschen Pferderassen auseinander setzte, daß sich, wie leicht einzusehen, auch die Krankheiten dieser Thiere nach ihrem in mancher Beziehung durch die klimatischen und Bodenverhältnisse ihrer Heimat bedingten Naturell verschiedenartig gestalteten und mithin auch ebenso zu behandeln seien, gab es eine kleine, aber unfreundliche Scene zwischen einem gemeinen Soldaten und dem ins Haus gehörenden Schenkmädchen auf der andern Seite des mächtigen Kachelofens, wo der Eingang in die Küche sich befand.

„Kriecht Er mir denn auf Schritt und Tritt nach?“ eiferte das aus der Küche hastig eintretende Mädchen. „Das habe ich satt, daß Er's weiß, ich vertrag' solche Nachschleicherei nicht von 'nem Andern, geschweige denn von Ihm.“

„Aber, Rosel, sei Sie doch nicht so aufgebracht. Warum will Sie mich denn nicht lieben? Was fehlt mir denn, daß Sie mir gut sein kann?“

„Er ist mir zu lang“, warf das Mädchen spöttisch ein.

„Du mein Gott, was das nun wieder ist!“ entgegnete der Soldat mit sanfter Stimme. „Das kann doch Ihr Ernst nicht sein, Rosel?“

„Warum denn nicht? Ich liebe einmal die Hopfenstangen nicht, merk' Er's.“

„Ja, kürzer kann ich mich nicht machen“, redete der Soldat niedergeschlagen. „Meine Größe ist eben mein Unglück, da hat Sie ganz Recht. Deswegen haben sie mich auch hier angeworben; ein paar Köpfe kleiner, hätte sich kein Teufel um mich bekümmert und ich trüge heute noch meine Gärtnerschürze und hätte es mit Blumen und Bäumen zu thun, statt daß ich jetzt den verdammten Schießprügel schleppen muß. 's ist ein recht unglückliches Schicksal über mich gekommen! Der Gefreite Liebscher, der doch auch fast so lang ist wie ich, scheint Ihr doch ganz angenehm zu sein. Sie lacht ja, wenn er mit Ihr schwatzt.“

„Ich lache, wenn ich will und mit wem ich will, versteht Er? Um mein Lachen hat sich Niemand zu kümmern“, antwortete Rosel patzig.

„Na, ich meine nur so, liebste Jungfer; fahre Sie nur nicht gleich auf. Sie sieht ja, daß ich 'n seelenguter Kerl bin, und das kann Sie mir doch nicht zum Verbrechen auslegen, daß ich Sie über die Maßen liebe.“

Das Mädchen schlug eine laute Lache auf und entgegnete kurz: „Ich mag aber von Seiner Liebe nichts wissen. Jetzt pack' Er sich, sonst wird's böse zwischen uns. Das wäre mir gerade recht, mich mit Ihm abzugeben, als wären keine Andern da, die mir zehnmal besser gefallen als Er. Versuch' Er's nicht, mir wieder nachzukommen, sonst erlebt Er einen so höllischen Spektakel, daß Er sein ganzes Bataillon auf den Hals kriegt.“

„Das könnte Sie an mir thun?“ fragte der lange Anbeter bestürzt.

„Probir' Er's nur, da wird Er's ja sehen.“

Mit dieser sehr determinirten Entgegnung ging Rosel in die Küche und der Abgewiesene setzte sich mit einer Wehmuth ohnegleichen auf die Bank am Ofen nieder, seinen Kopf wie ein Sterbensmüder an die kalten Kacheln legend, welche die ungeheure Blechröhre einfaßten, die als ein gewaltiges Guckloch den Durchblick nach der andern Seite gestattete und im Winter sich sehr nutzbar zum Wärmen von Speisen und Getränken erwies.

„Ist das nicht ein Unglück über's andere, das mich trifft!“ seufzte dieser im vollsten Sinne des Wortes gepreßte Kriegsmann, der seiner Gemüthsart nach jedenfalls besser unter Blumen und Küchengewächsen als unter seiner wilden Kameradschaft am Platze gewesen wäre. „Keine Liebe, aber Fuchtel — ach, 's ist nicht zum Aushalten! Wenn ich fort könnte — wenn ich das könnte! Aber wie? Ich bin zum Desertiren zu lang, falle jedem Dummkopf deswegen auf, werde gefaßt, zurückgebracht, falle dem Kriegsgericht anheim und sie hängen den langen Libusch mit seinem guten Herzen ohne Gnade auf.“

Der letztere Gedanke durchschauerte den armen Kerl so sichtbar, als ob ihm eiskaltes Wasser den Rücken hinabliefe. Die Hände im Schooße gefaltet, schloß er die Augen, und Jeder, der ihn gesehen hätte, würde ihn für einen Schlafenden gehalten haben. Auch der Kummer hat seine Ruhestationen; der lange Libusch war auf einer solchen angelangt und würde trotz des Summens der mancherlei Stimmen in der Gaststube vielleicht wirklich zum Einschlafen gekommen sein, wenn nicht das, was von den auf der andern Seite des Ofens sitzenden vier Personen gesprochen wurde, durch die Röhre des gewaltigen Ofens einen Weg zu seinem hart an derselben liegenden Ohre ge-

funden und seine Aufmerksamkeit angeregt hätte. Er hörte Folgendes sprechen:

„Philipp Gruner heißt er. Se. Durchlaucht hat ihn erst vor ein paar Monaten nach ihrer Rückkehr von der Reise ins Reich, auf die Hochdieselbe ihn mitgenommen, zum Korporal ernannt.“

„Ja, er spielt 's gute Kind bei Sr. Durchlaucht, wir Andern gelten alle nichts gegen den. Meinen Kamerad Wenzel hier und mich hat das schon manchmal schwer crepirt. Na, ich denke, 's wird schon noch mal 'n Tag kommen, wo's Faß den Boden verliert.“

„Das klingt ja fast, als ob die Herren nicht mit diesem Kameraden stimmten!“

„Mit dem sollen wir stimmen, wir, alte Korporale, die Pulver gerochen haben, ehe an diesen stolzen Dummrian zu denken war? Nein, dazu halten wir uns doch noch für zu gut. Gelt, Wenzel?“

„Es ist so. Mein Kamerad Fleischer hat Recht. Straf' mich Gott, ich habe den hoffärtigen Burschen im Magen! Glaubt der Herrn Doctor wohl, daß der Mensch mit uns in Gesellschaft ginge oder spräche, wie doch alle jungen Chargirten thun, wenn sie die Ehre haben, auch chargirt zu werden? Behüte! Könnte dem Narren ja eine Perle aus der Krone fallen.“

„Machen's die Herren im Aerger nicht auch gar zu schlimm?"

„Wenn der Herr Doctor das glaubt, darf Er nur die andern Korporale, unsere Kameraden, fragen, da wird Er ganz dasselbe Lied singen hören."

„Nun, nun, ich glaub's schon, glaub's schon."

„Freilich ist's unbegreiflich, wie ein Mensch so gegen seinen eigenen Vortheil sein kann. In unserm Umgange könnte er sich bilden, könnte Manches lernen, wovon er noch gar nichts weiß, aber bewahre! Weil Durchlaucht ihn wie einen Cavalier behandelt, denn der Teufel soll mich holen, wenn er dem Philipp nur jemals ein unschönes Wort gesagt hätte, während er gegen uns gleich alle Donnerwetter losläßt, und weil Feldwebel Brommer sein guter Freund ist, dessen Tochter er heirathen soll, denkt er, wir wären ihm viel zu gering, als daß er sich mit uns abzugeben brauchte. Gelt, Wenzel?"

„Es ist so, Kamerad Fleischer sagt die Wahrheit. Wie sind wir denn aber auf den Philipp gekommen? Ja, der Herr Doctor fing von ihm an. Was der Herr Doctor hinsichtlich seiner sagen wollte, wissen wir noch nicht, wir kamen davon ab."

„Ganz recht, wir kamen davon ab, weil ich dem Menschen keinen Namen zu geben wußte und nur be-

merken konnte, daß der für mich Namenlose mit beim Feldwebel in dem kleinen Hause wohne.“

„Ja, ja, so war's. Der Herr kennt ihn also?“

„Wie man's nimmt, ja und nein.“

„Wie sollen wir das verstehen? Ja und nein — da werde der Teufel daraus klug.“

„Weil ich nicht sicher bin, ob mich nicht eine Aehnlichkeit täuscht, was doch Alles möglich ist. Es sind jetzt wohl drittehalb Jahre, daß ich in Wien war. Ein Mann von meinem Berufe kommt viel unter die Leute, 's ist natürlich. Eines Morgens früh kam ich vom Lande jenseits der Donau über die Schlagbrücke und ließ mein Fuhrwerk leer seitab nach meiner Wohnung auf dem Salzgries fahren, weil ich noch Geschäfte im Innern der Stadt hatte. Wie ich unter dem Rothenthurmthore bin, tritt die Wache ins Gewehr und ein Wagen, von Gerichtsknechten escortirt, hält bei ihr an. Es war ein Verbrecher, den sie brachten; dergleichen ist in einer Stadt wie Wien nichts Neues. Mit dem mußt's aber was Besonderes sein, denn die Posten an beiden Seiten des Thordurchgangs ließen Niemand mehr durch. Um der soldatischen Zurechtweisung zu entgehen, drückte ich mich in einen finstern Winkel bei der Thür, die in den Thurm hinaufführt, und entging so den spähenden

Blicken der Soldaten. Die Thurmthür wurde geöffnet, der Schließer und ein Knecht traten zu dem Wagen. Der Gefangene mußte aussteigen und wurde von ihnen und ein paar Soldaten hinein oder vielmehr hinauf in den Thurm escortirt. Mein Standpunkt ließ mich den Menschen genau sehen, vom Kopf bis zu den Füßen und — na, wie ich schon gesagt, ich kann mich infolge einer seltsamen Aehnlichkeit täuschen, aber fast möchte ich darauf schwören, derselbe Korporal Philipp Grauer oder Gruner, der, wie Ihr erzähltet, Sr. Durchlaucht Liebling ist, sei der Gefangene gewesen. Im Wiedererkennen von Leuten, die ich nur einmal so genau wie den gesehen, bin ich sonst sehr glücklich, bin in dem Punkte mit meinen Augen und meinem Physiognomiegedächtnisse sehr zufrieden."

Eine Pause folgte. Der lange anscheinend schlafende Libusch hob ganz leise seinen Kopf etwas empor, daß sein Ohr fast unmittelbar mit der Ofenröhre in gleicher Höhe sich befand, durch welche günstige Lage ihm kein Wort der Fortsetzung dieses seine Aufmerksamkeit erregenden Gesprächs verloren gehen konnte, wenn die Sprechenden es nicht vorzogen, zu flüstern, was jedoch nicht der Fall war. Libusch hörte nach einer Weile den Korporal Wenzel, dessen Stimme er

genau kannte, mit dem Tone der Verwunderung ausrufen:

„Millionen Teufel, das wäre ja eine prächtige Entdeckung! Wenn die unser Schwerenöther von Durchlaucht wüßte! Wie ist denn der Herr Doctor zur hiesigen Bekanntschaft mit dem Philipp gekommen?"

„Auch auf eine seltsame Art, ohne daß er etwas davon gemerkt hat."

„Da wäre ich neugierig. Bekanntschaft, ohne daß er etwas davon gemerkt hat?"

„Ich sehe die Sache als kein Geheimniß an und will sie deshalb den Herren erzählen. Vor ein paar Tagen machte ich, da so milde Luft war und ich den Tag über mit Bereitung von Arzneien zugebracht hatte, des Abends einen Spaziergang um die Stadt. Als ich von demselben durch das Zerbster Thor zurückkehrte, war es auf den Gassen schon still geworden, und der Mond schien trübe durch die Abenddünste. Wer gewohnt ist, in der Welt bald hier, bald da sich aufzuhalten, der hat auch für Alles, was ihm vorkommt, ein aufmerksames Auge. So ward ich aufmerksam auf drei Personen, die aus der Thür eines kleinen Hauses heraustraten und leise mit einander redeten. Es waren ein Soldat, eine hochgewachsene

stolze Figur, und zwei Frauenzimmer. Das eine ging ins Haus hinein zurück, das andere ging von dem Soldaten begleitet fort. Aha, ein kleines Herzensgeheimniß, dachte ich bei mir, als ich sah, wie beide recht angelegentlich mit einander sprachen, und ging langsam nach. Die Beiden eilten auch nicht sehr, sodaß ich sie immer im Auge behielt, ohne es zu beabsichtigen, denn was ging's eigentlich mich an? Da mein Weg ebenfalls wie der ihre über den Markt an der Marienkirche vorbeiführte, so machte mir's zuletzt fast Spaß, auf sie zu achten. Ich sah, wie beide im tiefen Schatten der Kirche eine Weile stehen blieben, dann eilte das Frauenzimmer flüchtig wie ein Reh dem Schlosse zu, während der Soldat ihr, solange er konnte, nachsah und endlich den Weg zurückging, den er gekommen. Er mußte an mir vorüber. Seine schöne stolze Figur lockte mich, ihn anzusehen; der Mond, der sich durch die leichten Abendschleier hindurchgekämpft hatte, begünstigte meine Neugier, denn sein Licht war so hell, daß ich jeden Zug im Gesichte des an mir vorbei Passirenden deutlich sehen konnte. Er war oder schien mir vielmehr derselbe zu sein, den ich als Gefangenen in die Kerkerzellen des Wiener Rothenthurmthors hatte bringen sehen. Ich fühlte mich so sehr von dieser Begegnung überrascht,

daß ich ihm wie im halben Traume nachschaute. „Wie ist das möglich, daß zwei Leute sich einander so ähnlich sein können?“ sagte ich zu mir. „Sollte das wirklich eine Täuschung von mir sein?“ Indem sah ich einen Handelsjuden mit einem schweren Pack auf dem Rücken aus der Richtung herankeuchen, in der der Soldat fortgegangen war. „Kennt Er den Soldat, der Ihm jetzt begegnet ist?“ fragte ich. Der Mann bejahte meine Frage, und da ich ein Stück Weges mit ihm ging', erfuhr ich, daß der betreffende Soldat beim Feldwebel Brommer im Quartier liege und dessen Tochter heirathen werde. Natürlich kamen mir, als ich dies hörte, eigenthümliche Gedanken darüber, denn wenn einer um ein Mädchen freit, begleitet er doch nicht ein anderes nach Hause und hält so lange Besprechungen unterwegs mit —“

„Mort de ma vie!“ unterbrach ihn der junge Mann, der bisher noch kein Wort zu all dem gegeben hatte, und setzte in einem etwas schwerfälligen Deutsch, das ihn als Ausländer bezeichnete, hinzu: „Mir geht auf ein Licht. Ah, Monsieur le Docteur, gebe Sie mir gütig den Signalement von der Demoiselle, gelaufen in die Schloß.“

„O, das kann ich schon, nämlich soweit es die Kleidung betrifft, denn im Gesicht habe ich das Mädchen

nicht sehen können. Schlanke, mittelgroße Figur, eingehüllt in ein großes Tuch oder Mantel, was es war, welches oder welcher auf hellem Grunde dunkle breite Streifen hatte."

„Sacre Dieu! Ick kenn' ihr — ick kenn' ihr!"

„Ist doch nicht möglich! Mosje Clarin kennt sie?"

„Oh parbleu, ick kenn' ihr an dem manteau. Ist gewesen Mademoiselle de Milagsheim, die eirathen will mon maître, Monsieur le Bourgmestre Bonnafox."

„Kann ich doch fast nicht glauben, daß eine vornehme Dame so viel Geheimnißvolles mit dem Korporal Philipp zu besprechen hätte. Mir schienen die Beiden sehr intim mit einander zu sein."

„Was das für verfluchte Geschichten sind! Gelt, Wenzel?"

„'s ist so, Fleischer. Wie gesagt, der Philipp ist 'n verfluchter Kerl."

„Na, höre, wenn er da was eingefädelt hätte — verstehst schon — könnt's ihm doch 'n paar Tage schlecht gehen. Unsere Schwerenoths-Durchlaucht hat, wie ich gehört habe, dem Bürgermeister das Fräulein selber zugesagt, und wenn unserm Schnurrbart solche Teufelei durch den Kram führe, möcht's böse werden."

Der lange Libusch hatte mit einer Aufmerksamkeit zugehört, die sonst gar nicht in seiner Art lag. Jetzt

vernahm er, wie sich Mosje Clarin in seinem Kauderwelsch über seines Herrn Verhältniß zu Fräulein von Milagsheim ausließ, woraus ersichtlich wurde, daß der Herr Bürgermeister steif und fest daran glaube, daß seine schöne Zukünftige ein Geheimniß verberge, welches ihm hinsichtlich deren Gegenliebe im Wege stehe, und er, Clarin, sehr froh sei, daß er seinem Herrn jetzt einen Wink geben könne, wie vielleicht der Mosje Korporal mehr von dem Geheimniß der schönen Mademoiselle wisse, vielleicht den Mittelsmann für einen unbekannt bleiben wollenden Herrn Offizier mache.

Nachdem über letztere Annahme ein Langes und Breites gesprochen worden, äußerte der Doctor noch gegen Clarin, daß er bei seinem Herrn sich nur auf ihn berufen solle; dann erhoben sich die vier Personen und verließen zusammen die Gaststube zum Dornbusch.

Libusch, der von allen unbeachtet die sehr bequeme Rolle des Schlafenden gespielt hatte, blinzelte ihnen nach und entfernte sich nach einer Weile ebenfalls, aber durch den Ausgang zur Küche. Dieser als Soldat beklagenswerthe lange Bursche hatte vielleicht in seinem Leben noch nie eine solche Menge auf ihn einstürmender Gedanken in sich zu ordnen gehabt als eben

jetzt, was ihm bei der Schwerfälligkeit und Ungewohntheit, mehr zu denken, als er gerade für den engen Kreis, in welchem er sich bewegte, nöthig hatte, keine geringe Mühe verursachte. Er fand sich daher in eine große und seltene Aufregung versetzt und gelangte nur nach schwerem Arbeiten seiner unvollkommenen Reflexionsfähigkeit zu einer bestimmten Anschauung alles dessen, wovon er unbemerkt Ohrenzeuge geworden war. Seine Liebe zur schnippischen Rosel hatte er vergessen, und dieser Umstand war Ursache, daß er, anstatt in den Tanzsaal hinaufzugehen, von welchem die Musik ihre ein junges Blut leicht verlockenden Töne in den Hof hinabsendete, den Dornbusch verließ und langsam nach der Stadt trollte, ohne zu einem rechten Entschlusse gekommen zu sein, was er eigentlich mit der ihm so unerwartet gewordenen Kenntniß des gegen den Korporal Philipp angesponnenen Complots anfangen solle.

Dem armen Burschen wohnte indeß eine Tugend inne, die endlich den Durchbruch eines festen Entschlusses bei ihm zu Wege brachte. Er hatte es nicht vergessen, daß der jetzige Korporal Philipp ihm eine harte Strafe erspart hatte. Mit einer wahrhaft innern Befriedigung verurtheilte nämlich der Fürst jeden auf dem Posten schlafend gefundenen Soldaten zum Krumm=

geschlossenwerden und einer bedeutenden Anzahl nach allen Regeln der Prügelkunst applicirten Stockstreichen. Der damalige Gefreite Philipp hatte ihn nicht angezeigt, und dafür wollte ihm Libusch dankbar sein. Gleich am frühen Morgen, als kaum der Tambour die Reveille geschlagen, fand er sich bei Korporal Philipp ein und vertraute ihm, was ihm am Abend vorher zur Kenntniß gekommen.

Es war kein kleiner Schreck für Hubert, zu erfahren, daß es Jemand in der Stadt gäbe, der in ihm den ehemaligen Gefangenen des Rothenthurmthors erkannt habe. Das beängstigende Gefühl eines Verraths trat ihm plötzlich nahe, doch sah er auch die Nothwendigkeit ein, Libusch gegenüber keine Befangenheit zu zeigen.

„Wo wohnt der Doctor, der in mir einen Sträfling erkannt haben will?“ fragte er scheinbar gleichgültig.

Libusch konnte das nicht sagen, er hatte den in Rede Stehenden nicht einmal genau beim Verlassen der Gaststube gesehen.

„Ich möchte den Kerl kennen lernen, um ihm vors Quartier zu rücken“, sagte Hubert im gangbaren Soldatentone. „Er hat vielleicht Zeit, Libusch, ihn ausfindig zu machen, meine Tagesstunden sind beschränkt.“

„O ja, Herr Korporal, ich kriege ihn schon raus,

da ist mir nicht bange drum. Die Stadt ist ja nicht so unbändig groß."

„Soll mir lieb sein, kann Ihm vielleicht gelegentlich auf eine oder die andere Art einen guten Dienst erweisen."

Libusch verzog sein wenig Geist verkündendes Gesicht zu einem auffälligen Schmunzeln, wie ohngefähr ein Feinschmecker es zeigen würde, dem ein Mahl von lauter auserlesenen Gerichten in Aussicht steht. „Na, das könnte schon kommen", sagte er. „Ich hätte wohl was auf'm Rohre, wenn ich das locker kriegen könnte, 's würde mir lieb sein."

„Was hat Er auf'm Rohre?"

„Wenn mich der Hofgärtner als Hülfsarbeiter annähme. Bin gelernter Gärtner und arbeite, mit Respect zu melden, wie 'n Bär. Ich brauchte mich dann nicht mit dem verdammten Schießprügel rumzuquälen und verdiente mir noch extra 'n paar Groschen. Das wäre wirklich gut für mich."

„Komme Er morgen früh um die jetzige Zeit zu mir her, will mit dem Hofgärtner Seinetwegen sprechen."

„Herr Korporal, wenn Er mir das Accidenzel verschaffen könnte, meiner Seel', ich vergäße es Ihm im Grabe nicht."

Hubert hatte in Gegenwart des langen Libusch die Bestürzung bemeistert, in die ihn dessen Mittheilung

versetzt. Doppelter Verrath war ihm unwissentlich ganz nahe gerückt; sollte es nur Spiel des Zufalls sein oder verbarg sich Absichtlichkeit unter dessen Maske? Selbst wenn blos ersterer hier thätig gewesen, hatte er alle Ursache, vor den Wirkungen zu erschrecken, die er herbeiführen konnte. Als düstere Ahnung stieg es in ihm auf, daß er einer Gefahr gegenüber stehe, die über seine nächste Zukunft entscheiden werde.

Wer war der Doctor, der ihn unter dem Rothenthurmthore gesehen und trotz der großen Veränderung seines Aeußern sogleich wiedererkannt hatte? War dies ein merkwürdiger Zufall oder steckte mehr dahinter? Sollten diejenigen, die ihn verfolgten, in der Person dieses Fremden auch hier festen Fuß gefaßt haben? War es nicht auffällig, daß derselbe auch seinem geheimen Verhältniß mit Regina auf die Spur gekommen? Bei schärferem Nachdenken mußte sich ihm die Ueberzeugung immer unabweislicher aufdrängen, daß hier von Zufall keine Rede sein könne, man ihn vielmehr noch immer verfolge und daß man seine Spur entdeckt habe; ja diese Ueberzeugung wurde zur unumstößlichen Gewißheit, wenn er gewisse Vorgänge, die ihm dabei wieder ins Gedächtniß kamen, damit zusammenhielt.

Regina hatte ihm vor längerer Zeit mitgetheilt,

daß von dem Kurfürst-König August von Dresden aus an den Fürsten Leupold die vertrauliche Aufforderung ergangen, wenn sich unter dessen Regimente ein Individuum fände, welches sich für den Sohn des verstorbenen Gouverneurs von Siebenbürgen und Generalfeldmarschalls Grafen Bussy-Rabutin ausgäbe, dasselbe nach Dresden auszuliefern. Damals hatte man seine Spur verloren, man hätte sonst diesen Weg, seiner habhaft zu werden, nicht eingeschlagen; der Name Philipp Gruner schützte ihn vor Entdeckung und seine Anstellung in der fürstlichen Militärkanzlei entzog ihn der Spionage. Die Begegnung mit dem dem Jesuitenpater so täuschend ähnlichen Manne zu Nürnberg erhielt in seinen Augen jetzt auch eine viel ernstere Bedeutung, und es bedurfte keines langen Nachgrübelns, um sich zu sagen, daß, seitdem man mit Gewißheit wußte, welches Incognito ihn deckte, auch die Bestrebungen seiner rastlosen Feinde einen festen Grund und Boden gefunden hatten, um in aller Stille gegen ihn zu handeln.

Es konnte nicht anders kommen, als daß Hubert zu dem Entschlusse sich bewogen sah, des Doctors Bekanntschaft zu machen, um seinen Feind kennen zu lernen und der von demselben ihm drohenden Gefahr ins Gesicht zu schauen. Er war es müde, der Gejagte

zu sein, mochte es kommen, wozu es wollte. Freilich stieg auch der Gedanke an Regina in ihm auf, aber wie peinigend dieser auch war, so hielt er doch seinen Entschluß fest, denn sie hatte, wie er sich sagte, den gerechtesten Anspruch auf Lösung des seine Geburtsrechte umhüllenden Geheimnisses. Als seine Hauptnothwendigkeit erkannte er, sie vor einer Entdeckung ihres Liebesverhältnisses zu bewahren, denn es war vorauszusehen, daß man nun auf ihre Wege außerhab des Schlosses ein scharfes Auge haben werde, da Mosje Clarin, des Bürgermeisters Diener, jedenfalls das, was er erfahren, seinem Herrn nicht verschweigen werde. Ihre Besuche in Feldwebel Brommer's Hause mußten entweder ganz aufhören oder zu einer Tageszeit geschehen, wo sie ohne Begleitung nach dem Schlosse zurückkehren konnte. Die Jahreszeit war so weit vorgeschritten, daß der Schloßgarten ihnen, obwohl damit immer Gefahr verbunden blieb, zuweilen die Möglichkeit einer Zusammenkunft bot, und dieser Gedanke brachte ihm wieder des langen Libusch Wunsch, beim Hofgärtner Hülfsarbeiter zu werden, in Erinnerung. Gelang es ihm, den Hofgärtner zur Annahme dieses Burschen zu bewegen, so hatte er in demselben einen sichern Freund, der durch dankbare Treue ersetzte, was ihm an Genie abging.

Hubert war nicht ohne Hoffnung, daß seine Empfehlung des langen Libusch beim Hofgärtner einen guten Erfolg haben werde. Er hatte dem Manne mehrmals Gefälligkeiten erwiesen, indem er ihm Tabellen geschrieben und dadurch dem mit der Feder nicht sehr Vertrauten eine saure Arbeit abgenommen, und die Aussicht, auch später sich durch den Korporal dieser Mühe überhoben zu sehen, mußte vernünftigerweise bei ihm als Motiv zur Bewilligung der Annahme des langen Burschen dienen. Mit solchen Gedanken und Vorsätzen im Kopfe begab sich Hubert auf die Kanzlei.

Die letzten Apriltage, warm und sonnig, hatten einem schönen Mai die Bahn gebrochen, welcher nun seinen reichen Blütensegen in aller Herrlichkeit entfaltete. Ein wunderbarer Hauch fröhlichen Lebens ging durch die Natur, die, in der Fülle saftigen Grüns prangend, alle Wesen ohne Unterschied zum Genusse einlud. Und keins ließ sich nöthigen, an dem großen Freudenmahle Theil zu nehmen.

Die Vöglein auf den Zweigen läuteten ihre vielstimmigen Hochzeitsglöcklein und es gab ein lustiges Haschen und Flattern in der luftigen, duftigen, grünen Baumwelt, und auf den im sonnefunkelnden Smaragdglanz schimmernden Wiesen summten Tausende von

Bienen geschäftig durcheinander, von den zarten, ihnen aufgethanen Blumenkelchen süßen Nektar nippend. Das Gewürm im Staube, dem die Wiese ein Urwald ist, huschte unter den Gräsern flüchtig hin und her, Nahrung suchend, die jetzt so überreich geboten war aus dem Füllhorn des Wonnemondes, dem zu Ehren die Mücken in dichten Schwärmen ihre Gauklertänze aufführten, und mit schwirrenden Flügeldecken feierten die Käfer ihren kurzen Lebensrausch im Sonnengolde, das von der unermessenen Höhe herabfloß in zahllosen Millionen warmer Lichtstrahlen, die aus dem Muldenspiegel ein goldfunkelndes Wiederleuchten hervorriefen, denn jeder dahinrinnende Tropfen Wasser war zum Demant umgewandelt, der seine farbigen Blitze in das Lichtmeer zurückwarf, das über Wald und Wiese und Strom dahinfloß als heiliger Gottessegen.

Wie es nun aber einmal ist in der Natur, daß Lust und Leid aus einem Becher den vergänglichen Wesen, welcher Art sie auch sein mögen, ob höchstbegabte oder mindest ausgestattete, scheinbar verkümmerte, kredenzt wird, so auch war dieser goldene Freudentraum durchwürzt mit dem Wermuth des Todes; unzählige der gaukelnden Mücken, leicht schwebenden Libellen, bunten Käferchen verloren ihr Dasein im

Schnabel geräuschlos dahinschießender Schwalben. Es war Alles so wunderbar schön und lustig und doch ebenso wunderbar voll nicht rastenden Wehes, damit der Schatten nicht dem Lichte fehlte. Freudenglocken und Trauerglocken läuteten scheinbar wirr untereinander hinein, aber sie klangen alle in e i n e r Harmonie aus, und das ist eben das größte Wunder, in dem sich der Unbegreifliche bekundet.

Der Thiergarten prangte als prächtig grüne Heimat voller Frieden und voller Freuden. Fürst Leupold, seine Gemahlin und Familie statteten, wie das so eingeführte Sitte war, dieser grünen Welt stets im Maimonat mehrere officielle Besuche ab. Beim alten Langermann gab's da Milch und frisches Brod, Schinken, Butter, Bier und Branntwein als Erquickung, und die sonst oft brummige Durchlaucht sah es sogar gern, wenn auch andere respectable Leute aus der Stadt dabei sich einfanden. Wer die fürstliche Familie so vor dem Langermann'schen Hause an einer großen, mit weißem Linnen bedeckten Holztafel sitzen sah, dem mußte die patriarchalische Einfachheit, die dem Gewaltigen und seiner Familie so offenbar behagte, wohlgefallen. Diese Stunden gehörten zu den guten in des Fürsten sonst eben nicht für das Idyllische geschaffenem Dasein; er war da voller Humor, und ob-

wohl seine kernige Art öfters etwas anstößig erschien, denn er förderte bei solchen Gelegenheiten eine Menge starkgepfefferter Soldatenspäße zu Tage, so versöhnte doch seine sich ohne alle Zurückhaltung gebende gute Laune Jeden mit ihm, der ein leibhaftes Ungethüm, das sich nur in wilden Zornwallungen wohl fühlen könne, in ihm zu finden geglaubt hatte.

An einem jener prächtigen Maitage, wie wir sie oben geschildert, hatte Frau Martha Langermann unbändig viel zu thun. Fürst Victor von Bernburg, Prinzeß Louisens Bräutigam, war auch mitgekommen, und mehrere Offiziere und respectable Leute aus der Stadt hatten sich gleichfalls eingefunden. Die von Sr. Durchlaucht mitgebrachten Bedienten waren der würdigen Frau als Beistand beigeordnet und diese rechtzeitige Hülfe erleichterte das Bedienen aller der Labung Bedürftigen bedeutend.

Der alte Langermann hätte sich's an solchen Tagen nicht nehmen lassen, hinter seines gnädigsten Jagdherrn Sitz zu stehen, und da stand er auch wirklich aufgepflanzt in seiner Waldlivree, wie er seinen Jagdrock nannte, steif und ehrbar wie eine angemalte Nimrodstatue, der man die Verwitterung auf den ersten Blick ansieht, während sein Weib wie ein lustiges Wiesel hin und her flitzte und überall nach dem Rech-

ten schaute, daß Niemandes Wunsch nach einer Labung unerfüllt bleibe. Die gute Alte war eine sehr würdige Namensschwester der geschäftigen Martha, und wenn sie nachgesehen, ob es den jungen Prinzessinnen, die mit ihrer gnädigsten Mama das eine Ende der Tafel eingenommen hatten und tapfer der mit fettem Rahm versetzten Milch zusprachen, an nichts mangle, rannte sie wieder nach dem andern Ende, wo Herr Leupold präsidirte. In der Eile und im Bestreben, ihre Devotion vor dem gewaltigen Herrn, der heute so „minelgut“ war — welchen merkwürdigen Ausdruck sie in der Regel auf ihre Hauskatze anzuwenden pflegte, wenn diese gemüthlich schnurrend sich den hohen Buckel an ihr strich — durch immer wiederholte Knixe an den Tag zu legen, stolperte sie über Durchlauchtchens lang hingestreckte Beine. Diesen Verstoß machte sie aber sogleich wieder gut, indem sie ohne weiteres nach gehörig tiefem Knixe niederkniete, Durchlauchtchens lange Beine sehr zärtlich tätschelte und tausendmal um Verzeihung bat, daß sie mit denselben in so unangenehme Berührung gekommen.

„Sie hat ja heute ganz verfluchte Kinkerlitzchen an sich, Alte“, sagte Herr Leupold lachend. „Thut mein Seel', als wären meine Stelzen von Marzipan, mit dem sie gar vorsichtig des Zerbrechens wegen um=

gehen müsse. Das hat Sie nicht nöthig, unsereins ist von richtigem festem Stoffe. Und erspar' Sie sich ihr ewiges Geknixe! Wissen ja, wie wir mit einander stehen, alte Martha. An Blödigkeit sterbe ich nicht, darauf kennt Sie mich. Wenn ich was brauche, werd' ich's Ihr schon beibringen."

„Na, Durchlauchtchen verstehen's Beibringen prächtig; Franzosen und Schweden sind längst darüber ins Klare gekommen", entgegnete Frau Langermann in ihrer vertraulich geschwätzigen Weise. „Sollte doch meinen, daß ich da auch nicht im Trüben bleiben könne, wenn Durchlauchtchen die Gnade haben, mich zu haranguiren."

Der Fürst lachte unbändig. „Na, höre nur einer die alte Turteltaube, wie sie mir heute um den Bart geht!" rief er, und sich zu dem hinter ihm stehenden Langermann wendend, rief er dem lustig zu: „Peter, Dein Weibsbild ist heute so liebenswürdig wie 'n Rothkehlchen; paß auf, daß es Dir nicht gestohlen wird."

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht, da bin ich ganz ruhig. Wer sie heute stiehlt, bringt sie morgen von selber wieder."

Das alte grämliche Gesicht Peter Langermann's vervollständigte den komischen Eindruck seiner trockenen

Antwort; er sah fast aus wie einer, der Zucker und Sand zugleich im Munde hat und sehr ernst darüber nachdenkt, wie er es anfangen soll, den Sand ohne Verlust des Zuckers auszuscheiden.

„Na, steh' mir Gott bei, was das für ein gefährlich Stück Mannsbild ist!“ rief Frau Martha. „Thut, als hätte er den größten Schaden davon, daß er ein Weib am Halse hat. Was wär' denn mit den Mannsleuten los, wenn wir nicht wären! Wir sind's Licht, wir sind ihre Vorsehung, wir machen ihre dummen Streiche wieder gut und bringen Alles in Ordnung, was sie in ihrem galligen Unverstand in Grund und Boden hinein verderben wollen oder verdorben haben. Klug wollen sie sein, 's soll Alles nach ihrem Kopfe gehen — du gerechter Gott, das ist ja ein wahrer babylonischer Hochmuth. Na, mir kommt nicht! Ich möchte nur wissen, wie confus es in der Welt aussehen sollte, wenn's keine Weiber gäbe. Jämmerlich, zum Erbarmen Gottes jämmerlich!“

Das war Oberwasser auf Herrn Leupold's Mühle; er lachte, daß sich seine sehnige Gestalt förmlich zusammenbog. „Hetz, hetz, hetz! Peter, fahr' Er los, lasse Er sich nicht werfen, blase er à la vue! 's geht mich mit an, vertheidige Er mich, ich bin ja auch so zu sagen ein Mannsbild. Schwerenoth, Peter, sei

Er nicht maulfaul, Er ist ja sonst 'n Kerl, der's hinterm Ohr hat."

Aber ehe der Peter zu einer Entgegnung kommen konnte, bemächtigte sich Frau Martha sofort des Wortes. „Durchlauchtchen sind so zu sagen auch ein Mannsbild", hob sie an. „Na, das ist wahr und ein recht tüchtiges Mannsbild, muß man Durchlauchtchen wohl lassen; aber ich habe doch Recht und gebe nicht eines kleinen Fingers Breite nach!" Und dabei kicherte sie so merkwürdig auffallend, als wüßte sie, daß der grimmige Herr in denselben Schuhen stecke wie jeder andere Mann, dessen dumme Streiche die Frau wieder ins Gleis gebracht hat.

„Na nu, na nu, Sie kutschirt ja heute wie Jehu auf zwei Rädern", redete Herr Leupold. „Mir scheint fast, Sie will mir auch eins versetzen."

„Wage ich mir in meiner tiefen Unterthänigkeit gar nicht, Durchlauchtchen, stütze mich nur auf die Bibel, da steht's drinnen, daß die Frauensleute vor alter Zeit schon pfiffiger als die Mannsbilder gewesen sind. Wer hat denn dem Simson die Haare abgeschnitten? Die Frau Delila. Wer hat denn den Holofernes um einen Kopf kürzer gemacht? Die Judith. Wer hat denn —"

„Halt!" commandirte der Fürst mit Stentorstimme.

„Der Satan hole Ihre Expectorationen aus der Bibel, mag nichts davon hören. Trolle Sie sich, Sie ist eine Rebellerin, habe Sie noch gar nicht so gekannt.“

„Ja, Durchlauchtchen, unsereins will auch sein Bissel Freude haben, und die habe ich, weil ich's weiß, daß wir Frauensleute nicht zu kurz weggekommen sind, als der Herrgott den Verstand austheilte.“

Frau Martha machte einen sehr tiefen Knix vor dem gewaltigen Herrn und lief dann kichernd ins Haus.

Der Fürst sah ihr nach und brummte vor sich hin: „Die Alte hat was in Petto, 's kann nicht anders sein; aber ich krieg's heraus; wollen mal sehen, wer pfiffiger ist.“

Die bei dieser Scene in der Nähe des Fürsten sich befanden, fürchteten, er werde in seiner guten Laune umgestimmt sein, indeß diese Befürchtung erwies sich als falsch, man verspürte keine Veränderung an ihm, und als einer der anwesenden Offiziere zufällig das Gespräch auf den ruhmreichen Feldzug gegen die Schweden aufs Tapet brachte, wurde Herr Leupold Feuer und Flamme; man hatte ihn in das rechte Fahrwasser gebracht, in welchem er sich jederzeit wohl befand. Mit den Offizieren auf und ab gehend, be-

handelte er die Einzelnheiten dieses ihn mit dem höchsten Ruhme krönenden Feldzugs mit einem Eifer, welcher das bündigste Zeugniß gab, mit welcher großen Befriedigung er jener Tage gedachte, die ihm in der preußischen Kriegsgeschichte einen der ersten Ehrenplätze erworben hatten. Dem tapfersten Krieger seiner Zeit, Karl XII. von Schweden, hatte er auf rügischem Boden den Siegeslorbeer abgekämpft und durch die Belagerung von Stralsund ihn zur Flucht nach Schweden gezwungen.

„Es ist wahr", setzte er am Schlusse seiner Erklärung hinzu, „wir waren die Uebermacht, aber trotzdem stand die Unternehmung so bedenklich, daß der bei Karl XII. accreditirte französische Gesandte Graf von Croissy sich bewogen fand, da er es für unausführbar hielt, den König aus seiner festen Stellung hinauszuwerfen, an Sr. Majestät, meines gnädigsten Herrn und Königs, Staatsminister von Ilgen mit einem Friedensvermittelungsversuche sich zu wenden. Bah, es gab Leute genug, die vor lauter Furcht diesem französischen Orakel beistimmten; aber ich setzte es durch bei meinem gnädigsten Herrn, daß wir nicht wie begossene Hunde abzogen, sondern unser preußisches Drauf und Dran in die Wagschale warfen und so den Schweden ein Souvenir verehrten, an

dem ihre Herrlichkeit zu Grunde ging auf deutschem Boden.“

Die fürstliche Familie hatte sich im Thiergarten zerstreut. Der Bernburger mit Prinzeß Louise am Arm promenirte in den schattigen Alleen, in einiger Entfernung folgte ihnen Regina.

Wie herrlich und lieblich war es in dem großen Gehege! Die Laubbäume glichen ungeheuern Candelabern von sonnedurchleuchtetem Blattwerk, das sein grün schimmerndes Licht massenhaft niederwarf, und ihre Kronen glühten wie eitel Gold. Es war ein Strom von glücklichem Leben ausgegossen über diese scheinbare Wildniß! In den Aesten flatterte und trieb es sich fröhlich umher, und beseligende Liebestöne in allen Abstufungen und Wandlungen drangen in des aufmerksamen Spaziergängers Ohr. In den Blößen und Schneußen zogen große Trupps Dammwild nach ihren Aesungsplätzen, in weiten lustigen Sätzen die jungen Thiere wie spielende Kinder hinter einander herjagend, während die ältern bedächtig voranschritten und, wenn sie durch ein Geräusch stutzig gemacht wurden, einen kurzen Galopp einschlagend, eins hinter dem andern in flüchtigem Gänsemarsch unter den Bäumen verschwanden.

Regina, nach einem solchen Trupp hinsehend, be-

merkte nicht, daß neben ihr Jemand ging, der durch kein Geräusch seine Gegenwart verrieth, denn er schritt wie sie auf weichem Rasen hin. Als Regina die Augen wieder abwendete von dem fröhlich hinziehenden Trupp und den neben ihr schweigend Dahinschreitenden erblickte, entschlüpfte ihren Lippen ein Laut unwillkürlichen Schreckens. Monsieur Bonnafox sagte in seinem eben nicht flüssigen Deutsch lächelnd:

„Ah, bitt' um Pardon, schönste Regina, wenn ich hab' Sie erschreckt; aber ich glaubte nicht Sie stören zu dürfen; ich bin sehr modest gegen Damen und hoffte, daß es machen würde Ihnen ein groß Plaisir, mich zu sehen an Ihrer Seite als Beweis, wie ich Sie sehr, sehr liebe."

„Meine Prinzeß geht da vor uns mit Ihrem gnädigsten Herrn Bräutigam", bemerkte ihm Regina, um sich nicht durch Schweigen eine Blöße zu geben.

„Was thut das? Ich halte es für ein Zeichen von Glück, daß ich mit Ihnen denselben Weg gehe. Sie sind Braut und Bräutigam, auch wir."

„Mein Herr", hob Regina an, „vielleicht ist es gut, daß Sie mit Ihrer Gegenwart mich überrascht haben, denn es ist wohl nothwendig, daß wir das Verhältniß, in das ich zu Ihnen nach Sr. Durchlaucht Willen treten soll, besprechen."

„Wie gütig Sie sind!“ rief Bonnafox. „Gewiß, ich werde sehr glücklich mit Ihnen werden.“

„Finden Sie es nicht auch in der Ordnung, daß bei einem solchen Schritt, den zu thun man so gebieterisch von mir verlangt, mein Glück ebenfalls in Frage kommen muß?“

„Oh surêment! Wie könnte ich das stellen in Abrede? Daß Sie glücklich werden als meine Gemahlin, ist nicht zu zweifeln, weil ich Sie sehr liebe.“

„Mein Herr, ich werde den mir aufgedrungenen Mann nie, nie lieben.“

„Das ist wohl nur eine kleine Caprice, Mademoiselle.“

„Nennen Sie es nicht Caprice, Monsieur Bonnafox“, rief Regina erregt. „Sie sprechen durch diese Bezeichnung ein sehr ungünstiges Urtheil über Ihren Glauben an das Edle im weiblichen Herzen aus.“

Ueber des Bürgermeisters Gesicht flog ein ironisches Lächeln. „Das Herz“, sagte er in scherzhaftem Tone, „ist aber nicht selten ein kleiner betrügerischer Diener, der seinen Herrn um Hab nnd Gut bringt, wenn er nicht Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat. Verstehen Sie, Mademoiselle, was ich sagen will damit? Ich meine nicht, daß ein weibliches Herz allein soll haben das Recht zu entscheiden;

o nein, auch der Verstand muß gefragt werden, und was der sagt, ist immer das Rechte."

„Nun, Monsieur Bonnafox, dann verlassen Sie sich darauf, daß zwischen uns nie eine Verbindung zu Stande kommen wird, wie sie mir aufgezwungen werden soll, denn — es thut mir leid, Ihnen das ungescheut aussprechen zu müssen — Herz und Verstand sind bei mir ganz einverstanden, Ihnen nie anzugehören."

„Und warum nicht?"

„Weil ich mich niemals zur Heuchelei verstehen werde. Wie könnte ich je einen Mann achten, der sich nicht entblödet, Gewaltmittel anzuwenden, um mein Gemahl zu werden!"

„Ich weiß nichts von solchen Mitteln gegen Sie, Mademoiselle", entgegnete Bonnafox. „Wann hätte ich solche angewendet?"

„Indem Sie sich des Machtworts Sr. Durchlaucht über meine Zukunft versicherten", antwortete Regina. „Der Mann von Ehre wird sich nie so weit verirren, zu solchen Mitteln zu greifen."

„Ah, darin müssen Sie ja eben meine große Liebe zu Ihnen sehen, schönste Regina! Ich will Sie erobern, Sie sollen mein werden. Das wollen Sie mir anrechnen zum Verbrechen?"

„Und was sagt Ihr Verstand dazu? Sie sprachen ja vor wenigen Augenblicken davon, daß auch der Verstand befragt werden müsse, um das Herz nicht allein entscheiden zu lassen. Ich hoffe, daß Sie so viel Unparteilichkeit besitzen, um den Verstand nicht blos für die Frauen als Vormund zu betrachten, sondern ihn in dieser Eigenschaft auch als für die Männer geltend anzusehen.“

„Mademoiselle“, entgegnete der Bürgermeister und auf seinem Gesicht lagerte sich der Ausdruck von Verdruß, „mein Verstand sagt mir, daß es eine Thorheit wäre, Wünsche aufzugeben, die nicht nur mein Glück, sondern auch das Ihre begründen werden. Ich habe Sie sehr stark in Verdacht, daß Sie sich einer Schwärmerei hingegeben haben, die über das Thema Liebe etwas extravagant ist.“

„Monsieur Bonnafox!“

„Pardon, Mademoiselle, Pardon! Ich will nicht verfallen in denselben Fehler, zu dem Sie, wie Sie sagten, sich mir gegenüber nie verstehen werden, ich meine die Heuchelei; darum habe ich Ihnen gesagt offen, was meine Ansicht ist. Wenn Sie wollten sein aufrichtig gegen mich, so hätten Sie mich schon längst darüber aufgeklärt, was Sie für Liebe ansehen. Thun Sie es jetzt, ma chère, wir sind hier ganz ungestört.

Sie werden haben an mir einen sehr aufmerksamen Zuhörer, auf Ehre!"

Regina warf nach dieser an sie gerichteten Aufforderung den Blick um sich; das grüne, von Sonnenlichtern durchblitzte, so liebliche und friedvolle Gehege war wirklich geschaffen, darin von Liebe zu sprechen. Es kam wie der Aufschwung eines Muthes über sie, davon zu reden an der Seite dieses Mannes, dem sie frei und offen ihre Abneigung gegen eine Verbindung mit ihm erklärt hatte. Hoffte sie vielleicht, daß er dann zurücktreten werde, wenn er in sich selbst fühlte, daß er nie den Anforderungen einer Liebe, wie sie sie als unerlaßliche Bedingung zum Glücke des Lebens ansah, entsprechen könne, daß ihm dazu die Eigenschaften mangelten, welche allein einer edlen Liebe als Fundament dienen, um sie zu dem zu machen, was sie sein soll, zum Heiligthum in der Menschenbrust? Nach einer kurzen Pause sprach sie:

„Ich glaube, Sie haben eine Berechtigung, eine solche Frage an mich zu stellen, sowie ich die Verpflichtung fühle, sie Ihnen zu beantworten. Mir scheint die wahre Liebe wie ein Gedicht, in dem nichts als die Dichtung ausgeschlossen ist, und doch ist sie ein Gedicht, das alle Fäden unseres geistigen Seins zugleich berührt, spannt und in eins vereinigt. Sie ist ein

Gedicht, für das keine dichterische Form erfunden ist, und weil der Zauber dieser Freiheit darauf ruht, versteht Jeder es zu deuten und es sich zu eigen zu machen. Der Hauch, der solchem Gedicht innewohnt, ist göttlicher Natur, und wer ihn in sein Herz aufgenommen, von dem fallen die Schlacken ab, die ihn noch an Aeußerlichkeiten fesseln; der Ehrgeiz, die Eitelkeit und Selbstsucht finden keine Stelle mehr bei ihm, er wird edler, weil er demüthiger wird in dem Streben, das herrliche Gedicht zur Wahrheit in sich zu verklären. Er wird fähig zu einer Hingebung, die zur Selbstverleugnung sich steigert, wenn es gilt, zu beweisen, daß er des Herzens werth war, welches er liebte und das doch nicht für ihn schlug."

„Sehr gut, Mademoiselle, sehr gut so!" rief Bonnafox lachend. „Ich merke schon, wohin Sie zielen. Zuletzt werden Sie es ganz in der Ordnung finden, wenn der Nichtgeliebte in aller Demuth seinem glücklichern Rival die Braut in die Arme führt. Parbleu, Ihr Gedicht ist prächtig, sehr schön; aber es ist eben formlos, wie Sie selbst sagten, und was keine Form hat, hat auch keinen Boden in der Welt. Pardon, Mademoiselle, wenn ich Ihnen sage, daß ich von solcher Extravaganz nichts halte und wünsche, daß auch Sie diese Phantasien aufgeben."

Und mit Hohn fügte er nach einer kurzen Pause hinzu: „Von der Demuth und Selbstverleugnung, die Sie eben erwähnten, werden Sie allerdings bei mir nichts entdecken. Ich habe Sr. Durchlaucht Zusage, und das ist mir genug. Ich möchte Ihnen aber doch stellen den Beweis, freilich ohne Extravaganz, daß meine Liebe zu Ihnen, Mademoiselle, nicht von der Art ist, daß ich wünschen könnte, Sie betrübt zu sehen, wenn der glückliche Tag unserer Vermählung kommt."

„Er wird nie kommen, mein Herr!" rief Regina fast heftig.

„Echauffiren Sie sich nicht, ma belle, es ist unnütz", antwortete Bonnafox lächelnd. „Er wird kommen. Attendez! Ihr Geheimniß ist in meiner Hand. Warum werden Sie so bleich? Ich könnte Sie dem Gespötte preisgeben, könnte mich rächen für die hartnäckige Zurücksetzung, mit der Sie mich behandeln; aber ich thue es nicht, denn wie ich habe gesagt, ich will Sie nicht betrüben. Sehen Sie nach, ob nicht auch in dem von Ihnen so sehr schön bezeichneten formlosen Gedicht steht, daß, wenn der Bräutigam die Ehre seiner Braut schont, die Braut auch die ihres Bräutigams zu schonen verbunden ist. Die Selbstverleugnung weiter zu treiben, wäre Narrheit von mir."

Mit einer leichten Verbeugung entfernte sich Mon=

sieur Bonnafox auf einem den Weg kreuzenden Pfade. Er hatte die Selbstbefriedigung erworben, Regina durch die von ihm gemachte Andeutung, ihr Geheimniß zu kennen, so bestürzt werden zu sehen, daß er nun vollkommen überzeugt war, es gäbe wirklich eins. Bis zu diesem Momente war er noch sehr schwankend gewesen, ob er annehmen solle, daß das, was ihm sein Diener hinsichtlich der den Korporal Philipp und Regina betreffenden Beobachtung des fremden Doctors vertraut, hinlänglicher Grund für ein zwischen beiden waltendes Einverständniß sein könne. Es schien ihm nicht denkbar, daß Regina sich so weit vergessen könnte, an einen Soldaten ihr Herz zu hängen, der wohl ein schöner junger Mann war, aber sonst nichts weiter für sich hatte. Jetzt wies er den Gedanken an diese Möglichkeit nicht mehr zurück; die ihren Schreck verrathende Blässe bestätigte die nur mit Widerstreben von ihm aufgenommene Vermuthung.

„Sie scheint einen Hang zu haben, sich mit Personen einzulassen, welche tief unter ihr stehen", redete Bürgermeister Bonnafox vor sich hin, indem er den Weg nach dem Langermann'schen Försterhause einschlug. „Der Fiedler ist ihr aus den Augen gerückt, dafür ist dieser Korporal an seine Stelle getreten. Sacre nom de Dieu! Man muß den weitern Extravaganzen

dieser Närrin vorbeugen. Mein Bruder muß Rath schaffen.“

Mit diesem Entschluß langte er bei der Gesellschaft an, die sich allmälig von ihren Promenaden in dem Gehege wieder einfand. Auch Herr Leupold, der allein mit dem alten Langermann zur Besichtigung einiger neuen, von ihm befohlenen Anpflanzungen sich entfernt hatte, kam eben wieder zurück, aber der gnädigste Herr schien bedeutend von seinem guten Humor verloren zu haben; sein dunkles Gesicht hatte etwas gewitternächtigen Anstrich und der hinter ihm her schreitende alte Waidmann schnitt auch eine Grimasse, die recht deutlich ahnen ließ, daß etwas vorgekommen sein müsse, was eben nicht erfreulich gewesen. Und darin täuschte sich auch Niemand; es hatte sich wirklich zwischen beiden eine Scene begeben, die, wie man zu sagen pflegt, beide Theile in den Harnisch gebracht, den durchlauchtigen Herrn wie seinen unterthänigsten Diener, und zwar, was unter die Wunder gehörte, den letztern dermaßen, daß er vor der Durchlaucht kein Blatt mehr wie sonst vor den Mund nahm und in einer Weise losfuhr, die Herrn Leupold zur Ruhe brachte.

Nicht mit Unrecht hatte der Fürst geahnt, daß Frau Martha Langermann bei ihrer Behauptung, es

sei die Aufgabe der Weiber, die dummen Streiche der Männer wieder gut zu machen, sich auf etwas stütze, das, wie er glaubte, auch ihn angehen müsse. Von jeher gehörte es zu seinen Lieblingsneigungen, solchen Geheimnissen auf die Spur zu kommen, und er wendete bei dergleichen Versuchen alle möglichen Arten von List an. Soldaten, die durch seine vertrauliche Freundlichkeit sich täuschen und zum Reden über das oder jenes von ihm beschwatzen ließen, büßten ihre gutmüthige Zuversicht in der Regel mit einer Tracht Stockprügel, welche Verordnungen in die Rubrik seiner gemüthlichen Belustigungen gehörten, weil ihm diese den Soldaten zuerkannten Strafen als eine denselben bereitete unschuldige Erquickung erschienen. Die Rohheit und Härte seines Gemüths, nur selten durchbrochen von den Lichtstrahlen einer warmen innigen Empfindung, fühlte nie eine Anwandlung von Mitleid, weil dies sich nicht mit seiner Anschauung von der ihm zustehenden Gewalt als Herr und Fürst vertrug; nichtsdestoweniger respectirte er doch die größte Grobheit, die ihm bei den erwähnten Versuchen, seinen Soldaten zu Fuchteln zu verhelfen, entgegengesetzt wurde, und einer, der ihn sich zum Teufel scheren hieß, konnte sicher sein, daß er sein Wohlgefallen sich erworben habe. Selbstverständlich trug er diesen kleinen Krieg

auch auf die Verhältnisse zu seinen Unterthanen über, was eine beständige Wechselwirkung von gegenseitigen Ueberlistungen zwischen beiden Theilen veranlaßte und in der That eine eigenthümlich geartete Lebhaftigkeit besonders den Dessauer Stadtbewohnern verlieh.

Als er mit Peter Langermann nach den neuen Anpflanzungen sich begab, glaubte er dem Alten auf den Zahn fühlen zu müssen. Im gütigsten Tone sagte er:

„Dein Weib, Peter, ist eine listige alte Schachtel, immer gespaßig; habe das gern, kann die Schlafmützen und Wassersuppen nicht leiden — ist kein Leben in ihnen. Denkt die Alte, die Weibsleute wären auf der Welt, um die dummen Streiche der Männer wieder gut zu machen. Hahaha, ein ganz verfluchter Gedanke! Gelt, Peter?"

„Na, 's mag manchmal was Wahres dran sein."

„Oho, Alter, Du bläst auch in ihr Horn?"

„Ich? Fällt mir nicht ein."

Peter war zu maulfaul, um Herrn Leupold einen Anhalt zur Fortsetzung einer Unterhaltung zu bieten, die so weitab von alledem lag, was zum edlen Waidwerk gehörte. Der Fürst sah sich demnach genöthigt, diese Saite anzuschlagen, die, wie er aus Erfahrung

wußte, des Alten Mundwerk jederzeit in Fluß brachte.

„Es muß Dir und Deiner Alten leid sein, daß Dein Hausgenosse, der Gottfried Almarich, bereits von seinem Fortgange gesprochen hat. Kann mir's denken. Habt Euch an ihn gewöhnt."

„Ja, 's wird uns wieder ein paar schlechte Tage machen, sehe das kommen. 's ist mit dem jungen Manne ein vernünftiges Wort zu reden, und das fehlt dann."

„Hm, Peter, wer ist denn schuld daran, daß Ihr beide so allein steht? He, wer denn? Dein sauberer Neffe. War aus dem Kerl wohl ein Jäger zu machen? Ein Musikanten-Lüdrian ist er gewesen und wird's wohl noch sein. Bin neugierig zu hören, was aus dem Tagediebe geworden ist."

„Mit Verlaub, Durchlaucht, mein Neffe ist weder ein Lüdrian noch ein Tagedieb gewesen, solange er hier war, und jetzt ist er dergleichen erst recht nicht."

„Oho!"

„Da ist gar nichts zu ohon, Durchlaucht. Die Langermänner sind ihr Lebtag reputirliche Leute gewesen, und daß ich in dem Glauben war, weil er zur Jägerei keine, aber zur Musik alle Lust hatte, der

Himmel müsse einfallen, das war schafköpfig genug von mir."

„Schwerenoth, Du hast wohl nicht mehr Deine fünf gesunden Sinne beisammen, Alter, daß Du solch verflucht dummes Zeug schwatzen kannst?" fuhr der Fürst auf.

„Dummes Zeug? Hat sich was! Ew. Durchlaucht kommen auf die rechte Fährte, wenn ich sage, daß mir vordem eine Brille auf der Nase saß, die dunkle Gläser hatte; jetzt aber ist's anders, jetzt sehe ich mit meinen beiden gesunden Augen und bin darüber ins Klare gekommen, daß mein Neffe ein echter Langermann ist, der unserm Namen keine Schande macht."

Herr Leupold lachte und fügte dann hinzu: „Bist doch 'n alter Kollerhahn, Peter! Wer zum Teufel hat denn von Schande gesprochen? Hältst Du mich für verrückt, daß ich meinen sollte, die Leute in meinem Dienste müßten sich desselben schämen?"

„In Ew. Durchlaucht Dienste? Ach so! Na, schon gut! Nein, davon habe ich kein Wort geredet." Dabei schnitt Peter ein so seltsames Gesicht, als sei er in Zweifel, ob er lachen oder weinen solle.

„Kerl, was soll das?" schrie der Fürst, ihn bei einem Rockknopfe fassend. „Ihr habt etwas Geheimes

im Hinterhalte; heraus mit der Farbe, ich will es wissen!“

„Na, na, dabei ist kein Geheimniß und von Hinterhalt erst gar keine Rede. Mein Neffe ist Sr. Majestät des Kaisers guter Freund geworden, das ist die ganze Geschichte.“

Herr Leupold, der den Sinn dieser Antwort nicht fassen konnte, prallte ein paar Schritte zurück. Es war recht sichtbar in seinem Gesichte zu lesen, daß er der Meinung sei, beim alten Peter wär's nicht recht geheuer im Oberstübchen. „Der kaiserlichen Majestät guter Freund Sein Gottfried? Seht Er mich für einen Narren an?“

„Es ist gerade so, wie ich sage, und nicht um ein Haar anders, Durchlaucht“, bekräftigte der weißhaarige Waidmann und fand es in der Ordnung, seinem Durchlauchtigen nun die nöthige Erklärung dazu zu geben, und als dies geschehen, schloß er mit den Worten:

„Meine Alte hat jetzt Oberwasser, und deshalb behauptet sie auch, die Weiber müßten die dummen Streiche der Männer wieder gut machen. Na, man kann's ihr nicht geradezu ausstreiten, die Sache hat Grund. Ohne die Einsicht unserer gnädigsten Frau Fürstin, daß der Gottfried zu etwas Anderem als zum Schreibe-

krüppel tauge, säße er jetzt in Bubainen und kritzelte und rechnete zum Teufelholen."

Das, was er jetzt vernommen, hatte Herrn Leupold dermaßen perplex gemacht, daß er für den ersten Moment sogar des Ausdrucks entbehrte, um seinem Grimme Luft zu machen. Das Alles war hinter seinem Rücken geschehen! Er glaubte sein Herrscherrecht auf das unverantwortlichste verletzt. Wie eine Verschwörung kam ihm die ganze Sache vor, und eine Flut von allen möglichen Kernflüchen sprang, als er von dieser ungeheuern Ueberraschung sich nur in etwas erholt hatte, gleich einem angeschwollenen Gebirgsstrome, den kein Hemmniß in seinem stürmischen Laufe zurückhalten kann, über seine Lippen; dabei arbeiteten die Muskeln seines Gesichts auf eine wahrhaft grauenhafte Art, die indeß auf den an dergleichen durchlauchtige Grimassen gewöhnten Langermann keinen sichtbaren Eindruck hervorbrachte.

„Her soll mir die Canaille von Musikanten!" wetterte Herr Leupold. „Hierher! Tambour soll er mir werden, und wenn er's nicht begreift, will ich ihn fuchteln lassen, daß ihm die Seele zu allen Knopflöchern rausfährt. Und Ihn alten Schurken und Sein großschnäuziges Weibsbild lasse ich bei Wasser und

Brod einsperren! Straf' mich Gott, solch eine verfluchte Spitzbubenbande ist mir noch nicht vorgekommen. Ich will Euch lehren, mit wem Ihr zu thun habt."

Der alte Langermann hörte, an einen Baum gelehnt, diesen wüthenden Zornerguß seines gnädigsten Herrn mit einer so eisernen Ruhe an, daß sich auch kein Zug seines furchenreichen Gesichts veränderte. Ohne zu sprechen, hakte er das Schloß auf, das den Ledergurt, an dem der Hirschfänger hing, um seinen Leib zusammenhielt, und warf Gurt und Waffe zu Boden.

„Was soll das?" rief der Fürst, von diesem Gebaren überrascht.

„Der alte Schurke braucht's nicht mehr", antwortete der weißhaarige Waidmann. „Wenn ein Herr seine Diener, die seinem Vater und ihm über ein halbes Hundert Jahre treu gedient haben, nicht besser kennen gelernt hat, als sie für Schurken anzusehen, dann ist sein Dienst nicht werth, daß ein ehrlicher Mann seinen Namenszug und Wappen trägt. Ich danke dafür."

„Bist Du rasend, Alter?" fragte der Fürst, erschüttert von diesem schweren Vorwurfe.

„Ich glaub's nicht, Durchlaucht, ich will nur aus

einem Dienste, wo man seine Ehre verliert. Das ist das Ganze. Gratulire Jedem, der nach mir die Stelle hier kriegen wird, daß er sich einen so schönen Titel dabei erwerben kann."

„Sieht Er denn aber gar nicht ein, Peter, daß ich ganz in meinem Rechte bin?" fragte Herr Leupold.

„Gerade so sagt der Teufel, wenn er eine arme Seele holt", fuhr der alte Langermann heraus. „Was haben denn Durchlaucht für ein Recht, einen ehrlichen Mann zu beschimpfen? Weil Ew. Durchlaucht der Herr vom Lande sind vielleicht? Daß's Gott erbarm'! Das ist ein Recht, wie's beim Blindekuhspiel täglich unter Kindern vorkommt; der von der Blindekuh Ergriffene wird zur Blindekuh. Hat Gott Ew. Durchlaucht zum Fürsten werden lassen, so ist's nicht geschehen, um die Unterthanen zu drängeln, sondern um ihnen ein guter Herr und Freund zu sein, ein Vater, der sie nicht verflucht und versakermentirt. Mir thut's Herz weh, wenn ein angeschossenes Wild noch so viel Kraft hat, um sich zu verbergen und langsam am Wundschmerz zu verenden, und Ew. Durchlaucht haben keine Schonung für Ihre treuen Diener. Der liebe Gott scheint's wohl gewußt zu haben, was für ein herrisches und hartes Herz Ew. Durchlaucht haben wer=

den, drum hat er Ihnen einen solchen Engel zur Gemahlin gegeben, der vieles Schlimme wieder gut macht."

„Verfluchter Kerl Er! Die Grobheiten, die Er mir da sagt, hat Er wohl alle am Fädchen?" fragte der Fürst ernüchtert.

„Wahrheiten sind's, nicht Grobheiten", war die Antwort. „Daß Ew. Durchlaucht den Gottfried nicht unter Ihre Blauröcke steckten, das war gnädig; aber daß Ew. Durchlaucht ihn jetzt noch eine Canaille schimpfiren, ihn zum Tambour machen und fuchteln lassen wollen, daß ihm die Seele zu allen Knopflöchern rausfahren soll, das ist — na, Ew. Durchlaucht können sichs schon denken, was das ist. Sowie der Gottfried mit Ew. Durchlaucht Erlaubniß von hier mit Höchstdero gnädigem Herrn Prinzen als seinem neuen Herrn abreiste und ihn der junge gnädige Herr auf Anordnung seiner durchlauchtigen Frau Mutter frei ließ, hatten Ew. Durchlaucht kein Recht mehr auf ihn, und die kaiserliche Majestät würde sich gewiß ganz verflucht wundern, wenn sie erführe, daß Ew. Durchlaucht Allerhöchstdieselbe für fähig halten, mit einem Tagediebe und Musikanten-Lüdrian umzugehen. Von einem deutschen Reichsfürsten ist's gerade kein Compliment für kaiserliche Majestät, absonderlich wenn

man weiß, daß Allerhöchstdieselben für das edle Waidmannswerk ebenso passionirt sind wie für die Musika."

Herr Leupold war in schweren Nachtheil gerathen. Es ging ihm nicht anders als einem bis zur höchsten Erschöpfung gejagten Hirsche, der sich seinen Verfolgern zum Kampfe gestellt hat und dem von hinten ihn anschleichende Jäger die Hesse abgeschlagen haben, sodaß er wehrlos von der Meute zu Boden gerissen wird. Langermann's Bemerkung, daß der Kaiser ein ebenso passionirter Jäger als Musiker sei, entwand dem Fürsten gleichsam das Recht, über die Musikkunst sich in seiner verächtlichen und jedes feinern Geschmacks entbehrenden Weise auszusprechen.

Es folgte zwischen beiden eine Pause; endlich befahl der Fürst: „Schnalle Er Seinen Hirschfänger um, Peter."

Ein unartikulirtes, fast wie Grunzen klingendes „Hm!" war die ganze Antwort des alten Waidgesellen.

„Wir haben noch weiter zu gehen", setzte Herr Leupold hinzu.

„Durchlaucht müssen sich da schon einen ehrlichern Kerl, als ich bin, zur Begleitung suchen. Ein Schurke möchte Ew. Durchlaucht schimpfiren."

„Ist Er doch 'ne stöck'sche Seele!" Nach diesen Worten hob der Fürst selbst Gurt und Hirschfänger des Alten auf und befahl: „Umgeschnallt! So! Und nun marsch!"

Langermann trabte im Zustande eines schwer verbissenen Aergers hinter seinem Jagdherrn her, dem es auch an Lust fehlte, eine Unterhaltung einzuleiten. Offenbar war es dem Durchlauchtigen nicht mehr um die Besichtigung der neuen Pflanzungen zu thun, eher konnte man annehmen, er wolle seinen Groll auslaufen, denn mit keinem Blicke schaute er auf diese, sondern nur immer geradeaus, und so gelangten er und der alte Peter bald wieder auf den breiten, das Gehege in seiner Länge durchschneidenden Weg Gottfried Almarich kam ihnen hier entgegen.

„Wo hat Er denn gesteckt?" rief der Fürst ihm zu.

„War in Zerbst, Durchlaucht, bin eben erst zurückgekommen."

Gottfried Almarich sah beiden mit Erstaunen nach. So kurz und brummig hatte er Se. Durchlaucht noch nie gesehen und der hinter demselben dreintrabende Alte sah wie das böse Wetter aus. Betraf das, was beide in so sichtbar schlechte Laune versetzt hatte, nur sie allein oder vielleicht auch ihn? Der Gedanke machte den ehrlichen Gottfried sehr unruhig. Die

Möglichkeit zu letzterer Vermuthung war nicht aus der Luft gegriffen; er erinnerte sich an das, was Hubert ihm über den Doctor mitgetheilt hatte, und wie ein schwerer Alpdruck lastete der Gedanke auf seiner Seele, der Spionage sei es vielleicht gelungen, Hubert's Aufenthalt zu erspähen und ihn aufs neue zu umstricken.

III.

Der lange Libusch hatte durch Hubert's Vermittelung seinen Wunsch erreicht. Der Hofgärtner fand schnell heraus, daß der so ungelenk und täppisch in seinem Aeußern und Benehmen sich gebende Bursche in seiner Arbeit ganz tüchtig sei und mehr Kenntnisse in der Gärtnerei besitze, als man bei ihm vermuthen könne.

„Na, da lasse Er den Kerl graben und pflanzen", resolvirte der Fürst auf den ihm erstatteten Bericht. „Sonst taugt er so den Teufel nicht, 'n bummliger Soldat, der's Gewehr wie 'nen Harken trägt, und 'n Lumpazi, bei dem jeder Knopf blank gefuchtelt werden muß. Malpropre Canaille, wird sich im Dr . . . am besten befinden."

So war das schwere Joch des Soldatenthums von Libusch genommen, und die rege Dankbarkeit im Herzen

des rechtschaffenen Burschen, der für den Kriegerstand, welcher ihm fast täglich fühlbares Weh verursachte, auch nicht die mindeste Neigung verspürte, war die Ursache, daß er sich Hubert, in dem er seinen Befreier aus Sklavenketten sah, ganz zur Verfügung stellte. Wenn auch in seinem Gebaren schwerfällig, hatte Libusch es doch durchgefühlt, daß das, was er als scheinbar Schlummernder auf der Kachelofenbank im Wirthshaus zum Dornbusch ohne alle Absichtlichkeit erlauscht hatte, gar nicht aus der Luft gegriffen sei, nämlich daß der Korporal Philipp in einem geheimen Verhältnisse zu dem schönen Fräulein Regina von Milagsheim stehe.

Zwischen dem Korporal und ihm hatte sich ein gegenseitiges Vertrauen so rasch eingefunden, wie es zwischen andern Personen sicher nur in einer langen Zeit erst gereift wäre. Nicht nur, daß der erstere sogleich erkannte, daß Libusch ein wahrhaft treues und dankbares Gemüth sei, er gewann auch die Ueberzeugung, daß bei ihm von Verrath schon deshalb keine Rede sein könne, weil er dann ja einen an sich selbst begehen müsse. Denn die Mittheilung dessen, was er im Dornbusch vernommen, machte ihn schon bedeutend straffällig. Darauf gestützt, durfte Hubert es schon wagen, ihn zum Mitwisser seines Geheimnisses in Be=

zug auf Regina zu machen, ohne fürchten zu müssen, es der Untreue preiszugeben. Da Prinzeß Louise ebenso wie ihre Mutter den Aufenthalt im Garten liebte, so war dies für Regina die beste Gelegenheit, in des langen Libusch Nähe zu kommen, der den Vermittler einer geheimen Correspondenz machte, die nicht so leicht der Entdeckung preisgegeben war, als wenn sie einen Ort ausfindig gemacht, wohin sie ihre kleinen Billets legen konnten. Regina hatte noch nie so große Vorliebe für die Gärtnerei gezeigt als eben jetzt. Sie sah den Arbeiten der Gehülfen des Hofgärtners mit einer Vorliebe zu, als hätte sie ihnen Alles ablernen wollen.

„Das begreife ich nicht, wie Du den Leuten so lange zusehen kannst!" äußerte Prinzeß Louise an einem der nächsten Abende beim Auskleiden. „Das ist Alles so einförmig; was sie heute thun, thun sie morgen. Wie kannst Du nur einen Gefallen an diesem ewigen Einerlei haben!"

„Warum nicht? Dieses Einerlei gehört ja dazu, um uns später Vergnügen zu gewähren. Wenn diese einförmigen Arbeiten nicht wären, würden wir uns wohl der Blumen oder der Küchengewächse erfreuen können? Gewiß nicht."

„Ach, es ist recht schade, daß Dir Dein Monsieur

Bonnafox keinen Garten bieten kann!" sprach die Prinzeß lachend. „Nun, Du wirst es wohl zu machen wissen, auch im Zimmer Gärtnerei zu treiben."

Regina antwortete nicht darauf, schon der bloße Name des Verhaßten zog ihr das Herz krampfhaft zusammen. Eine Stimme in ihrem Innern flüsterte ihr zu, von ihm werde ihr Unheil kommen. Die Prinzeß bemerkte die Niedergeschlagenheit ihrer Freundin. Es that ihr leid, diesen Scherz gemacht zu haben, sie wußte ja, daß Regina eine tiefe Abneigung vor Bonnafox hatte.

„Aber, Liebchen", sagte sie zu ihr, „ich meinte das ja nur im Scherze, das weißt Du doch. Der Bonnafox ist ein ganz abscheuliches Stück von einem Mann; mein durchlauchtiger Herr Papa hat jedoch einmal einen Narren an ihm verschluckt. Das ist ein Unglück; aber ändere Jemand den gnädigsten Papa! Der ist von Eisen, wenn er seinen Kopf aufgesetzt hat. Sieh ums Himmels willen, da hatte ich Dir etwas zu sagen und hätte es total vergessen, wenn ich mich jetzt nicht zufällig daran erinnerte."

„Und was ist das?"

„Denke nur, der gnädigste Papa hat Nachricht, daß ein gewisser Jemand, der Dir recht sehr am Herzen liegt, bei der kaiserlichen Majestät in größter Gunst

steht. Sieh nur im Spiegel, Schatz, wie roth Du geworden bist! Hahaha! Nicht wahr, wenn von dem" — sie ahmte dabei die Bewegungen eines den Bogen führenden Violinspielers nach — „die Rede ist, da schlägt Dir das Herzchen? Du armes Kind Du! 's muß recht schlimm sein, wenn man so mit ganzer Seele an einem hängt und hat doch gar keine Aussicht, ihn jemals zu kriegen!"

Regina erkannte, daß sie sich zusammennehmen müsse, um die Prinzeß nicht ahnen zu lassen, wie sehr sie sich über die Person ihres Geliebten im Irrthum befinde. „Ach ja wohl", stimmte sie bei.

„Sollst Alles erfahren, Liebchen", fuhr die Prinzeß vertraulich fort, „will Dir auch gar nichts verschweigen. Heute Abend — Du warst einen Sprung zu Deinem Oheim gegangen — hatte ich mich ganz allein ins Rondel gesetzt. Das ist nichts so Besonderes, thue es oft. Wenn man Braut ist, hat man ja erschrecklich viel zu denken! Ich wartete auf Dich, wir wollten noch ein wenig im Garten herumschlendern. Mit einem Male höre ich meines durchlauchtigen Papas Stimme, Du weißt schon, so ungefähr wie ein in der Ferne grollendes Donnerwetter. Da ist ihm gewiß ein Aerger zugestoßen, dachte ich, und der Gedanke reichte hin, mich zu dem Vorsatz zu bringen, mäuschen-

still zu sein, denn mit dem gnädigsten Papa ist nicht immer gut Kirschen essen, wie Feldwebel Brommer sagt. Zu meinem Erstaunen hörte ich auch meine durchlauchtigste Mama sprechen; beide kamen mit einander den Buchengang entlang. Papa war schrecklich zornig. Er machte der Mama heftige Vorwürfe, daß sie eigenmächtig hinter seinem Rücken gehandelt und dem Gottfried Langermann zur Freiheit verholfen habe."

Die Prinzeß holte tief Athem, als fühlte sie sich noch von der heftigen Scene, die sie mit angehört, geängstigt. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort:

„Sieh, Regindchen, jetzt begreife ich's ganz gut, warum mein durchlauchtiger Papa so gewaltig viel bei seinen Soldaten gilt, daß sie in der Schlacht ohne Mucks in den dichtesten Kugelregen sich hineinstürzen. Sie fürchten sich vor ihm. Es ist mir ja nicht um ein Haar anders gegangen; ich habe an allen Gliedern gezittert, denn ich dachte nicht, daß von meiner guten gnädigsten Mama auch nur das kleinste Gebein übrig bleiben werde, wie er loswetterte. Aber die hat gar keine Furcht vor ihm. Sie sprach so ruhig mit ihm, daß es ihm ganz unmöglich wurde, so fortzutoben, wie er einmal im Zuge war. Er mußte sich besänftigen, es ging nicht anders. Der Gottfried spiele

mit kaiserlicher Majestät die Geige und sei auch in der Wiener Kapelle angestellt, davon war die Rede und zuletzt — ich muß wahrhaftig lachen, wenn ich daran denke.“

„Lachen? Worüber?“

„Wie geschickt die gnädigste Mama das Ungewitter abzuwenden wußte!“ antwortete Prinzeß Louise. „Sie bewies ihm, daß die hohe Gnade, welche der Gottfried Langermann bei kaiserlicher Majestät gefunden, von Vortheil in so mancherlei politischen Combinationen werden könnte, wenn man sie nur geschickt benutze. Da sei zum Beispiel in Anschlag zu bringen die Erbschaft des vor einigen dreißig Jahren verstorbenen Herzogs Julius von Sachsen-Lauenburg aus unserm anhaltinischen Hause, welche von Gott und Rechtswegen unserm durchlauchtigen Papa als Chef des Hauses Anhalt zustehe, aber durch eigenmächtiges Vorgreifen Hannovers verloren gegangen sei, das sich bis jetzt durch überwiegenden Einfluß am kaiserlichen Hofe in deren Besitz erhalten habe. Wo die gnädigste Mama das Alles nur her hat! Es kann nicht anders sein, sie muß ordentlich darauf studiren, um immer etwas in Petto zu haben, was den Papa herumzubringen im Stande ist. Nein, Regindchen, es war zu spaßhaft, wie er ganz seinen Zorn wegen des Gott-

fried vergaß und alle Teufel der königlich großbritannischen Majestät und kurfürstlich hannoverschen Durchlaucht, die ihm den lauenburgischen Besitz vorenthalte, auf den Hals wünschte."

Wieder folgte eine Pause. Regina fragte:

„Kann denn dem Gottfried Langermann irgend etwas Uebles geschehen, daß er, statt in Bubainen Schreiber zu sein, in Wien mit kaiserlicher Majestät die Geige spielt?"

Die Prinzeß konnte kaum vor Lachen zu Athem kommen.

„O Du allerliebstes Närrchen! Quält das Dein Herz so sehr?" rief sie. „Da sei ganz ruhig. Mein gnädigster Papa mag noch so sehr wettern, das krümmt dem Gottfried kein Härchen. Es ist bei uns wie in Nürnberg. Dort hängen sie auch Keinen, bevor sie ihn haben. Das ist das Hübsche bei der Sache. Doch warte nur, warte, ich bin noch gar nicht mit meinem Rapport fertig. Jetzt geht's erst Deinetwegen los."

„Mein Himmel, meinetwegen? Was habe ich denn dabei zu schaffen?"

„Sollst Du gleich hören, Schatz. Wirst dann sehen, wie ich Dich ritterlich beschützt habe." Und mit der ganzen Liebenswürdigkeit ihres heitern, einen leichten soldatischen Anstrich tragenden Temperaments rief sie

lustig: „Der gnädigste Papa muß mir Parole halten, davon hilft ihm kein Gott. Donnerwetter, das wäre was Sauberes, wenn er wortbrüchig werden wollte! Ich brächte ihn vors Kriegsgericht.“

Und nun erzählte sie Regina, daß, als ihre durchlauchtigen Aeltern, welche während des eben von ihr erwähnten Wortwechsels in dem Buchengange auf und nieder gegangen wären, sich nach dem Innern des Gartens gewendet hätten, sie es für gerathen gefunden, dem Rondel zu entschlüpfen und ihnen nachzugehen, damit ja kein Verdacht, als habe sie gelauscht, sie träfe. Des gnädigsten Papas Lieblingsmarsch vor sich hinträllernd, hätte sie beide am Ende des Buchengangs, der auf den großen freien Rasenplatz, wo der Hofgärtner die schönen Blumenarabesken gezogen, münde, getroffen, und der durchlauchtige Papa sei kindgut gewesen, als wenn von seiner Seite niemals ein Donnerwetter losgelassen worden wäre. Er habe mit in seinen Lieblingsmarsch eingestimmt und mit ihr eine kleine Marschübung angestellt, während die gnädigste Mama sich auf einer Gartenbank niedergelassen und ihnen zugesehen habe.

„Aber meinem durchlauchtigsten Papa ist dann gerade am wenigsten zu trauen, wenn er sich so kindgut gibt; er hat da oft etwas im Hinterhalte, was

einem, wenn er damit losplatzt, angst und bange macht", fuhr sie fort. „Und so war's auch wirklich. Als er „Rührt Euch!" commandirt hatte, cajolirte er mich, nannte mich seinen Augapfel und machte mir die Schmeichelei: ich sei ein Mädel, welches seine Grenadiere sich zum Muster nehmen könnten. Wir setzten uns zu Mama auf die Bank und nun fing der durchlauchtige Papa zu manövriren an. Er habe sich's überlegt, daß es doch unbillig sei, den Bürgermeister Bonnafox so lange mit der Hochzeit warten zu lassen, und er gedenke —"

„Ums Himmels willen, davon sprach er?" rief Regina voll Angst.

„Ja gewiß, davon; aber wart's nur ab, Liebchen, ich habe ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Also: er gedenke des Bonnafox Hochzeit mit Dir auf die Zeit innerhalb der nächsten vier Wochen spätestens festzusetzen."

„Ach mein Gott!"

„So warte doch nur, das kommt ja Alles anders. Du hast auch gar nichts von einem Grenadier an Dir!" rief die Prinzeß lachend. Dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

„Wie, Papa", rief ich, „des Bonnafox wegen willst Du mir Dein Wort brechen? Das wäre ja wohl das

erste Mal, daß Du wortbrüchig würdest. Nichts da! Ich habe Deine Zusage, Regina wird mit mir an einem und demselben Tage getraut. Ich lasse Dich nicht los, denn es wäre eine Schande, wenn der dessauer Kriegsheld sein eigenes Fleisch und Blut für viel geringer ansähe als fremdes. Ein Wort ein Mann! Ich gebe es nicht zu, daß man jemals von Dir sagen könnte: sein Wort war ihm nicht heilig. Donnerwetter, gnädigster Papa, solchen Schimpf lasse ich nicht auf Dich kommen, davor will ich Dich behüten. Ich habe nicht Lust, auch nur den kleinsten Deut von der Ehre und dem Stolze aufzugeben, Deine Tochter zu sein."

„Nun?" fragte Regina voll Erwartung.

„Nun? Der durchlauchtige Papa war in einer ganz erschrecklichen Klemme. O, ich kenne ihn aufs Daus. Wenn er so vor sich hinbrummt und sich den Schnurrbart dreht, als möchte er ihn zu einer Stecknadelspitze machen, da ist's allemal richtig, er ist mit sich uneins. Ich ließ nicht nach ihm zuzusetzen, denn vor dem, der ihm ohne Furcht auf den Leib rückt und sein Recht vertheidigt, kriegt er Respect, weil er eben selbst von seinem Rechte sich nichts vergibt. Endlich hatte ich ihn mürbe gemacht und er rief zornig: „Na, da soll der Bonnafox zum Teufel warten, kann

dem Kerl nicht helfen, will seinetwegen nicht an meinem Kinde zum wortlosen Lump werden. Hab's ja auch erwarten müssen, bis ich Deine Mutter heimführen konnte. Abgemacht, 's bleibt beim Alten!"

„Gott sei Dank und Ihnen, Prinzeß!"

„Das mußt Du doch bekennen, Regina, ich bin meiner gnädigsten Mama würdige Tochter. Wir haben so unsere verschiedene Art, dem durchlauchtigen Herrn Papa die Spitze zu bieten, aber sie schlägt durch, sonst wäre mit ihm gar nicht auszukommen, denn der Brommer hat Recht, 's ist schlimm Kirschen essen mit ihm. Wer's nicht versteht, kriegt die Kerne ins Gesicht."

Regina, obwohl im Innersten ihrer Seele froh, daß sie diesen Schlag von sich abgewendet wußte, konnte sich doch der Angst nicht verwehren, wie sich ihr Geschick noch gestalten werde. Die Prinzeß hatte sich unterdeß mit einem Gedanken beschäftigt, der ihrem Alles bei der heitern Seite ergreifenden Temperamente den ausgiebigsten Stoff lieh, sich in ihrer muntern Weise darüber auszusprechen.

„Sieh nur, Schatz, wir Prinzessinnen sind auch nicht zum allerbesten dran", sagte sie. „In der Regel müssen wir Prinzen heirathen, die wir gar nicht kennen, deren Portraits wir nur gesehen haben, und so ein

Portrait ist doch nur gemalt. Mit mir ist's freilich was ganz Anderes, ich kenne meinen Vetter Victor; aber denke Dir, Kind, trotzdem muß ich ungeheuer studiren, wie ich's möglich mache, daß er nicht auf den schrecklichen Gedanken kommt: „Und er soll Dein Herr sein.“ Bei meinem durchlauchtigen Papa habe ich's mit dem Exerciren durchgesetzt, daß ich etwas bei ihm gelte, bei Victor muß ich Bergwerk studiren und eine Frau von Leder werden. Das ist wahrhaftig kein Spaß, Herzchen! Man muß wirklich ein Opfer bringen, um als Frau nicht zu den Nullen zu gehören.“

Regina's Lächeln über diese heitere Anschauung ihrer jungen fürstlichen Freundin von ihrer Zukunft glich dem durch leichte Dunstwogen sich mühsam arbeitenden Mondlichte, das sich in einem bleichen, verschleierten Scheine kund gibt. Diese Wahrnehmung rief bei der Prinzeß jene resolute Gutmüthigkeit hervor, die den Grundton ihres Wesens ausmachte.

„Reginchen“, sagte sie, „so weit habe ich's gebracht, daß mein gnädigster Papa sein Wort hält; aber was soll denn nachher geschehen, wenn die Frist verronnen ist? Ich kann Dir nur den Rath geben, verliebe Dich in einen Offizier, der mit dem Dir verhaßten Bürgermeister als Rival in die Schranken tritt. Das ist die einzige Möglichkeit, meines Papas Durchlaucht zwischen

zwei Feuer und vielleicht zur Gesinnungsänderung zu bringen, daß der Bonnafox am Ende noch springen müßte. Geh doch darüber mit Dir zu Rathe, Schatz. An mir hast Du dann einen Beistand; wir wollen schon einen hübschen Offizier für Dich herausfinden, das ist mein geringster Kummer."

Während Regina diesen gutgemeinten Rathschlag belächeln mußte, betrieb Gottfried Almarich ganz in aller Stille alle Vorsichtsmaßregeln, welche die persönliche Sicherheit seines jungen Herrn für den Fall erheischte, daß das Geheimniß seines Namens der Entdeckung anheim fiel. In jedem Falle mußte eine solche schwere Folgen haben. Entweder lieferte ihn der Fürst gemäß der schon im vorigen Jahre an ihn gerichteten Aufforderung nach Dresden aus, oder, wenn dies nicht geschah, was bei Fürst Leupold's selbstständigem Charakter wohl auch zu bezweifeln war, mußte doch seinetwegen Bericht nach Wien ergehen, und da dieser nur im officiellen Wege erfolgen konnte, so war vorauszusehen, daß er dort wieder denen in die Hände fiel, deren Bestreben es war, ihn seines Geburtsrechts zu berauben. Dem mußte vorgebeugt werden, und Gottfried Almarich unterließ nichts, was dazu beitragen konnte, seinen jungen Herrn vor einem solchen Schicksale zu bewahren.

Dessau war für ein solches geheimes Thun ein sehr günstiger Boden. Die Juden boten leicht die Hand, wenn sie einen guten Verdienst spürten, der mehr einbrachte als ihr Handel, und so gelang es Gottfried, im Stillen alle Anordnungen zur Flucht Hubert's zu treffen, denn wie bald konnte eine solche nothwendig werden! Daß man seines jungen Herrn Aufenthalt erspäht, daß der fremde Doctor, der sich zum guten Freunde der Korporale Wenzel und Fleischer und Mosje Clarin's gemacht hatte, sich zu dem Zwecke in Dessau eingefunden, um das Netz des Verderbens über demselben zusammen zu ziehen, daran zweifelte Gottfried keineswegs. Hubert schwankte in diesem Punkte zwischen Glauben und Zweifel und war nicht zu bewegen, von hier zu fliehen, bevor er die sichersten Beweise habe, daß ihm wirklich Gefahr drohe. Der Gedanke, von Regina sich trennen zu sollen, erschien ihm unerträglich und nur im äußersten Nothfalle wollte er sich diesem Zwange fügen. Alle Einwürfe Gottfried's prallten an diesem seinem Entschlusse ab.

„Es ist nichts Unmögliches, daß wir diesen Fremden ganz ohne Noth für einen mir gefährlichen Menschen, für einen Feind ansehen, während es vielleicht eben nur Zufall war, der ihn das mich Betreffende gegen die beiden Korporale und den Bonnafox'schen

Diener erwähnen ließ", meinte er, und Gottfried Almarich versuchte keine weitere Widerrede; er kannte den Grund, welcher Hubert bewog, sich diese Sicherheit einzureden, die indeß einige Tage später bedeutend erschüttert wurde, als Korporal Wenzel in Abwesenheit des Fürsten in der Kanzlei mit seinem Kameraden Fleischer, natürlich ohne einen Namen zu nennen, sich über das, was ihnen der fremde Doctor bezüglich Hubert's Wiedererkennung mitgetheilt hatte, unterhielt.

Hubert schrieb scheinbar ruhig fort, obwohl ihm bei Anhörung dieser Unterhaltung zwischen beiden das Blut stockte und er sich nun der Gewißheit, daß es darauf abgesehen sei, ihn in den Augen des Fürsten verdächtig zu machen und dadurch von hier zu entfernen, nicht verschließen konnte. Er fühlte es nicht mehr als dumpfe Ahnung, daß der Boden unter seinen Füßen zu wanken beginne, was er sich hatte leugnen wollen; jetzt trat die Ueberzeugung ohne Verhüllung vor ihn hin und die ihm drohende Gefahr ließ sich durch keine Selbsttäuschung mehr abweisen. Es entging ihm nicht, daß die beiden mit ihm in der Kanzlei beschäftigten Korporale verstohlene Blicke nach ihm warfen; sie wollten sich jedenfalls des Eindrucks vergewissern, den ihre Unterhaltung auf ihn

hervorbrachte, indeß er hielt so strenge Wacht über sich, daß auch kein Zug seines Gesichts ihn verrieth und seine beiden Gegner, von denen er wußte, wie sehr sie ihm abgeneigt waren, in einer ihnen sehr unangenehmen Ungewißheit blieben.

War es nicht möglich, ihren ihn verderben sollenden Plan zu durchkreuzen? Dieser Gedanke beschäftigte ihn angelegentlich, denn wenn dies möglich gemacht werden konnte, so gab es nichts, was ihn aus des Fürsten Gunst und aus Regina's Nähe zu verdrängen vermochte. Fast schien sein Nachgrübeln fruchtlos zu bleiben, denn er sagte sich, daß der Fremde eine große Rolle in diesem Complot spielte. Wer war der Mann? Ein Helfershelfer seiner Feinde? Der Drang, ihn persönlich kennen zu lernen, stieg so schnell zum festen Entschlusse bei ihm empor, daß er bald das Resultat dieser Bekanntschaft als die einzige Basis seines spätern Thuns erkannte. Der Umstand, daß, als man ihn in die Kerkerzellen des Rothenthurmthors gebracht hatte, es tief in der Nacht und zu dieser Zeit keine Passanten vorhanden gewesen waren, ließ allerdings noch die Möglichkeit zu, daß der Fremde sich selbst, wenn er sich ihm persönlich vorstellte, eines Irrthums in der Person zieh, und war dies der Fall, so hatte Hubert gewonnenes Spiel. Er selbst konnte dann

dem Fürsten die Mittheilung machen, welchen Verdacht man auf ihn gewälzt, und es ließ sich ein ihm günstiges Resultat mit Gewißheit erwarten. Im Gegenfalle blieb ihm eben nur Flucht als das einzig denkbare Mittel, den Schlingen seiner Feinde zu entgehen.

Nachdem er so mit seinem Entschlusse, den Fremden aufzusuchen, ins Reine gekommen, fühlte er auch zugleich den Drang, denselben schleunigst auszuführen, und wenn irgend ein Umstand dieser Ausführung günstig schien, so bestand derselbe in der Abwesenheit der fürstlichen Familie, welche zu einem Besuche nach Bernburg gereist war und erst in ein paar Tagen zurückerwartet wurde.

Als die Glocke die siebente Abendstunde verkündet hatte, eilte er nach Hause; er wußte, daß Gottfried Almarich heute kommen würde, der sich auch pünktlich einfand. Eine lange Besprechung fand zwischen ihnen statt, dann verließen beide das Haus. Es konnte Brommer nicht auffällig erscheinen, daß sein Quartiergenosse dem Herrn Jagdvolontär das Geleite bis zur Brücke geben wollte; für Jemand, der den ganzen Tag am Schreibtisch gesessen hatte, diente ein kleiner Spaziergang an einem stillen und lauen Abende sicher nur zur Erholung. Indeß lenkten beide ihre Schritte nicht der Brücke zu, sondern nach einer der kleinen

Quergassen, wo, wie der lange Libusch erkundschaftet hatte, der Fremde wohnte.

Das Haus war bald gefunden; es zeichnete sich durch ein Gerüste aus, das man zum Zwecke des Abputzens errichtet hatte. Obwohl die Uhr erst die neunte Stunde verkündete, war die Gasse doch schon menschenleer; ein feiner Sprühregen hatte Alt und Jung in die Wohnungen getrieben und das Abendgrau, durch heranziehende dunkle Regenwolken noch mehr verdüstert, den Kinderspielen ein rasches Ende gemacht.

„Er hat Licht", sagte Hubert, nach den ihm von Libusch bezeichneten beiden Fenstern hinaufsehend. „Harre mein!" Nach diesen Worten verschwand er im Hause. Libusch hatte ihm die Oertlichkeit so ausführlich beschrieben, daß er bei einiger Aufmerksamkeit nicht fehlen konnte.

Gottfried's aufmerksames Ohr hörte ihn die hölzerne Treppe hinaufgehen, dann trat er von der Hausthür zurück in das tiefere Dunkel eines aufgeschichteten Breterstoßes, wo er nicht so leicht bemerkt werden und doch wahrnehmen konnte, was auf der Straße geschah. Der Regen fiel dichter, das Abenddüster verdunkelte sich immer mehr, und der aus den Fenstern mancher Häuser auf die Gasse fallende Lichtstrahl rief auf deren erdigem Boden denn — hier war von

Pflasterung noch keine Rede — jenen feuchten Schimmer hervor, der als Beweis diente, daß das laue Naß nicht schnell genug aufgesogen wurde.

Gottfried horchte gespannt nach oben; er hörte sprechen, aber die Stimmen klangen so ruhig und gemäßigt, daß er sich überzeugt hielt, dieser späte Besuch werde ohne alles Unheil verlaufen.

Nach einiger Zeit wurde jedoch seine Aufmerksamkeit auf ein paar Personen gelenkt, welche von rechts kamen und halblaut mit einander sprechen. Ein Todesschreck überkam Gottfried, als er in ihnen, wie sie in den Bereich eines Lichtscheins traten, Soldaten erkannte.

„Hier wohnt der Herr Doctor", hörte er den einen sagen, als sie ihm ganz nahe gekommen waren. „Er hat Licht; nun freilich, er erwartet ja des Herrn Hauptmanns Gnaden. Soll ich mit hinaufgehen?"

„Ist unnöthig, Wenzel. Bleibe Er nur im Hause stehen; 's kann sein, daß ich Seiner bedarf, dann rufe ich Ihn", gab der andere zur Antwort.

„Bis zur Treppe möchte ich aber des Herrn Hauptmanns Gnaden doch führen, es ist ja verdammt finster hier", warf jener ein.

„Nun ja, das kann Er, Korporal Wenzel", lautete die Zustimmung des Hauptmanns, bevor beide ins Haus traten.

Für den im tiefen Schatten des Breterstoßes Stehenden war jetzt die Gewißheit vorhanden, daß seinen jungen Herrn ein Unheil treffen werde, und vergeblich beschäftigte er sich in seiner Angst um ihn mit der Frage: wie ihn retten? Was konnten des Herrn Hauptmanns Gnaden und Korporal Wenzel hier wollen, als zu irgend einer Feindseligkeit gegen Hubert den Doctor bestimmen?

Nach dem, was Gottfried über den Korporal von Hubert gehört hatte, ließ sich nichts Anderes erwarten, obwohl sich der ehrliche Bursche trotz allen Nachsinnens nicht recht klar werden konnte, welchen Antheil der Hauptmann an dieser Sache zu nehmen sich gedrungen fühlte. Gottfried erinnerte sich nicht, Hubert jemals von einem ihm feindlich gesinnten Hauptmann sprechen gehört zu haben. Es war ein sehr unfruchtbares Nachgrübeln, was sich dem mit gespanntester Aufmerksamkeit auf jedes Geräusch von oben Lauschenden aufdrängte, indeß er besaß glücklicherweise ein zu vorwiegend zum Praktischen neigendes Naturell, als daß er sich lange einem vergeblichen Sinnen hingegeben hätte; die Gefahr des Augenblicks war der einzige ihn beschäftigende Gedanke. Zu seiner größten Verwunderung blieb oben Alles ruhig, er hörte wohl sprechen, aber durchaus nicht in heftiger Weise.

„Hm, das ist seltsam“, murmelte Gottfried nach einer Weile bei sich. „Ich kann daraus nicht klug werden.“

In der tiefen, von dem nicht sehr geräuschvoll fallenden Regen wenig beeinträchtigten Stille fiel es ihm indeß nachgerade auf, daß er unter den Stimmen, die er hörte, keine als die Hubert's, die doch durch den vieljährigen Umgang mit demselben seinem Ohre ganz vertraut war, erkannte. Dieser Umstand begann Gottfried zu ängstigen. Wäre der Korporal, der doch jedes Geräusch hören mußte, nicht im Hausflur gewesen, er würde die Gelegenheit wahrgenommen haben, die von ihm erspähte, neben einem der Strebebalken des Gerüstes zum Aufsteigen für die Maurer lehnende Leiter hinaufzuklimmen, um sich über diese Sonderbarkeit nach Möglichkeit Auskunft zu verschaffen.

Die ihn beschleichende Angst wuchs jedoch so schnell in seinem Herzen, daß er trotz der Nähe des Korporals zur Ausführung dieses keineswegs gefahrlosen Versuchs sich entschloß. Die Leiter stand ziemlich fest; so geräuschlos als möglich stieg er die Sprossen derselben hinan und befand sich nach kurzer Zeit auf dem für die Maurer gelegten Breterboden, den starke, auf den breiten Fenstersimsen ruhende Bohlen stützten. Das Knarren des Holzwerks nöthigte

ihn, auf Händen und Knieen langsam sich den Wohnfenstern des Doctors zu nähern. Er hatte sich nicht geirrt, nur zwei Stimmen waren da hörbar, von denen er die eine als die des Hauptmanns erkannte, welche er erst vor kurzem gehört hatte. Wo war Hubert? Gottfried war so nahe dem Fenster, daß er Wort für Wort verstehen konnte, und hörte Folgendes:

„Zum Teufel, Herr, warum will Er nicht darauf eingehen? Weiß Er, daß, wer A gesagt hat, auch B sagen muß, und daß es in unserer Macht steht, Ihn zu zwingen, das, was Er den beiden Korporalen und meines Bruders, des Bürgermeisters, Diener über den Menschen erzählt hat, vor Sr. Durchlaucht auszusagen?“

„Gewiß, mein Herr, ich weiß das, aber wie ich dem Herrn Hauptmann schon erklärt habe, so bin ich jetzt eines Bessern überzeugt. Der in Rede stehende Korporal ist nicht derselbe Mensch, den ich als Gefangenen in die Kerker des Rothenthurmthors bringen sah. Es war ein Irrthum, in dem ich mich befand, als ich ihn dafür hielt; ich bekenne das, und wer will mir eine Selbsttäuschung zum Verbrechen anrechnen? Das Abendlicht täuschte mich, das ist die simple Auflösung.“

„Aber die Canaille muß derselbe Kerl sein, den

Er damals als Verbrecher in das Rothethurmthor bringen sah. Versteht der Herr das? Er muß derselbe sein."

„Ich begreife nicht, was der Herr Hauptmann für ein Motiv haben kann, von mir etwas Wahrheitswidriges als Aussage zu verlangen."

„Glaub's dem Herrn, darum höre Er, was ich Ihm jetzt erkläre. Dieser Korporal Philipp, an den Se. Durchlaucht einen Narren gefressen hat, steht meinem Bruder, dem Bürgermeister, in Hinsicht seiner Vermählung im Wege, denn Fräulein von Milagsheim, seine Braut, hat sehr sonderbare Launen, unter welche auch die gehört, ihren Stand zu vergessen und an Kerlen Wohlgefallen zu finden, die tief unter ihr stehen und zum Gesindel zählen. Seine Beobachtung, Herr, daß genannte Fräulein Braut sehr lange mit dem sie begleitenden Korporal im Schatten der Marienkirche geplaudert hat, ist Beweis genug für das, was ich sage, denn Er wird mich doch nicht überreden wollen, daß sich dergleichen für eine Braut schickt?"

„Nein, ich glaube das auch nicht."

„Ich höre, Er ist vernünftig, Herr. Doch weiter. Die Canaille muß fort, aus dem Wege geräumt werden. Seine Aussage, Herr, bewirkt das sicher; ob wahr, ob unwahr, darauf kommt's nicht an. Es soll

nichts weiter damit erzielt werden, als daß Se. Durchlaucht den Kerl nicht mehr in seiner Nähe duldet und ihn unter ein weit von hier garnisonirendes Regiment steckt. Das ist das Ganze und keine Halsbrecherei dabei. Im Gegentheil wirft's Ihm ein feines Sümmchen von meinem Bruder ab. Die Wahl wird, hoffe ich, leicht für Ihn sein."

Gottfried ward bei Anhörung dieses Vorschlags so vom Zorn übermannt, daß er schon im Begriffe war, mit der Faust an das von innen durch einen Vorhang verhüllte Fenster zu schlagen, als seine Aufmerksamkeit plötzlich aufs neue in Anspruch genommen wurde. Dem Geräusch einer hastig aufgerissenen Thür folgte sofort von Hubert's Stimme der dem Hauptmann zugedonnerte Titel: „Ehrloser Schurke!"

Eine Pause tiefen Schweigens unter den im Zimmer befindlichen Personen schloß sich unmittelbar an diesen Ausruf der gerechtesten Entrüstung. Gottfried zitterte in der Erwartung, was jetzt folgen werde, denn es ließ sich nicht bezweifeln, daß nun eine Katastrophe bevorstehe. Und sie folgte in der That rasch.

„Wie", hörte er den Hauptmann aufschreien, „der Kerl war bei Ihm versteckt? Ha, spitzbübisches Gesindel Ihr! Lege Er Seinen Säbel auf der Stelle ab, oder ich fuchtle Ihn, daß —"

„Schweig' Er, Er Gauner!“ unterbrach ihn Hubert wild. „Weder dieser Herr noch ich gehören zum Gesindel, nur allein Er, Er! Von einem so schuftigen Offiziere nehme ich keinen Befehl an; der Stöppchenknecht*) des Regiments ist ehrlicher als Er!“

Ein Schrei der Wuth aus des Hauptmanns Munde war die Folge dieser Erklärung. Was geschah, konnte Gottfried nicht sehen, er hörte nur ein Klirren, als träfen zwei Klingen schnell auf einander, und fast gleichzeitig vernahm er auch des Doctors Stimme in dem Rufe: „Haltet den Hausfrieden!“ Kaum einige Sekunden später drang jedoch ein scharf schrillender Schrei in Gottfried's Ohr, und fast gleichzeitig kreischte der Hauptmann: „Mord! Mord! Wenzel! Herauf! Mord!“

„Dies Blut komme auf Ihn, Elender, nicht auf mich!“ Die Heftigkeit der Stimme Hubert's in dieser Anklage überzeugte Gottfried, daß sein junger Herr nicht im Nachtheile sei; lebhaftes Fußstampfen im Zimmer, dann gewaltiges Aufstoßen der Thür, daß sie an der äußern Wand krachend anschlug, und schnell hinterher ein rasendes Gepolter auf der finstern Treppe

---

*) Der Knecht des Soldaten-Stockmeisters, damals wie der Caviller für ehrlos angesehen.

war das, was er in rascher Aufeinanderfolge vernahm. Zugleich fiel ihm aber ein, daß der Korporal auf der Treppe Hubert den Weg versperren würde. Der Gedanke, daß dieser festgehalten werden könnte, trieb ihm die Haare zu Berge. In diesem Moment wirrer Angst hörte er eins der weiter nach der linken Seite des Hauses zu befindlichen Fenster hastig aufreißen, eine Männergestalt schwang sich heraus und rief hinab: „Gottfried! Gottfried!"

„Hier! Hier, Herr Graf", antwortete dieser voller Freude, auf dem Gerüste zu ihm eilend. „Nur rasch mir nach!"

Ein paar Minuten später hatten beide glücklich die Leiter passirt und eilten im raschesten Laufe aus der Quergasse hinaus. Sie hatten kaum deren Ende erreicht, als sie auch Lärm in derselben entstehen hörten.

„Ich muß fort, Gottfried", sagte Hubert, schnaufend von dem raschen Laufe. „Das Unglück hat mich zum Mörder des sich, um Unheil zu verhüten, unbesonnen zwischen unsere Klingen stürzenden Doctors gemacht. Ha, warum mußte er zum Opfer fallen! Hätte mein Säbel den Schurken von Hauptmann getroffen, dann würde es eine Gerechtigkeit gewesen sein."

„Ich weiß Alles, Herr, laßt das Uebrige für später. Jetzt ist Eure Sicherheit das einzig Nothwendige.“

Ihren eiligen Schritt fortsetzend, hielten sie denselben nicht eher an als in der Nähe des Zerbster Thores, wo sie, von dem tiefen Abendgrau gedeckt, in ein Judenhaus schlüpften.

In aller Frühe des folgenden Tages durchlief das Gerücht von einem Morde, der in den gestrigen Abendstunden an einem in der Ziegelgasse wohnenden Fremden geschehen sei, die Stadt. Man zog massenweise nach genannter Straße, um sich an Ort und Stelle von der Wahrheit zu unterrichten. Leider aber wurde die Neugier, das Nähere des blutigen Vorfalls zu erfahren, nicht erfüllt, denn die alten Leute und ihre Magd, die in dem fraglichen Hause zu ebener Erde wohnten, wußten nichts weiter zu berichten, als daß auch sie von dem Vorgange in der obern Wohnung nicht eher etwas erfahren, als bis sie, durch ein schreckliches Gepolter auf der Treppe aufgeschreckt, sich mit Licht in den Flur begeben und an der untersten Treppenstufe einen Korporal mit dem Kopfe auf dem Flurpflaster, mit den Beinen nach oben liegend gefunden hätten. Sie wären des Glaubens gewesen, der Mann habe beim Hinaufsteigen der steilen und

finstern Treppe eine Stufe verfehlt oder sei sonstwie ins Wanken gekommen und rücklings herabgestürzt, indeß ein gewaltiger, von oben herab schallender Schrei: „Zu Hülfe! Zu Hülfe! Mord! Mord!“ hätte sie der Sorge für den bewußtlos am Boden Liegenden entrissen, und als sie hinaufgekommen in die Wohnung ihres seit vier Wochen sich bereits im Hause befindenden Abmiethers, eines sehr still sich verhaltenden ältlichen Herrn, hätten sie diesen im Blute schwimmend im Zimmer liegend und einen Offizier bei ihm gesehen, auf dessen Befehl Wache und ein Arzt herbeigerufen worden sei. Wer den Mord verübt, wüßten sie nicht anzugeben. Trotz der Hülfeleistung des schnell eingetroffenen Militärchirurgen sei ihr Abmiether bald darauf verstorben, ohne wieder zu Bewußtsein gekommen zu sein.

Ein vor das Haus beorderter Wachtposten verhinderte den Eintritt Neugieriger und man staunte von der Gasse aus das kleine Gebäude mit jener dummen Verwunderung an, wie das Volk sie einem ungelösten Räthsel gegenüber jederzeit zu äußern pflegt.

Mit dem ersten Morgengrauen hatte Bürgermeister Bonnafox an den durchlauchtigsten Herrn Leupold die schriftliche Meldung des Vorgefallenen mittels

eines reitenden Eilboten nach Bernburg gesendet, der kurz vor dieser Stadt den Fürsten ohne seine Familie auf der Rückkehr begriffen traf.

„Korporal Philipp soll einen Mord begangen haben?“ fragte nach dem Lesen des bürgermeisterlichen Berichts Herr Leupold vor sich hin, als könne er das unmöglich Scheinende nicht begreifen. „Welche Schwerenothsteufelei steckt da ihr Ohr heraus!“

Es lief so dunkel über das Antlitz des hohen Herrn hin, als zöge ein Heer schwarzer Wetterwolken am Horizonte auf, und dieser Zornausdruck verminderte sich bei ihm auch nicht um das Geringste während der ziemlich langen Fahrt, sodaß, als er, in Dessau angelangt, durch die Gassen nach dem Schlosse fuhr, sein Anblick Alt und Jung erschreckte. Nun gab's scharfe Untersuchung. Dem Durchlauchtigsten gegenüber, der bei dem, was er hörte, seiner nicht selten überströmenden Galle in einer Reihe auserlesener Kernflüche Luft zu machen suchte, wäre es kein Wunder gewesen, wenn Hauptmann Bonnafox, der selbstverständlich den Verlauf dessen, was dem Morde vorausgegangen war, ganz anders erzählte, als es sich in Wahrheit verhalten, den Muth verloren hätte, seinen Rapport zu Ende zu bringen.

„Führt den Korporal Philipp Gruner her!“ befahl der Fürst.

Das Geständniß, daß derselbe entwichen, machte Herrn Leupold fast starr vor Staunen; er hielt es für unglaublich, daß keine der Wachen an den Stadtthoren ihn gesehen haben wollte, und erst nach langer Zeit beruhigte er sich so weit, daß Bürgermeister Bonnafox es wagen konnte, Bericht über das abzustatten, was er als Oberhaupt des Stadtraths in dieser Angelegenheit verfügt und was man bei dem ermordeten Fremden als Nachlaß gefunden habe.

„Außer einer Geldsumme von dreihundert Thalern hat gelegen in einem Kommodenfache diese schwarzlederne Brieftasche, in welcher sich verschiedene Briefschaften und, was sehr zu verwundern ist, mehrere Ausweispapiere, auf verschiedene Namen ausgestellt, befinden, welche letztern meinem unterthänigen Ermessen nach gelegentlich von dem Fremden verwendet worden sind oder wenigstens werden konnten. Handschrift sowie Siegel dieser Papiere stimmen ganz genau mit denen des Ausweisdocuments überein welches der Verstorbene, der in demselben als Thierarzt Fiedler aus Passau aufgeführt steht, bei uns auf dem Rathhause zum Zweck seines hiesigen Aufenthalts hinterlegt hat und das zum Beweise meiner jetzt aus-

gesprochenen Bemerkung, ich hier Ew. Durchlaucht mit vorlege", referirte der Bürgermeister, die erwähnte schwarzlederne Brieftasche und das besagte Ausweispapier überreichend.

„Da käme ja eine Teufelei zur andern!" rief der durchlauchtige Herr unmuthig. „Wer war der Kerl?"

„Eine persona incognita, wie ich anzunehmen starken Grund habe."

„Höll' und Teufel!" fuhr der Fürst auf.

„Ew. Durchlaucht dürften bestätigt finden meine unterthänigste Vermuthung in den Briefschaften."

Herr Leupold befand sich in einer sehr üblen Stimmung; das leise Pfeifen, welches kaum hörbar über seine Lippen ging, der in den Nacken zurückgeworfene Kopf und die funkelnden Zornblitze seiner Augen ließen keinen Zweifel dagegen aufkommen.

„Abtreten! Werde Euch rufen lassen!" herrschte er den beiden Brüdern Bonnafox zu, die, im Stillen erfreut, aus der Nähe des grimmigen Herrn zu kommen, sich ins Vorzimmer verfügten.

Die Gunst, welche er dem Korporal Philipp erzeigt hatte, wurzelte in einer nicht ebenso schnell vergehenden wie bei ihm ins Leben getretenen Zuneigung. Obwohl der Bericht des Hauptmanns Bonnafox den-

selben des in den Augen des Fürsten denkbar größten aller militärischen Verbrechen, der Widersetzung mit bewaffneter Hand, schuldig zieh, so sprach doch die Vorliebe für Philipp bei ihm so mächtig, daß er sich in einen gewaltigen Zwiespalt mit sich selbst versetzt fühlte. Die edlere Natur in dem Wesen des jungen Mannes hatte ihm gefallen; sie stellte einen offenbaren Unterschied zwischen demselben und seinen Kameraden auf, die eine hündische Furcht und Demuth verriethen, wenn er, der Durchlauchtige, mit ihnen redete. Von seiten Philipp's war dergleichen nie zu bemerken gewesen.

Gleich einem Ebenbürtigen hatte er stets dem gewaltigen Kriegsfürsten offen ins Auge gesehen, und wie es eine alte Wahrheit ist, daß gleich tapfere Männer unwillkürlich zu der Empfindung gegenseitiger Hochachtung sich gedrängt fühlen, so auch empfand der Fürst eine Achtung vor Philipp, welche sogar seiner Neigung, seine Untergebenen zu drängeln, ihm gegenüber einen Zügel anlegte. Und dieser junge Mann, dem er so gewogen war, der sich stets in den Schranken seiner Stellung gehalten, sollte sich plötzlich einer so groben Insubordination schuldig gemacht haben, ja gar zum Mörder geworden sein?

„Da liegt noch ein anderer Hund begraben“,

brummte der Fürst in seiner Soldatensprache vor sich hin. „Wenn ich aber den auffinde, dann gnade Gott dem Schuldigen! Die Bestie hängt, so wahr ich Leupold heiße!"

Der Verdacht, vom Hauptmann Bonnafox einen nicht der Wahrheit getreuen Rapport empfangen zu haben, schlug so schnell tiefe Wurzel bei ihm, daß er ihn nicht los werden konnte. Gegen das Dunkel, hinter dem er ganz richtig etwas Anderes, als ihm zur Kenntniß gebracht worden war, vermuthete, wofür er freilich auch nicht die Spur einer Wahrscheinlichkeit sich ausdenken konnte, ließ sich jedoch vor der Hand wenigstens nichts mit Erfolg zu dessen Aufklärung unternehmen. Der Todte konnte nicht sprechen, Hauptmann Bonnafox sprach unter allen Umständen nicht gegen sich selbst und Korporal Philipp war entwichen; daß der Durchlauchtige dessen Flucht nicht unter die mit furchtbarer Strafe belegte Rubrik „Desertion" reihte, konnte als bester Beweis dafür gelten, daß er seiner mit Milde gedachte.

Aber da stieg ihm plötzlich ein guter Gedanke auf, und sofort stürmte er zur Thür und schrie mit Donnerstimme ins Vorzimmer hinaus: „Feldwebel Brommer soll gleich kommen!"

Wie ein centnerschwerer Stein fiel's dem Gewal-

tigen von der Seele bei der Ueberzeugung, daß er nun einen Verbündeten gefunden habe, dessen eigenes Interesse ihn aneifern müsse, in dieser Angelegenheit nach Möglichkeit Licht zu schaffen. Büßte Brommer nicht einen prächtigen Schwiegersohn ein? Und Schwiegersöhne, auf die Schwiegerväter in spe mit Stolz sehen können, sind nicht so häufig, um sie gleichgültig zu verlieren.

„Geriebener Kerl, der Brommer — mit allen Hunden gehetzt", sprach der Fürst zu sich. „Wenn einer was herausbringen kann, da ist er's. Und —" Zu seinem größten Vergnügen gesellte sich noch ein ihm außerordentlich glücklich scheinender Gedanke hinzu; der Philipp war ja verliebt, und es lag so nahe zu erwarten, daß er Sibyllen irgend eine Nachricht über seinen Verbleib werde zukommen lassen. „Kenne das; bin ja auch einmal verliebt gewesen. Hätte meine Anneliese nicht gelassen, und wenn sich Himmel und Erde dagegen verschworen hätten. Denke nicht, daß der Philipp anders handelt; habe ihn ja als respectablen Kerl kennen gelernt."

Diese Ueberzeugung erheiterte ihn außerordentlich. Wie es bei ihm zur Regel gehörte, daß sich seine Stimmungen gern im Extrem bewegten und der Sprung vom höchsten Zorn zu seinem bekannten, oft in das Gebiet des Burlesken überstreifenden gut ge-

launten Ingrimm gar nichts besonders Auffälliges war, so auch jetzt, wo sich ihm die Aussicht erschloß, in diese dunkle Angelegenheit einen Einblick zu gewinnen. Ein paar Gänge durch das Zimmer machend, rieb er sich vergnügt die Hände, sein finsteres Gesicht heiterte sich immer mehr auf, endlich nahm er die schwarzlederne Brieftasche, öffnete sie und unterwarf die darin befindlichen Papiere einer Durchsicht.

Der Bürgermeister hatte nicht zu viel gesagt; die von einer und derselben Hand geschriebenen Legitimationspapiere, auf verschiedene Inhaber lautend und mit dem Passauer Stadtsiegel bedruckt, deuteten darauf hin, daß der Ermordete in geheimen Geschäften thätig gewesen sein müsse. Die Briefe, die sich fanden, bestärkten diese Muthmaßung noch mehr, obwohl aus ihnen kein weiterer Schluß gezogen werden konnte. Sie waren von einer andern Hand geschrieben und gezeichnet: „Bruder Ignaz.“ Die Redefloskel „Eure Mission, geliebter Bruder“ wiederholte sich in allen.

„Wer zum Teufel mag dieser geliebte Bruder nur gewesen sein?“ brummte der Fürst, ärgerlich, nichts entdecken zu können, was irgend einen Anhalt gäbe, mit einiger Wahrscheinlichkeit das Treiben desselben beurtheilen zu können. Er hatte die Papiere durchgelesen und wollte sie eben wieder in die Brief-

tasche stecken, als er bemerkte, daß sich noch eine Tasche in derselben befand, die fest schließend nur durch das etwas barsche Zugreifen, mit dem er bei dem Hineinstecken der Briefe verfahren war, ein wenig aufgeklappt war und so das Vorhandensein eines Papiers bemerken ließ. Ohne weiteres zog der Fürst es heraus und las mit wachsendem Erstaunen Folgendes:

„Geliebter Bruder Dominicus!“ — „Schwerenoth, wie viel zärtliche Brüder muß der Kerl gehabt haben!“ unterbrach Herr Leupold sich gleich beim Anfang dieses von sichtbar anderer Hand geschriebenen Billets.

„Jetzt beruht Alles auf Dir. Wenn auch Du in Deiner Mission scheiterst, ist es um unsern schönen Plan, uns zu Erben eines Theils der großen Besitzungen Bussy-Rabutin's zu machen, geschehen. Ich zittere vor Kummer, wenn ich daran denke, daß all unser Thun mißlingen soll. Der gefährlichste unserer Feinde ist Prinz Eugen. Er ist uns auf der Spur. Durch ihn erhielt der junge Graf Bussy-Rabutin, dies ist uns kein Geheimniß mehr, seine Freiheit. Seine gute Freundin, die Gräfin Batthyanyi, wußte es bei der Kaiserin durchzusetzen, daß Hubert heimlich entlassen wurde, und wir haben auch die Ueberzeugung, daß der Prinz um des Flüchtlings jetzigen Aufenthalt weiß. Wir müssen daher sehr vorsichtig handeln. Um Himmels-

willen keine That, deren Resultat nicht im voraus nach allen Seiten der Möglichkeiten hin erwogen ist. Deine Kunst, mein geliebter Bruder, muß darin bestehen, Alles, was geschieht, so zu gestalten, daß Niemand auf unser Mitwirken kommen kann. Der schlimmste Streich, der uns widerfahren, ist glücklich abgewendet: Bela Istvansi im Tollhause gestorben. Aber auch dabei hat Prinz Eugen seine Hand im Spiele gehabt und er ist schlau genug, die Sache ins Gewand des Geheimnisses zu hüllen. Du weißt nun Alles; doch eins noch, das schwer in die Wage gegen uns fallen dürfte, wenn es gelänge. Prinz Eugen läßt im Auftrage der Prinzeß-Mutter nachspüren, ob ein Kammerdiener des verstorbenen Generalfeldmarschalls Bussy-Rabutin, Namens Beaupré, ein Franzose von Geburt, damals, als Hubert geboren wurde, im Bussy-Rabutin'schen Hause angestellt, noch am Leben ist. Unsere Agenten haben dieselbe Aufgabe. Noch ist keine Meldung von ihnen eingelaufen, die uns das Nochvorhandensein dieses Menschen, der die Aussagen der Frau Hanulik sofort als erfunden bloßstellen würde, befürchten läßt. Segen sei mit Dir und Deinem Wirken, geliebter Bruder, es betet dafür Dein

Xaverius."

So ungeduldig auch gewöhnlich der durchlauchtige

Herr war, wenn etwas seine Aufmerksamkeit nicht ganz und gar fesselte, so wenig verrieth er nach der Durchlesung dieses Schreibens jene Hast, die ihn gleichsam gebieterisch von einem Gegenstande zum andern drängte, als bedürfe er für sein geistiges Theil oder vielmehr für dessen unruhiges Treiben immer neuer Anregung. Er wiederholte jetzt sogar seine Leseübung noch ein paarmal hinter einander, denn die klare feine Handschrift, deren Buchstaben wie angereihte Perlen von einer und derselben Größe neben einander standen, war für ihn im vollen Sinne des Wortes eine Uebung im Lesen. Als er damit zu Ende gekommen war und sich einem Nachsinnen überlassen hatte, in welchem ihm, wenn auch ziemlich unklar, die Ahnung vor die Seele trat, daß er hier einen Einblick in die künstlich gewebten Machinationen einer ganz andern Art Feldherren, als er einer war, der mit Eisen und Feuer und einem donnernden Hurrah seinem Feinde ehrlich und offenen Auges auf den Leib rückte, gewonnen habe, sprang er zornvoll, den Sessel hinter sich zu Boden schleudernd, auf und rief:

„Sind das Schwerenothsgeschichten! Hole doch der Satan diese ganze geliebte Brüderschaft!“

Und mit mächtigen und schwerdröhnenden Schritten durchmaß er das Gemach. Bald jedoch wurden seine

Schritte mäßiger, zuweilen blieb er stehen, einem ihm kommenden Gedanken nachsinnend, bis er endlich über das, was am nächsten zu thun sei, mit sich einig geworden war.

„Also Bussy-Rabutin's, meines verstorbenen Waffenbruders hinterlassenem Sohne will die nichtswürdige Bande von geliebten Brüdern die Erbschaft von seinem Vater entreißen? Da also guckt der Wolf aus dem Schafpelze? Oho, der Dessauer legt euch ein Kukuksei ins Nest. Soll sich Prinz Eugen freuen, wenn er diese Teufelsbriefe zu Gesicht kriegt!"

Und mit einer Stentorstimme schrie er den seiner Befehle im Vorzimmer Harrenden zu:

„Herein da!"

Dem wie Donner hallenden Befehle zum Eintritt nach zu schließen, mußte der Durchlauchtige in keiner eben sehr für den nähern Umgang mit ihm verlockenden Stimmung sich befinden, doch wider alles Erwarten sahen sich die schüchtern Eintretenden getäuscht. Mit einer ihm nicht für gewöhnlich innewohnenden Ruhe befahl er dem Bürgermeister ein vollkommenes Actenstück auszufertigen, in dem die Ermordung des angeblichen Thierarztes und alles das einzeln erwähnt sei, was man als dessen Nachlaß vorgefunden habe.

„Die Brieftasche bleibt hier; die Registrirung der

darin verwahrten Papiere und deren Copien hat Er in meiner Gegenwart und nach meiner Angabe zu machen. Das Rathswappen und ein Brief von mir beglaubigen das Schriftstück hinlänglich. Das Weitere ist dann meine Sache.“

Eine entlassende Handbewegung deutete den Brüdern kurz an, den Rückweg zu nehmen. Feldwebel Brommer erschien in diesem Momente auf der Schwelle, und Herr Leupold, ihn erblickend, rief mit fast lachendem Tone:

„Nur herein, Brommer! ’s ist wieder ’ne tolle Teufelei vorgefallen, die wir zusammen berathen wollen.“

Der Bürgermeister und sein Bruder, der Hauptmann, wechselten im Hinausgehen einen bedeutungsvollen, aber höchst mißvergnügten Blick mit einander.

IV.

Nicht allein für den durchlauchtigen Herrn Leupold bot das Ereigniß, welches ihm einen propren Soldaten kostete, der merkwürdigerweise spurlos und jeder Nachforschung spottend verschwunden war, einen Gegenstand, den er als ein unentwirrbares Räthsel anzusehen sich gezwungen sah, sondern auch die Dessauer fanden in dem, was über dies seltsame Vorkommniß zu ihrer Kenntniß gelangte — und das bestand nur in den beiden Thatsachen, dem Morde an dem Fremden und der Desertion des Korporals Philipp — einen sehr reichlichen Stoff, sich in einer Menge Vermuthungen zu erschöpfen. Jeder bestrebte sich dies wichtige Kapitel nach Kräften zu bereichern. In einer so kleinen Residenz, wo, wie man mit Recht sagen kann, alle Fäden der Existenz der Bewohner vom Willen des Fürsten ausgehen und auch in demselben ihre Endschaft

finden, war es ganz natürlich, daß eine Begebenheit, welche mittelbar den Landesvater und unmittelbar dessen Liebling — als solchen kannte ganz Dessau den Korporal Philipp — betraf, von großer Bedeutung erschien. Auf Zweierlei war man sehr gespannt.

Erstens auf das Benehmen Sr. Durchlaucht selbst. Man bedauerte unausgesprochen Jeden, der in dieser Krisis Höchstdesselben Zorn auf sich laden würde. Uebte Herr Leupold in Zeiten, wo sein zu Gewaltthaten aller Art geneigtes Gemüth keinen so schweren Vorwurf zum Zorn hatte, schon eine unerbittliche Strenge, eine Schonungslosigkeit ohnegleichen gegen jeden in seinen Augen Fehlenden, so war man aufs vollkommenste überzeugt, daß jetzt, wo die Durchlaucht „wüthig" sei, derjenige, der das Unglück hatte, derselben zu mißfallen, mit Fug und Recht die bekannte Bibelstelle vom Mühlstein an den Hals hängen auf sich anwenden könne, weil es sicher besser war, in der Tiefe eines Mühlteichs mit solchem wuchtigen Halsgeschmeide zu liegen, als der barbarischen Thierquälerei des Herrn Leupold ausgesetzt zu sein. Und das traf auch ein. Nie waren Sr. Durchlaucht Soldaten ärger gefuchtelt worden als jetzt, wo der Zorn ihres Kriegsherrn keinen andern Ausweg kannte, um sich ein wenig Luft zu machen. Es war eine

kleine Erholung, die er sich vergönnte, und so grausam sie auch war, so bestand sie doch eigentlich zu Recht, er hatte sie immer geübt, und die herrschende Ansicht, daß ein Soldat so zu sagen durch Fuchteln die rechte Weihe zu seinem glänzenden und doch mit so vieler Entwürdigung seines Menschenthums verknüpften Berufe empfange, ließ es hinsichtlich dieser schändlichen Entehrung zu gar keiner richtigen Anschauung kommen.

Zweitens war man sehr neugierig, wie sich Jungfer Sibylle Brommer bei dem unerklärlichen Verschwinden ihres Geliebten geberden werde. Besonders war die weibliche Bevölkerung Dessaus sehr gespannt auf die Art und Weise, mit welcher die Tochter des würdigen Feldwebels, den man in diesen Tagen sehr nachdenklich durch die Straßen wandeln sah, ihr großes Leid tragen würde. Zu aller Erstaunen gab Sibylle kein äußeres Zeichen von Erregung über das ihr widerfahrene Unglück kund, obgleich es gewiß war, daß ihr jeder Gedanke an eine Heirath mit Korporal Philipp für immer als unmöglich erscheinen mußte, denn wurde er ergriffen und nach Dessau abgeliefert, so stand es selbst im günstigsten Falle, wenn Herr Leupold, weil Philipp ein „Staatskerl" war, ihn nicht als Deserteur aufhängen ließ, doch fest, daß er schrecklich gedrangsalt wurde und jedenfalls alle Aussicht, jemals wieder

Korporal zu werden, aufgeben mußte. Die Tochter eines so wohlrenommirten Feldwebels Sr. Durchlaucht konnte keinen gemeinen Soldaten heirathen, das lag auf der Hand, und demnach hatte sie alle Ursache, sich tief betrübt zu zeigen. Da man aber weder roth verweinte Augen an ihr bemerkte, noch irgend andere Zeichen einer gewaltsam unterdrückten Trauer, so war man sehr rasch damit fertig, sie zu verurtheilen. „Aus den Augen, aus dem Sinn", sagten Viele; „das ist bei Soldaten nun einmal nicht anders, die Soldatenmädels denken ebenso"; aber Andere meinten, es könnte wohl sein, daß Sibylle mehr und Näheres von Philipp wisse, als ihr Vater ahne.

Im Allgemeinen hatten letztere Recht. Der würdige Feldwebel selbst nahm schweres Aergerniß an dem so ruhigen Wesen seiner Tochter und begriff nicht, wie es möglich sei, daß seine Bille sich nicht dieses Verlustes wegen die Haare ausraufe. Um das Maß seines Aergers voll zu machen, gerieth er mit seiner Frau Eheliebsten in harten Disput, denn sie verdammte den „Deserteur" aufs vollständigste. In ihren Augen existirte kein Milderungsgrund für sein schnödes Davonlaufen.

„An die Bille hätte der Mensch denken sollen", behauptete sie. „Durchlaucht hätte ihm nicht den Kopf

abgerissen; aber freilich das hoffärtige, unbändige Wesen Seines vielgeliebten Herrn Philipp, sein übermäßiger Dünkel, der sich auch von einem Hauptmann nichts sagen lassen wollte, trieb ihn zu einer Insubordination; natürlich, so 'n gehätschelter Korporal dünkt sich ja Wunder wer zu sein! Nun sitzt die Bille da, nun sitzt sie da, verlassen wie 'n armes Vöglein auf dem Neste, dem man 's Männchen weggeschossen hat. O du himmlische Barmherzigkeit, wer nimmt sie denn jetzt? Ich möcht's wissen! Jetzt kann der gestrenge Herr Feldwebel Brommer ja sehen, wo er für seine eheleibliche Tochter einen Mann herkriegt. Er kann ja einmal den Freiwerber bei einem Mannsbild machen, wenn das auch zur verkehrten Welt gehört; versuche Er doch Sein Glück, versuche Er's doch, bringe Er die Bille unter die Haube. Das ist jetzt Seine verfluchte Schuldigkeit, wie Se. Durchlaucht immer zu sagen pflegt. Er hat ja so lange gedrängelt, bis die Bille sich in den Mosje Philipp verliebte. Da thue Er nun auch was für sie. Sie ist ja Sein eheleiblich Kind. So 'nem großmächtigen Herrn Feldwebel wie der Herr Brommer wird das doch nicht zu schwer werden!"

Sibylle war nicht die einzige Seele, welche um die Art und Weise wußte, wie Korporal Philipp oder

vielmehr Graf Hubert Bussy-Rabutin seine sogenannte Desertion bewerkstelligt hatte; jedoch was derselben unmittelbar vorhergegangen war, davon hatte Gottfried Almarich sie allerdings nicht umständlich, sondern nur insoweit unterrichtet, als es ihm nöthig schien, daß sie davon wisse, um seine Desertion als eine ihn gebieterisch zwingende Nothwendigkeit zu seiner und seines Geheimnisses Rettung zu erkennen. Was im Hause des ermordeten Fremden vorgegangen war, davon war Gottfried selbst erst durch Hubert unterrichtet worden.

Hausflur und Treppe waren so finster und letztere, deren schmale, unbequeme Stufen sich um einen Pfeiler wanden, so steil, daß Hubert, um nicht durch einen Fehltritt von derselben hinabzustürzen, nur mit größter Vorsicht und indem erseine Hände zum Tasten gebrauchte, diesen Aufgang zu erklimmen im Stande war. Da die Treppe von Holz und die Kanten ihrer Stufen von vielem Begehen eine gewisse schlüpfrige Abschüssigkeit besaßen, welche ein festes Auftreten des Hinauf- oder Herabsteigenden bedingte, so wäre es platterdings unmöglich gewesen, daß der oben Wohnende sein Kommen nicht hätte hören sollen.

Hubert hatte die oberste Stufe erreicht und wollte eben mittels Umhertasten mit den Händen sich über

die ihn umgebende finstere Oertlichkeit vergewissern, als er unweit von sich leise schlürfende Schritte hörte. Eine Thür that sich auf und der Bewohner, ein brennendes Licht in der Hand, erschien vor ihm. Zwischen beiden Personen herrschte die Stille der Ueberraschung. Sich einander gegenüber zu stehen, markirte sich bei jedem von ihnen. Der Fremde unterlag für den Moment sichtbar einem Schreck, indeß er mochte zu sehr an Selbstbeherrschung gewöhnt sein, denn sein Gesicht verlor schnell diesen Ausdruck.

Sein Aeußeres gab die Erscheinung eines wohlhäbigen Bürgers, der sich in der glücklichen Lage befindet, ein sorgenfreies Leben genießen zu können. Die nicht übermäßige Körperfülle lieh ihm das gute Aussehen eines Lebemannes, sein Gesicht, voll und gesund, schien jedenfalls eher bestimmt, den Ausdruck der Heiterkeit als den bittern tiefen Ernstes zu tragen. Ein ziemlich weiter, lang herabreichender und durch ein paar Knöpfe unter der Brust zusammengehaltener dunkelfarbiger Hausrock und ein das Haupt deckendes Sammtkäppchen gaben ihm den Anstrich eines Häuslichkeitssinnes, der aufs vollkommenste mit seiner ganzen Erscheinung stimmte.

Ebenso wie Hubert ihn ins Auge faßte, geschah dies von seiten des Doctors in Bezug auf Hubert, und

fast schien es, als mache des letztern augengefälliges Aeußeres einen angenehmen Eindruck auf ihn. Die Uniform stand der schlanken Jünglingsgestalt Hubert's außerordentlich gut und das frische, edelgeformte Antlitz mit dem hellen, Muth aussprechenden Augenpaar schien zu künden, daß deren Inhaber zu Allem entschlossen sei, was dazu gehöre, um dem feindlichen Schicksal keck entgegen zu treten.

„Will der Herr zu mir?“ fragte der Doctor.

„Es ist so.“

„Im Auftrage eines Seiner Herren Offiziere?“

„In eigener Sache“, antwortete Hubert.

„So? Nun, da trete der Herr ein.“

Die Stube, in die der Sprechende mit einer leichten Handbewegung ihn zu kommen einlud, war höchst einfach möblirt. Inmitten derselben zeigte sich ein großer, braun angestrichener, auf einem Kreuzgestell ruhender Tisch, auf dem ein anderes brennendes Licht stand. Bücher, von welchen eins aufgeschlagen lag, und Schreibzeug mit Papier deuteten an, daß der Bewohner hier mit Lesen und Schreiben sich zu beschäftigen pflege. Eine dickbäuchige Kommode, überdeckt mit einem weißen Tuche, darauf ein paar Trinkgläser und ein niedriger Wasserkrug, ein paar Stühle in den Ecken der Stube und an den Wänden mehrere Bilder, Pferde,

Rinder und Hunde darstellend, machten die ganze Einrichtung der eben nicht sehr großen Räumlichkeit aus, die trotzdem etwas friedlich Anheimelndes hatte. Nachdem der Inhaber dieser schmucklosen Wohnung die Thür zugemacht, schob er seinem Besucher einen Stuhl in die Nähe des Tisches, auf den er das von ihm bisher in der Hand getragene Licht gestellt hatte, sodaß nun von der Mitte dieser Räumlichkeit aus ein ziemlich heller Lichtschein sich verbreitete.

„Setze sich der Herr und rede Er.“

Hubert machte keinen Gebrauch von dem ihm angebotenen Sitze, sondern trat einen Schritt gegen den Doctor vor, und ihm fest ins Auge blickend, sagte er: „Der Herr hat sich Mühe gegeben, mich zu verdächtigen.“

„Ihn? Er irrt sich wohl in meiner Person.“

„Ich denke nicht.“

„Dann gebe Er mir den Ort an, wo ich dies gethan haben soll.“

„Im Dornbusch“, autwortete Hubert fest. „Er befand sich in guter Gesellschaft dort. Die beiden Korporale Wenzel und Fleischer und des Bürgermeisters Bedienter waren es, denen Er erzählte, daß Er in mir einen Gefangenen des Rothenthurmthors erkannt habe. Wie meint der Herr das zu beweisen?“

Statt aller Antwort beobachtete der Fremde ein tiefes Schweigen. Es war sichtbar, daß er sich durch diese Beschuldigung zu sehr überrascht fühlte, um sogleich auf irgend eine geschickte Art sich in die Position eines Abweisenden oder in die eines Zugestehenden versetzen zu können; trotzdem zeigte sein Gesicht auch nicht den geringsten Ausdruck von Furcht, im Gegentheil hing sein Blick unverwandt an Hubert, sodaß dieser fast in Verwirrung gerieth, da er nicht wußte, wie er dieses offene, unerschrockene Anschauen deuten solle.

„Der Herr bleibt mir die Antwort schuldig?" fragte er dann, um sich selbst aus dieser Unklarheit zu reißen. „Hält Er mich nicht für werth, mir die Ursache zu nennen, warum Er dies Gerücht über mich aussprengte?"

„Bei meiner Seelen Seligkeit, auch sogar die Stimme ist es, die ich jetzt wieder höre!" stieß der Andere, seine gegenwärtige unangenehme Situation ganz vergessend, hervor.

Wenn er durch diesen Ausruf, der eine offenbare Bestätigung des von ihm ausgestreuten Gerüchts war, beabsichtigte, bei dem Korporal einen Schreck zu bewirken, so hatte er vollkommen sein Ziel erreicht; Hubert konnte eine schreckhafte Ueberraschung nicht

bemeistern. Diese ihn für den Moment überwältigende Empfindung verschwand indeß ebenso schnell wieder bei ihm wie ein auf der Oberfläche eines vom Wasser eines Quells gespeisten Bassins auftauchendes und auch flüchtig wieder zerrinnendes Bläschen. Mit einem ruhig sein sollenden Tone fragte er: „Was redet der Herr von meiner Stimme?"

Ein fast gemüthliches Lächeln glitt über des Fremden wohlgenährtes Antlitz, woraus ein besserer Menschenkenner als der Korporal jedenfalls den Schluß gezogen hätte, daß jener sich nun im Vortheile ihm gegenüber befand. Und so war es wirklich, denn daß Hubert des Fremden Rede gerade auf seine Stimme bezog, verrieth deutlich, wie sehr er sich davon getroffen fühlte. Nach einer kurzen Pause sagte der Fremde im Tone gewinnender Freundlichkeit:

„Der Herr hat ganz Recht, daß er mich zur Rechenschaft wegen einer Thorheit zieht, die ich aufrichtig bereue. Und gewiß wird der Herr mir auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, mir nicht auf den Kopf sagen zu wollen, daß ich ausgesprochen hätte, er sei unbezweifelt derselbe, den ich als Gefangenen in das Rothethurmthor habe bringen sehen. Die Rede war nur von einer merkwürdigen Aehnlichkeit, die Er

mit dem beklagenswerthen jungen Mann hat und die mir so ungemein aufgefallen ist."

Aus diesem Zugeständniß einer begangenen Thorheit klang besonders bei der von dem Sprechenden berührten auffälligen Aehnlichkeit des Korporals mit einem beklagenswerthen jungen Mann so viel Herzlichkeit, ein so aufrichtiges Mitleid heraus, daß Hubert sich davon nicht unangenehm angesprochen fand. „Und wer war oder ist der mir so ähnlich sein sollende junge Mann, von dem der Herr redet?" fragte er.

„Der junge Graf Hubert Bussy-Rabutin, ein Opfer einflußreicher Feinde, die ihn um sein Geburtsrecht zu bringen beabsichtigen", lautete die ruhig gegebene Antwort. Als ob er nicht im geringsten bemerke, daß der vor ihm Stehende sich von der Kenntniß seines Namens und seiner Verhältnisse ungemein frappirt fühle, fuhr er fort, weiter zu sprechen: „Ich denke, der Herr wird mir Glauben beimessen, wenn ich ihm sage, daß mir mein mitleidiges Herz da einen üblen Streich gespielt hat. Als ich mit den von Ihm genannten beiden Korporalen und des Bürgermeisters Diener im Dornbusch sprach, lag mir nichts weiter an, als mich über des Herrn Person zu vergewissern; ich hatte keine üble Absicht dabei. Ich will es sogar

gestehen, daß ich im Stillen einen Plan damit verband.“

Hubert ließ nur ein einfaches „So?“ von sich hören, worauf der Andere fortfuhr:

„Ja, einen Plan. Hätte ich nur die geringste Wahrnehmung gemacht, daß ich mich hinsichtlich Seiner Person nicht in einer Täuschung befand, nämlich, daß Er wirklich der junge Mann sei, den ich in Ihm wiederzusehen geglaubt habe — Er wird mir zugestehen, daß solche Leute wie die beiden Korporale, Seine Kameraden, die Ihm ziemlich feindselig gesinnt sind, weil Se. Durchlaucht Ihm so vorzüglich gewogen sich zeigt, recht wohl geeignet sind, bei derlei Erkundigungen die beste Auskunft geben zu können, denn eine directe Anfrage bei dem durchlauchtigen Herrn würde für mich doch ein Ding der Unmöglichkeit geblieben sein — nun, dann wäre es des Herrn Schade nicht gewesen.“

„Inwiefern?“

Der Gefragte entgegnete lächelnd: „Der Herr examinirt mich ja förmlich.“

„Bleibe Er bei der Sache.“

„O, wenn Ihm das Vergnügen macht, warum nicht?“

Eine kurze Pause trat ein, dann hob der Fremde an:

„Wenn ich eben von einem Plane redete, den ich, sobald mir nämlich die Ueberzeugung geworden wäre, daß Er und der junge Graf, den ich genannt habe, eine und dieselbe Person seien, zu Gunsten dieses Unglücklichen hätte ins Leben treten lassen, so würde derselbe eben keinen andern Zweck gehabt haben, als Ihm die Beweise zu liefern, welches Complot gegen Ihn spielt, welcher Art die Mittel sind, die man anwendete, um Ihn um die Rechte und Ansprüche Seiner hohen Geburt zu bringen. Es dürfte nicht wenig Aufsehen erregen, wenn es plötzlich am Wiener Hofe kund würde, der so ausdauernd verfolgte, durch die Erfindung seiner Feinde, unter denen sein Stiefbruder, der kaiserliche Obristhofkanzler, keine geringe Rolle spielt, zum Sohne eines Graner Schweinezüchters entehrte —“

Der Sprechende kam nicht zum Beendigen seiner Rede. Hubert trat, leidenschaftlich erregt, schnell auf ihn zu und fragte mit hörbar vor Aufregung zitternder Stimme: „Das könnte der Herr?“

„Ja.“

Eine Pause folgte. Beide sahen einander fest ins Auge. Hubert hatte beide Hände auf des Fremden Schultern gelegt, dann fragte er, wie von einem täuschenden Traume sich losreißend, mit halber, un-

sicherer Stimme: „Und solche Beweise wären wirklich in des Herrn Hand?“

„Ja, Herr Graf Bussy-Rabutin.“

„Ich?“

„Kein Anderer“, entgegnete der Doctor fest. „Kein Anderer würde irgend eine Theilnahme für die in meinem Besitze befindlichen Beweise eines Verbrechens äußern, das ihn nicht berührt.“

Hubert trat zurück. Er befand sich in einer Art von Betäubung, die er nicht sofort zu bewältigen vermochte. Der Doctor, dessen scharfer Aufmerksamkeit dies nicht entging, schien es für nöthig zu halten, ihm beizustehen, daß er sich von dieser Ueberraschung erhole. „Hören Sie mich ruhig an, Herr Graf“, hob er an; „es ist nothwendig für Sie, Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit mir zu schenken.“

„Spreche der Herr.“

„Sie sehen in mir einen schlichten Mann, der, wenn er Ihnen beisteht, Ihre Feinde verstummen zu machen, im voraus überzeugt ist, daß er auch durch Ihre Großmuth für sich eine sichergestellte Zukunft als Lohn für seine rechtschaffene Handlungsweise, durch die Sie Rang und Reichthum wiedergewinnen, erwerben wird. Ich glaube nicht, daß ich mich in dieser Hoffnung täusche.“

„Nein, beim Himmel, der Herr täuscht sich nicht. Ich würde Ihn als Retter meines ganzen Lebensglücks, als einen theuren, mir zum Beistand gesendeten Freund ansehen!" rief Hubert lebhaft.

„Nur für keinen Bela Istvansi", bemerkte jener lächelnd.

„Wie? Der Herr kennt diesen Ischarioth?"

„Aus den schriftlichen Beweisen, die das gegen den Herrn Grafen gesponnene Complot enthüllen und, wie ich schon sagte, in meiner Hand sich befinden, nicht persönlich. Doch haben der Herr Graf die Gnade, mir zuzuhören. Die Nothwendigkeit, Ihr Incognito zu wahren, bedingt von meiner Seite einen Widerruf hinsichtlich der von mir ausgesprochenen Aehnlichkeit zwischen Ihnen und dem fraglichen Gefangenen des Rothenthurmthors zu Wien. Geben Sie mir morgen Gelegenheit dazu. Besuchen Sie in Gesellschaft einiger Korporale den Dornbusch, ich werde die beiden Unteroffiziere Wenzel und Fleischer veranlassen, ebenfalls mit mir dahin zu kommen, und es dann laut aussprechen, daß ich mich in Ihrer Person täuschte. Ich wünsche nichts sehnlicher, Herr Graf, als Ihre Sicherheit jeder Gefährdung zu entziehen, denn ich weiß, daß Sie auch hier nicht sicher sind. Ihre Feinde in Wien haben am königlichen Hofe zu Dresden gute

Freunde, welche nicht versäumen würden, den durchlauchtigen Herrn Leupold in Ihnen einen Betrüger erblicken zu lassen, sobald sie die bestimmte Ueberzeugung von Ihrem hiesigen Asyle hätten, und was würde dann Ihr Loos sein? Auslieferung nach Wien. Hoffen Sie dort auf keine Gerechtigkeit, denn ich zweifle, daß Sie je wieder Ihrer Freiheit sich erfreuen dürften. Es gibt so viele Mittel, einen Menschen, der gewissen Leuten im Wege ist, verschwinden zu lassen."

„Der Herr scheint von Allem wohl unterrichtet zu sein", bemerkte Hubert.

„Ich bin es auch, Herr Graf", sagte dieser offen heraus, „und zwar durch das seltenste Ohngefähr von der Welt, welches mir die Beweise dessen, was man gegen Sie unternommen, in die Hand spielte. Für jetzt freilich darf ich noch nicht hoffen, Ihr Vertrauen zu besitzen, aber ich hoffe es erwerben zu können. Uebrigens nimmt es mich nicht Wunder, daß Ihr Herz sich sträubt, Jemand unbedingt Glauben zu schenken, der Ihnen heute zum ersten Male vor Augen gekommen ist. Sie haben die vollste Ursache, am Menschenherzen zu zweifeln."

Hubert befand sich in einem höchst seltsamen Zwiespalt seiner Empfindungen. Indem die Vorsicht ihn

mahnte, sich kalt zu zeigen, jeder noch so natürlichen Aufregung Herr zu bleiben, lag doch in der Stimme des so klar und mit warmer Herzlichkeit zu ihm sprechenden Fremden etwas ungemein Sympathisches, daß es fast unmöglich schien, ihm Vertrauen zu verweigern. Und noch etwas mischte sich in diesen Widerstreit, das ganz geeignet war, denselben zum ausschließlichen Vortheil jenes zu wenden — die Wohlthat des Stolzes. Das Geheimhalten seines erlauchten Namens und Geburtsranges, das Verstecken seiner gerechten Ansprüche unter das dürftige Gewand eines armen dessauischen Korporals hatten ihn zuweilen heftig empört und einen Zorn gegen die ihn verfolgende Ungerechtigkeit, gegen die Last der Unehre, eine eingeschmuggelte Creatur niedrigster Klasse sein zu sollen, in ihm rege gemacht, den er stets nur mit Mühe hatte unterdrücken können. Die Hand dem Fremden reichend, sagte er:

„Ich vertraue Ihm, Herr, denn ich glaube, Er ist ein ehrlicher Mann.“

Indem jener die Versicherung seiner edlen Absichten aussprechen wollte, ließen sich polternde Tritte auf der hölzernen Treppe vernehmen und zugleich ein paar kernige französische Flüche, welche der Heraufkommende über die tiefe Finsterniß und die miserable Treppe ausstieß.

„Treten Sie in dies Nebengemach, Herr Graf“, bat der Wohnungsbesitzer. „Es ist nothwendig, daß man Sie nicht bei mir sieht.“

Während Hubert dieser Weisung folgte, ging jener, dem Hauptmann Bonnafox zu öffnen. Welche Wendung beider Besprechung nahm, ist schon erwähnt. Hubert, empört von der Niederträchtigkeit dieses Offiziers, riß auch sein Seitengewehr aus der Scheide, als dieser seinen Degen blank zog. Obgleich der Hauptmann bei dem bedeutenden Unterschiede der Waffen scheinbar den Vortheil für sich hatte, so würde er doch gegenüber der Gewandtheit Hubert's verloren gewesen sein, hätte sich nicht der Fremde, getrieben von der Angst, einen Mord in seiner Wohnung geschehen zu sehen, zwischen die Fechtenden gedrängt, wodurch ihn ein Hieb Hubert's so tödtlich am Halse traf, daß er sofort zusammenbrach und ein breiter, aus der Wunde fließender Blutstrom sich am Boden zu einem Tümpel sammelte.

Hauptmann Bonnafox setzte Hubert's Flucht kein anderes Hinderniß in den Weg als ein furchtbares Geschrei nach dem Korporal Wenzel, mit dem Hubert auf der dunklen Treppe zusammenstieß, ein Umstand, welcher für den eiligst Heraufkommenden so unheilvoll wurde, daß man ihn später am Fuße der Treppe

in einer todtenähnlichen Bewußtlosigkeit liegen fand. Besonders günstig für Hubert's von seinem treuen Gottfried unterstützte Flucht war der starke Regen, welcher die noch vor kurzem in den Gassen Verkehrenden eiligst in die Flucht getrieben hatte, sodaß die Beiden ganz freien Weg fanden und von Niemand gesehen wurden.

Als die Thurmglocken die erste Morgenstunde verkündeten, schwamm ein kleiner Kahn, von zwei kräftigen Ruderern getrieben, den Elbstrom abwärts. Der Regen hatte zwar nachgelassen, dafür aber lagerte eine ziemlich dichte Finsterniß auf dem dumpf rauschenden Wasser. Die in dem Fahrzeuge sich Befindenden wechselten nur selten ein Wort miteinander. Es war eine unheimliche Fahrt, von den beiderseitigen Ufern auch keine Spur zu sehen, und als der Morgen nahte und im Osten sich eine fahle Färbung verspüren ließ, ging das tiefe, auf Strom und Land liegende Dunkel in einen dichten grauen Nebel über, der gleich einem undurchdringlichen Vorhang Himmel und Erde zu verbinden schien. Diese Umwandlung von dichtem Schwarz in tiefes Grau und aus diesem schließlich zu einem allmäligen Hellwerden ward in derselben selten durch ein Wort unterbrochenen Stille von den Leuten in dem kleinen Kahn durchgemacht, und erst als

im Osten ein bleicher rother Streifen nach dem andern erstand und den Nebel zu durchschimmern begann, hob eine dünne, etwas heisere Männerstimme an:

„Hochgelobt sei der Gott meiner Väter! Ich hätte doch nicht gedacht, daß wir in der Grabesnacht glücklich und wohlbehalten durchkommen würden! Ist mir doch gewesen zu Muthe, als sollte ich jeden Augenblick ersäuft werden und habe ich gezittert tief in meine Seele hinein, wie wenn ich's kalte Fieber hätte."

„Ja, 's war teuflisch dunkel, Herr Salomo, kann man nicht anders sagen", stimmte der am Steuer hockende Schiffer bei. „Bin bei mancher üblen Wetterstunde heruntergeschwommen denselben Weg, aber daß es jemals so finster gewesen wäre wie diese Nacht, erinnere ich mich nicht. Paß auf, Thomas, links rüber!"

Der Kahn machte eine Wendung, und durch den immer lichter werdenden, vom brennendsten Morgenroth durchflossenen Nebel bemerkten die in dem Fahrzeuge Sitzenden, daß sie sich dem Ufer näherten. Eine Weile noch schwamm der Kahn längs desselben hin, dann erst legte der Schiffer an.

„Soll ich auf Ihn warten, Herr Salomo?" fragte der Schiffer.

„Werde mit meines Bruders Fuhrwerk zurückkom-

men“, war die Antwort. „Fahrt nach Hause zurück und —“ Bei diesen Worten legte der Sprechende den Zeigefinger der Rechten auf den Mund.

„O, nicht nöthig, erst daran zu erinnern, weiß schon; muß es ja meinetwegen selber thun. Na, gute Geschäfte, Herr Salomo.“

An Seite des Genannten, eines kleinen, schwächlichen Männleins, schritt die große, kräftige Gestalt eines jungen Mannes, der sich mit Fug und Recht unter die streitbaren Helden der Philistäer rechnen konnte, mit festen Schritten hin, während der neben ihm Wandelnde offenbar dem Volke Israel angehörte. Nach einem kurzen Schweigen sprach letzterer sehr heiter: „'s wird mir wohl, 's wird mir wieder ganz wohl zu Muthe. Dort ist Aken, sieht's der Herr? Und da links herüber die Gebäude sind meines Bruders Löbel Aaron Besitzthum. Hätt's nicht gedacht, als wir schwammen auf dem Wasser, daß wir glücklich herkommen würden. Gelobt sei der Gott meiner Väter dafür!“

Sein Begleiter schaute unverwandt nach den Gebäuden hin, welche ihm als Löbel Aaron's Besitzthum bezeichnet worden waren, zuweilen auch streifte sein Blick nach der kleinen, wohl kaum eine starke Viertelstunde davon entlegenen Stadt Aken hin. „Und Ihr

meint, daß ich bei Eurem Bruder sicher vor Nachspürung bin?" fragte er.

„Sicher wie in Vater Abraham's Schooße", antwortete Salomo. „Was werden sie hier nachspüren? 's ist doch nicht dessauisch Gebiet. Und wer soll auf die Idee kommen, daß der Herr bei Löbel Aaron versteckt ist? Niemand."

„Ich bin Euch zum größten Danke verpflichtet, Herr Salomo. Ihr thut an mir, als wäre ich einer Eures Volkes."

Der Jude lachte.

„Warum lacht Ihr? Haltet Ihr's für etwas Schimpfliches oder —"

„Was schmußt der Herr für tolles Zeug! Wenn ich gelacht hab' — und ich habe gelacht, ich lache noch — so hat das nichts mit Ihm zu schaffen, sondern nur mit der Durchlaucht, mit dem wüthigen Holofernes, der uns Juden die Seel' aus dem Leibe pressen möchte, wenn's ihm einen Thaler mehr einbrächte. Gott, was für ein Goliath ist diese Durchlaucht! Und wenn ein klein Davidche wie ich ihm eins versetzen kann, ist's doch immer eine große Freud'."

In dieser Freude des israelitischen Mannes sprach sich verständlich genug die tiefe Entrüstung über das von rohesten Gewaltthaten gekennzeichnete fürstliche

Regiment aus, welche in jedes denkenden und fühlenden Menschen Seele Wurzel geschlagen hatte. Und doch trug die schrankenlose, von cynischen, pöbelhaften Ausschreitungen so sehr überwürzte Despotie des durchlauchtigen Herrn Leupold immer noch den Anstrich eines gesunden Humors, während die seines königlichen Kriegsherrn eben nur aus Acten von grausamer Härte und Gewaltäußerungen bestand. Wenigstens hatten die nicht selten bis aufs Blut geschurigelten Dessauer dann und wann doch das Vergnügen, über die aus dem Gröbsten gehauenen Späße ihres durchlauchtigsten Landesvaters zu lachen, der in seinem ingrimmigen Humor es nicht übel nahm, wenn ihm wieder ein Streich gespielt wurde, der ihn dem Gelächter preisgab, wogegen die Berliner aller Klassen, die königliche Familie so wenig ausgenommen wie der ärmste Mann in der Stadt, in einem ewigen Zittern zu leben gezwungen waren, daß irgend eine Zufälligkeit ihren allergnädigsten Herrn Friedrich Wilhelm I. zu einem Zornausbruche treiben könne, in dem er keine Schonung kannte, denn der Grimm dieses königlichen Herrn zeigte sich sogar erfinderisch, wenn ihm die Gicht nicht erlaubte, seine Diener allerhöchsteigenhändig mit dem Stocke zu prügeln, indem er sich in solchen trübseligen Zeiten dadurch entschädigte,

daß er eine der stets neben seinem Lager auf dem Stuhle liegenden, mit Salz geladenen Pistolen ergriff und sie auf den abfeuerte, den er seiner physischen Ohnmacht wegen nicht handgreiflich abstrafen konnte, eine Entschädigungsmanier, die manchem dieser an Mißhandlungen gewöhnten Diener schwere Verletzungen zuzog.

Es war eine Zeit, wo die Fürsten ihren Völkern die praktische Anleitung gaben, sich bald der Wickelschnuren und Windeln zu entledigen, welche sie zu geistig Unmündigen machten.

Ein Viertelstündchen später trat Hubert an der Seite Salomo's in das Gehöfte von dessen Bruder Reb Löbel Aaron ein, jedoch nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch das große Hofthor, sondern durch eine Pforte, zu welcher der erstere den Schlüssel bei sich führte, ein Beweis, daß hier schon manche Heimlichkeit ein Asyl gefunden haben müsse. Auch kamen sie nicht durch den großen Hof, auf welchem große und kleinere Frachtwagen standen, bei denen Knechte beschäftigt waren, diese von langer Fahrt zurückgekommenen Fuhrwerke wieder in besten Stand zu setzen, andere starkknochige Rosse vor den offnen Stallthüren putzten, sondern durch ein kleines Höfchen, in welches nur die Fenster eines schmalen Gebäudes Aussicht hatten,

während die andern drei Wände fensterlosen Ställen angehörten.

„So, nun ist der junge Herr sicher und die Durchlaucht hat das Vergnügen, sich zu ärgern. Gotts Wunder, 's ist doch auch 'n Späßchen", sagte Salomo lachend, indem er mit seinem Begleiter in das schmale bewohnte Gebäude eintrat.

V.

Im fürstlichen Schlosse wäre zur selben Zeit die Anwendung des biblischen Ausdrucks: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen“ die lächerlichste Parodie gewesen, denn Herr Leupold befand sich in einer so ingrimmigen Stimmung, daß sämmtliche Mitbewohner in immerwährender Angst schwebten, eine oder die andere Mißhandlung — es gab deren in verschiedenen Abstufungen — über sich hereinbrechen zu sehen. In Zeiten so schlechter Laune kamen alle seine Kernflüche zu Tage und seine überhaupt mit dem Rollen des Donners verwandt scheinende Stimme ließ sich bei jeder Gelegenheit hören. Selbst seine durchlauchtige Gemahlin hielt sich, sobald es sich nur halbwegs thun ließ, von ihm fern, denn sie kannte seinen Hang, jeder Ungerechtigkeit, wenn er sich einmal im galligen Zustande befand, unbedenklich sich hinzugeben, ohne

sich um die Persönlichkeit zu kümmern, die er damit schwer verletzte. In solcher Aufregung hatte man ihn lange nicht gesehen. Das Entweichen des Korporals Philipp erschien ihm wie ein Eingriff in sein Recht als Landes- und Kriegsfürst.

„Das hätte der Kerl nicht an mir thun sollen, das nicht, Brommer!“ sprach er öfter zu diesem. „Wem bei allen Teufeln soll ich denn noch trauen, wenn der Kerl nicht stichhaltig erfunden wurde? Schockschwerenoth, so viel Raison mußte er im Leibe haben, daß er der Ehre und dem Rechte sich stellte.“

Brommer pflegte zu diesen Ausbrüchen eines Zorns, dem eine starke Mischung von Leid beiwohnte, nichts zu sagen; er hatte es einmal versucht, worüber Herr Leupold fast rasend geworden war.

„Nun, Durchlaucht“, hatte sich der Feldwebel damals vernehmen lassen, „der Philipp war 'n feiner Kerl, das muß wahr sein. Habe allemal meine Freude an ihm gehabt, wenn ich ihn so vor mich hintreten sah, als wäre er ein geborener Fürst oder Graf oder sonst so was. Eben deshalb hat er's Weite gesucht, weil er weder eine Ehre drin entdeckt haben mag, sich fuchteln zu lassen, denn dergleichen hätte ihm doch bevorgestanden, noch ein Recht Ew. Durchlaucht, ihn zu bestrafen.“

Herr Leupold brüllte vor Zorn wie ein Stier. Im ersten Moment war er nahe daran, den Feldwebel niederzustechen. In des Fürsten Katechismus zählte schon der Gedanke, daß Jemand es wagen könne, die Auflehnung gegen das ihm als Fürsten zustehende Recht über Leben und Tod als eine sich von selbst verstehende Sache der Klugheit und des Selbstschutzes anzusehen, unter die todeswürdigen Verbrechen; indeß der Brommer wußte seinen Mann zu fassen. Als Herr Leupold ausgetobt, sprach der unerschrockene Feldwebel:

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht, jetzt möchte ich auch einmal reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und ich denke, dazu habe ich 'n Recht, das zehntausend Teufel mir nicht hinwegdisputiren sollen."

„Soll mich Wunder nehmen, was Er Rebeller noch aufbringen kann!"

„Werden wir ja sehen, nur abwarten", hob Brommer an mit einer wahrhaft eisigen Kaltblütigkeit, die höchst sonderbar gegen die Wildheit seines durchlauchtigen Gebieters contrastirte, dessen ohnehin dunkles Gesicht wie eine schwarze Gewitterwolke anzusehen war, aus der in rascher Aufeinanderfolge grell flammende Blitze zucken. Der wüste fürchterliche Zorn, welcher Herz und Gemüth des Dessauers durchlohte

und alle mildern Regungen bei ihm erstickte, welche sich überhaupt sehr selten bei ihm einstellten, arbeitete förmlich krampfhaft in seinem Gesichte, sodaß es fast aussah, als leide dasselbe an Convulsionen.

„Was ist denn geschehen an jenem Abende, wo Korporal Philipp flüchtig wurde?“ begann Brommer seine Gegenrede. „Bah, da stehen wir und wissen's nicht. Hauptmann Bonnafox hat Ew. Durchlaucht zwar Rapport abgestattet, das ist richtig; aber das ist auch Alles. Ich hab' mein Lebtag noch nicht gehört, daß irgend einer, der Werch am Rocken hat, zum Kukuk geworden ist, der seinen Namen ausschreit. So dumm ist keine Menschenseele und wäre sie die dümmste von allen, die es gibt.“

Ein tiefes Knurren Herrn Leupold's bezeugte, daß er in diesem Punkte beistimmte.

„Was hatte der Philipp bei dem Fremden zu schaffen?“ redete der Feldwebel weiter. „Bah, da stehen wir wieder und wissen nichts. So viel Erkundigungen ich auch eingezogen habe, hat sich doch Niemand gefunden, der ihn jemals bei dem Fremden oder mit demselben in Gesellschaft oder auch nur im Gespräch gesehen hätte. Das ist auffallend, ich denk's wenigstens. Wer den Philipp so gekannt hat wie ich, der muß sagen, daß er zu Unehrenhaftem nicht

gemacht war; also muß es was ganz Apartes gewesen sein, das ihn bewog, den Fremden aufzusuchen. Mit dem siebenbürgischen Jäger, dem Gottfried, welcher beim alten Langermann wohnt, ist er an jenem Abend von meinem Hause weggegangen, um ihn bis an den Holzsteg zu begleiten, wie er das schon oft gethan, denn der Gottfried hat ihm sehr gefallen und waren beide ganz gute Kameraden geworden. Der Gottfried hat mir erzählt, daß, als er am Holzsteg Abschied von ihm genommen, er, der Philipp nämlich, gesagt habe: er hätte noch ein schweres Geschäft abzumachen. Der Gottfried hat das für 'n Spaß genommen, denn wie hätte ihm nur einfallen können, daß so eine verfluchte Geschichte daraus entstehen könnte! Nun calculire ich so: Der Fremde und der Philipp sind wahrscheinlich in bösen Streit miteinander gerathen, ob nur wegen des von ersterem ausgestreuten Gerüchts, daß er ihn als Arrestat in die Wiener Rothenthurmthor-Gefängnisse habe bringen sehen, in die nur Mörder und Räuber gesteckt werden — wer kann das sagen! Ein Halunke will ich aber sein, wie Ew. Durchlaucht mich gnädigst zu tituliren beliebten, wenn der Philipp dem Kerl gegenüber nicht in seinem vollsten Rechte gewesen ist; und was mit dem Hauptmann hinterdrein gefolgt ist, na, das steht

auf einem Blatte, das wir bis jetzt nicht zu lesen gekriegt haben. Ist es da unmöglich, wenn der Philipp, jedenfalls zur Insubordination heftig gereizt — stampft ja doch selbst das widerstandslose Schaf mit den Vorderbeinen auf, wenn es geneckt wird! — den Säbel herausgerissen und, wie Blut geflossen, sich salvirt hat? Ew. Durchlaucht Recht, Insubordination und Desertion zu strafen, ficht kein Teufel an; aber wer kann behaupten, daß der Philipp in diesem von Ew. Durchlaucht ihm gegenüber angewandten guten Rechte, denn schon des Beispiels und der Herren Offiziere wegen hätte er der Strafe nicht entgehen können, für sein Recht dem Ermordeten gegenüber nicht das größte Unrecht erblickt hat? Und ein so feiner Kerl wie er hat unter allen Umständen auch zu viel Ambition, um —"

„'s ist gut! Halt' Er's Maul!" fiel Herr Leupold ein, was ein sicheres Zeichen war, daß er im Allgemeinen Brommer's Auseinandersetzungen beistimme; dann trabte er im Zimmer auf und nieder mit sehr ungleichen Schritten. Verrieth sich durch diese schon seine Aufregung, sein Aerger, so noch mehr durch die mehrmals scheiternden Versuche, seinen Lieblingsmarsch zu pfeifen, denn immer gab es da Töne, die ihm nicht pariren, nicht aus dem zugespitzten Munde heraus-

wollten, wie das meist Flötenbläsern zu gehen pflegt, die im Ansatz noch Laien sind. „Verfluchte Hundsföttereien!“ hörte ihn Brommer vor sich hingrollen. „Hat der Teufel den Mischmasch erfunden — man möchte verrückt darüber werden!“

Fast schien es, als hätte er Brommer's Anwesenheit ganz und gar vergessen, denn er stellte sich schließlich ans Fenster und trommelte mit aller Kraft der Finger auf den Scheiben, als beabsichtige er deren Zertrümmerung. Plötzlich rief er: „Da geht Seine Bille, Brommer!“

„So? Mir gleich, kann meinetwegen zum Teufel gehen.“

„Hat Er nichts über den Philipp von ihr herauslockeriren können?“ wandte sich Herr Leupold fragend nach ihm um.

„Der Aerger über meine beiden Weibsleute bringt mich fast um“, antwortete der Gefragte. „Meine Alte ist rein des Satans in ihrer Erbitterung gegen den Deserteur und gibt mir's bei jeder Gelegenheit zum Anhören, daß ich ja ordentlich darauf versessen gewesen wäre, den feinen Herrn Philipp zu meinem Schwiegersohne zu haben, und die Bille ist erst gar nichtswürdig. Statt sich die Haare auszuraufen, daß ihr ein solcher Bräutigam verloren gegangen, ist sie

ruhig und gleichgültig dabei, als wäre gar nichts passirt, und wie ich gestern zu ihr sagte: „Na, Bille, Dir sieht man's eben nicht an, daß Dir's Herz weh thut nach dem Philipp“, antwortete mir das Mädel trocken: „Der Vater denkt doch nicht etwa, ich werde mich wegen Seinem Herrn Philipp zu Tode grämen? Ist's der nicht, ist's 'n Anderer, da ist mir nicht bange.“ Soll da nicht ein Schock Donnerwetter dreinschlagen?“

„Schlecht von Seiner Bille, daß sie nicht zur Fahne hält. Ja, die Weibsleute, die Weibsleute, die haben den Satan im Nacken!“

Mit dieser Beistimmung Sr. Durchlaucht war das gute Einvernehmen mit dem Brommer wieder angebahnt. Herr Leupold schien sich's von dem Tage an zur Norm gemacht zu haben, des Korporals Philipp nicht wieder zu erwähnen, aber wer ihn kannte, der wußte wohl, daß sein Schweigen nur einer mühsam über das Geschehene gebreiteten Decke gleiche; unter derselben gährte schwerer Aerger. Hauptmann Bonnafox erfuhr denselben sehr schnell durch Versetzung in eine fern gelegene Garnison, die Korporale Wenzel und Fleischer wurden aus des Fürsten Kanzlei entfernt und mußten statt der Feder wieder die Flinte in die Hand nehmen, eine Veränderung, die auf keinen Fall ihren Wünschen entsprach. Was insbesondere den

Korporal Wenzel anlangte, so hatte der Sturz auf der finstern Treppe einen so nachtheiligen Einfluß auf ihn geübt, daß er kaum nach Jahresfrist wegen auffällig zunehmender Gedankenlosigkeit den Abschied erhielt, um als Bettler vor den Häusern ein elendes Dasein zu fristen.

Was der durchlauchtige Herr im Stillen gehofft hatte, erfüllte sich zu seinem Erstaunen auch nicht. Ueber die Verhältnisse des Ermordeten ergab sich auch gar keine Kunde, kein Verwandter hielt Nachfrage nach ihm, er war im vollsten Sinne des Wortes ein Fremder, an dem Niemand Antheil nahm oder irgend einen Anspruch zu haben schien. Für einen Kriegsmann, der Allem, was ihm widerfährt, frei und kühn in die Augen zu sehen gewohnt ist, konnte nichts ärgerlicher sein, als einem Geheimniß gegenüber zu stehen, dessen Enträthselung außer seiner Macht lag. Indeß eine Hoffnung blieb ihm noch, in diesem ihm so widerwärtigen Dunkel aufgeklärt zu werden. Er erwartete eine solche Aufklärung von seiten des Prinzen; aber freilich da konnte noch manche Woche vergehen, ehe diese erfolgte.

Auch Regina hatte ihr Theil Trübsal zu tragen. Vom langen Libusch hatte sie zwar einen kleinen Zettel empfangen, auf dem die Worte standen: „Sicher, aber

nicht hier, sond —" Da der Streifen Papier, auf den dies geschrieben war, bei dem halben Worte abgerissen sich zeigte, so war jede Entdeckung seiner Bedeutung aus dem Bereiche des Möglichen gestrichen. Wer hätte auf die Vermuthung kommen sollen, daß diese wenigen Worte für irgend Jemand einen Trost enthalten sollten!

„Morgen werde ich Brommer's Bille besuchen, sage Er ihr das, Libusch, wenn Er sie vielleicht sieht", flüsterte ihm Regina zu.

„Schon gut. Heute Abend nach dem Feierabende hier komme ich zu Feldwebels; haben auch ein Gärtchen, das unter meine Aufsicht gegeben ist. Werd's pünktlich ausrichten!"

„Sicher, aber nicht hier, sond —" Diese wenigen Worte entlasteten Regina allerdings von einem großen Theile ihrer Angst um Hubert, aber halbes Wissen ist nie im Stande, ein sorgenvolles Herz ganz zu beruhigen, halbe Hoffnung wird in vielen Lebensverhältnissen erst recht die Nährerin banger Zweifel. Wenn man ihn trotz des ihr unbekannten Asyls, das er gefunden, entdeckte! Dieser sie beschleichende Gedanke zitterte wie verzehrender Blitzstrahl durch ihre Seele, sie fühlte sich schwach werden unter seinem Eindrucke, und die Folge davon war eine tiefe Nieder-

geschlagenheit, die sich ihrer bemächtigte. Sie mußte alle ihr zu Gebote stehende moralische Kraft aufbieten, um diese tief herabgesunkene Stimmung ihres Gemüths zu verbergen.

Am andern Nachmittag eilte sie zu Brommers. Sie fand den Gottfried Almarich da, der, wie er sagte, geglaubt habe, den Herrn Feldwebel zu Hause zu treffen; aber den hielt der Dienst fest, er hatte das Exerciren der Rekruten zu inspiciren, weil Se. Durchlaucht, der heute seinem Halleschen Musterregimente einen Besuch abstattete, morgen die in und um Dessau liegende neue Mannschaft besichtigen wollte.

Es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten der Frau Brommer, mit einer ganz besondern Ausdauer alles das, was ihr ganz besonders gefallen oder worüber sie sich unmäßig geärgert hatte, bei jeder Gelegenheit wieder aufs Tapet zu bringen, und sie ließ sich deshalb auch heute in Regina's Gegenwart entschieden verurtheilend über den Korporal Philipp vernehmen.

„Ein schöner Mosje", sagte sie; „geht mir nichts dir nichts zum Henker, ohne daran zu denken, daß er hier eine respectable Jungfer Liebste sitzen hat. O meine arme Bille thut mir in der Seele leid! Muß sie nun, weil der Herr Vater in den Philipp ganz vernarrt war und auch die Durchlaucht, unser gnä-

digster Herr Leupold, den Philipp für 'n Wunderthier ansah, wie kein zweites mehr auf Gottes Erdboden zu finden sei, wie 'ne Wittib dasitzen, der sie den Mann im Kriege todtgeschossen haben. Na, mir kommt nicht mit Euerm feinen Herrn Philipp, ich will Euch jagen, daß Ihr an das gute Bissel von einem Korporal im Leben nicht mehr denken sollt."

Gottfried Almarich machte allerdings den Versuch, den Abwesenden zu vertheidigen, indeß das war vergebliche Mühe. Mit Frau Eva war schwer oder unter Umständen gar nicht durchzukommen, wenn sie sich's einmal in den Kopf gesetzt hatte, Jemand ins Bodenlose zu verdammen; ihr Mundwerk besaß zu diesem Zwecke alle Vorzüge einer gut construirten Windmühle, deren Flügel den Luftstrom gehörig fassen. Während Gottfried Almarich sich der vollen und ungehinderten Ausströmung ihres Aergers aussetzte, waren Regina und Sibylle miteinander hinaus ins Gärtchen gegangen. Der lange Libusch hatte an dessen Ende eine prächtige Bohnenlaube gezogen, die gut gepflegt eine üppig dichte Decke und Seitenwände besaß und selbst in größter Sonnenhitze den erquickendsten Schatten spendete. Es war des Vater Feldwebels Lieblingsplätzchen, wo er gern zu Mittag ein Ruhestündchen hielt, ohne von Jemand gesehen und gestört werden zu können.

„Hier ein Briefchen an Sie, das der Almarich mir vor kurzem erst zugesteckt hat“, sagte Sibylle zu Regina, als sie in die Laube getreten waren. „Lesen Sie schnell.“

Es hätte dieser Mahnung nicht bedurft. Mit zitternder Hand öffnete Regina das zusammengefaltete Papier und las:

„Ich bin frei. Du, meine Theure, weißt das schon, aber daß ich nicht allzuweit von Dir bin und doch in einem sichern Asyle, das weißt Du nicht. Den Ort darf ich nicht nennen, Namen sind Verräther oder können es werden, wenn das Mißgeschick seine Hand im Spiele hat. Um mich ist große Einsamkeit, die zuweilen einen recht bedrückenden Einfluß auf mich ausübt, aber denke ich an Dich und Deine treue Liebe zu mir, dann kehrt der sinken wollende Muth, wie von einem allmächtigen Sonnenstrahle aufs neue belebt, in meine Seele zurück und eine Stimme flüstert mir zu: Halte aus, auch für Dich gibt es noch einen Himmel der Glückseligkeit. Und so thue auch Du, meine theure Herzensgeliebte. Zage nicht, fürchte nicht, gewiß wir werden noch vereint, wenn die dunkle Nachtwolke, welche jetzt unsern Weg verfinstert, vom anbrechenden Morgen verscheucht sein wird. Lebe wohl und denke an Deinen treuen H.“

Die Lesende ließ das in ihrer Hand zitternde Blatt rasch in der Tasche ihres Kleides verschwinden, dann richtete sich ihr Blick durch die kleinen Lücken des Blättergrüns, das, von der hellen Nachmittagssonne durchleuchtet, alle Gegenstände in der Laube mit smaragdgrünem Glanze übergoß. Ein tiefes schmerzliches Nachdenken hatte Regina's Seele ergriffen. Fast unbewußt fragte sie vor sich hin: „Wird mir denn wirklich jemals ein ungetrübtes Glück blühen?"

„Aber, Fräulein Regina, geben Sie sich doch nicht solcher Muthlosigkeit hin", mahnte Sibylle. „Was ist denn das für ein trostloses Wesen, als wäre nun auf einmal Alles verloren und gar keine Hülfe mehr denkbar! Bin ich denn besser daran wie Sie? Ich glaub's nicht. Mein Gottfried sitzt in Wien an der Welt Ende bei kaiserlicher Majestät und geigt, was das Zeug hält, und ich — na, ich komme mir vor wie ein Lockvogel, den der Vogelsteller herausgesteckt hat, daß er seine Kameraden heranrufen soll. Du guter Gott, mir geht's viel, viel schlimmer als Ihnen. Den ich locken möchte, der hört's nicht, und den ich locken mußte, der hat Adje gesagt. Und so einen Herrn Vater zu haben, wie mir gerade beschert worden, das ist auch kein Vergnügen. Mich sieht er nicht mehr an, ich bin für ihn gar nicht mehr auf der Welt, ich bin

nicht mehr seine gute herzliebe Bille, bewahre nein, seine bittere Pille bin ich. Wenn die Mutter Frau nicht zufällig anders dächte als er, ich hätte ja ein Höllenleben auszustehen."

„Ja, was soll aber aus uns beiden werden?" fragte Regina.

„Was da werden soll? Ich kann's freilich nicht wissen. Eins sage ich Ihnen jedoch im voraus: den Korporal Philipp heirathe ich auf keinen Fall." Und dabei lachte Sibylle so herzlich, daß selbst Regina sich zu einem Lächeln gedrängt fühlte.

„Wie glücklich Du bist, Bille! Du kannst noch scherzen, und mir ist's Herz so schwer, weil ich auch gar keinen Ausweg sehe."

„Geben Sie sich nur zufrieden, Fräulein, das kommt Alles, wie es kommen soll. Die Auswege liegen freilich nicht so auf der Hand, daß man sie mit einem Blicke übersehen kann, denn wenn's so wäre, würden's ja keine Auswege sein. Das sind Hinterthüren, Nebenpförtchen, die man vorher gar nicht bemerkt, nur erst, wenn sie sich aufthun. Mir ist nicht bange, und ich denke, wir können nichts Anderes thun, als, was da kommt, ruhig abwarten. Und übrigens, das müssen wir doch ehrlicherweise gestehen, bis jetzt ist Alles noch ganz glücklich gegangen; mein Gottfried

und Ihr Herr Graf sind beide unserm brüllenden Leupold aus dem Garne entgangen, und für uns beide wird doch wohl auch ein wenig von dem Glück abfallen.“

Die laute Stimme der Frau Eva, die mit Gottfried Almarich aus der Wohnung in das Gärtchen trat, machte der Fortsetzung des Gesprächs zwischen den beiden Mädchen ein schnelles Ende. Regina empfing fast allwöchentlich entweder durch den langen Libusch oder durch Gottfried Almarich kleine Briefchen von Hubert. Gottfried stattete seinem jungen Herrn von Allem, was in Dessau vorging, den möglichst genauesten Bericht ab. Ueber etwas, das in so geheimnißvoller Weise die Ursache seiner Flucht geworden war, über das Treiben des fremden Doctors gelang es Hubert allerdings nicht irgend eine Aufklärung zu erlangen, obwohl sein Gottfried sich alle Mühe gegeben hatte, vom Feldwebel Brommer sich nähere Kenntniß über den Ermordeten zu verschaffen.

Brommer hatte von dem, was ihm sein durchlauchtiger Herr hinsichtlich der von dem Fremden hinterlassenen Briefschaften in größter Aufregung erzählte, nur so viel capirt, daß der nun todte Mann einige schlechte Brüder haben müsse, welche dem Reichsfeldmarschall Prinzen Eugen einen bösen Streich hätten

spielen wollen oder gespielt hätten. Er, der Brommer, sei aus Sr. Durchlaucht sehr zornigen Reden in dieser Sache nicht recht klug geworden, und Herrn Leupold darum zu befragen, würde unstatthaft und bei dem bekannten Temperamente desselben vielleicht sogar von üblen Folgen für ihn gewesen sein.

Aus diesem mehr als unklaren Berichte konnte Hubert natürlich nicht ahnen, in welchem nahen Bezug zu ihm die als Hinterlassenschaft des Fremden aufgefundenen Papiere gestanden hatten, und es war daher nur folgerichtig, daß sein Denken an den so unabsichtlich Gemordeten immer nur ein Irren und Schwanken zwischen Vermuthungen blieb, die jedoch, und das begründete sich in Hubert's edlem Gemüthe, keineswegs jenen zum Gegenstande des Hasses in seiner Erinnerung an ihn machten. Die freundliche, fast gemüthliche Weise, wie sich der Fremde zu ihm zu stellen verstanden hatte, ließ bei Hubert durchaus nicht den Gedanken aufkommen, daß er es mit dem gewandtesten seiner Feinde zu thun gehabt habe, der, wäre sein Tod nicht rechtzeitig dazwischen getreten, jedenfalls ihn derart mit Täuschungen zu umspinnen gewußt haben würde, daß er, ohne es nur im mindesten zu ahnen, ein sicheres Opfer seiner Verfolger geworden wäre.

Es war eine schwere Prüfung der Geduld für Hubert, in die Einsamkeit des Asyls bei Reb Löbel Aaron gebannt zu bleiben. Wenn irgendwo, so hatte er hier die vollkommenste Sicherheit für seine Person gefunden. Des jüdischen Frachtfuhrwerksbesitzers Haus wurde von Niemand anders besucht als von Leuten, die mit ihm im geschäftlichen Verkehre standen. Für denselben diente das Vordergebäude, dessen Fenster in den großen Hof gingen, in dem die Geschirre und die Pferdeställe sich befanden. In das Innere der Familienwohnung Löbel Aaron's, wohin nur dessen nächste Verwandte Zutritt hatten, kam kein Fremder. Es war ein ziemlich stattliches Hintergebäude, an welches ein weitläufiger, sehr schattenreicher Garten stieß. Das sehr schmale Seitengebäude, das Hubert bewohnte, besaß kein Fenster nach dem Garten, wohl aber eine Thür oder Pforte, die in diesen führte. Ein alter Diener Löbel Aaron's, auf den sich derselbe ganz verlassen konnte, versorgte Hubert mit allem zum Leben Nöthigen.

Nichts mangelte ihm hier als die Freiheit. Er war frei und doch ein Gefangener. Dieses sichere Versteck würde ihn nicht lange haben halten können, hätte er sich nicht durch seine Liebe zu Regina an die Scholle gebunden gefühlt. Durfte er an seine Frei-

heit allein denken, während jede neue Woche den Tag näher heranbrachte, welcher seine Geliebte an den verhaßten Bonnafox schmieden sollte? Bei Hubert's Charakter war dies unmöglich. Ein zweiter und nicht weniger schwer in die Wagschale fallender Beweggrund, der sein Verbleiben in Löbel Aaron's Hause forderte, beruhte in der Erwartung eines Schreibens aus Wien.

So verging Tag um Tag, Woche um Woche. Die Angst, wie das enden solle, zehrte fast sichtbar an Regina. Der Sommer mit seiner Pracht und Fülle war gekommen, aber all die Schönheit, die er so reich ausstreute, machte keinen erhebenden Eindruck auf sie. Welcher Gegensatz zwischen ihr und der in Wonne und Glück schwelgenden Prinzeß Louise! Diese strahlend in heiterster Jugend, fröhlich im Liebeszauber, der ihre Tage verklärte; Regina tiefes Nachdenken auf der Stirn, Trauer in den Augen, die mehr am Boden wurzelten, als daß sie weit aufgethan ins Leben hineinschauten, wie es ihrer Jugend, ihrer Schönheit doch ganz natürlich zukam. Obwohl sie nie sehr geröthete Wangen gehabt hatte, so schien doch auch das sanfte Roth allmälig von denselben zu weichen und einer krankhaften Bläße Platz zu machen. Sie war offenbar leidend. Die Fürstin erkannte das. Sie fühlte sich Regina zu sehr zugethan, um nicht den Versuch zu machen, sie auf-

zurichten. Sie glaubte den rechten Grund des Leidens zu kennen, welches Regina so wortlos und doch in der Veränderung ihres Aeußern so ausdrucksvoll trug. Was hätte es anders sein können als die große und tiefe Abneigung gegen den Bürgermeister Bonnafox! Mit jedem neuen Tage verkürzte sich ja die Frist bis zu dem Trauungstage mit ihm.

Von einer seligen Bräutigamszeit konnte Herr Bonnafox allerdings nicht sprechen, denn wenn Regina auch nicht die Regeln der Schicklichkeit gegen ihn in Anderer Anwesenheit unterließ, so zeigte sie sich doch so kalt, so theilnahmlos dabei, daß Jeder erkennen mußte, wie wenig dieser Mann ihre Liebe besitze. Sr. Durchlaucht machte es ungemein viel Spaß, wenn Bonnafox zuweilen versicherte, seine Zukünftige sei ungemein aimable und charmant, besitze aber wenig Feuer, keine Phantasie in der Liebe.

„Das ist Seine Sache, Monsieur Bonnafox", sagte Herr Leupold lachend. „So 'n liebenswürdiger Schwerenöther, wie Er einer ist, wird wohl einen Blasebalg aufzutreiben wissen, wodurch Er ihr die nöthige Phantasie beibringen kann, daß sie Ihn für einen Cupido oder wie die Teufelsrange heißt, ansieht. Mache Er uns den Jux, Bonnafox."

Der Bürgermeister gehörte indeß zu jenen zähen

Charakteren, die nicht so leicht von dem ablassen, auf was sie einmal versessen sind, und dann war es auch, wie er glaubte, eine Forderung seiner Ehre, die jeden Gedanken an Rücktritt unter solchen Umständen als einen seiner ganz unwürdigen verwarf. Die Fürstin hatte es versucht, ihm anzudeuten, daß er keinem besondern Glücke an Regina's Seite entgegensähe, aber Monsieur Bonnafox besaß zu viel Eigenliebe, um sich vorstellen zu können, daß, wenn Mademoiselle seine Gemahlin geworden, sie sich erst recht unglücklich fühlen würde. Bei Sr. Durchlaucht hatte der Name Bonnafox an gutem Klang verloren und es würde bei dem fürstlichen Herrn kein unangenehmes Vermerken hervorgerufen haben, wenn der Bürgermeister sich zu der Erklärung bewogen gefunden hätte, daß er von der Partie mit Fräulein Regina von Milagsheim abzusehen gewillt sei. Da er dazu sich nicht gedrängt fühlte, ließ es Herrn Leupold auch ganz kalt, welchen Verlauf diese Ehe nehmen werde. Indeß Tag und Stunde sind sich nie gleich im Leben, und besonders an Fürstenhöfen ereignet es sich oft, daß Gunst und Ungunst für irgend eine Persönlichkeit schnellem Wechsel unterworfen sind. Auch für Monsieur Bonnafox fand in seinem bei Sr. Durchlaucht etwas stark gesunkenen Credit ein ganz unerwartet schneller Umschwung statt.

Vom Agenten Gräfe in Wien liefen Berichte an den Fürsten ein. Dessen Wunsch, das Erstgeburtsrecht in seiner Familie durch kaiserliche, auf zustimmende Prüfung des Reichshofraths sich basirende Sanction als unantastbar für alle Zukunft eingeführt zu sehen, erlitt eine Verzögerung, weil, wie der Agent meldete, des Kaisers Majestät vom Lustschlosse Laxenburg eine größere Reise angetreten habe und nach derselben sich zu den berühmten Jagden nach Ungarn begebe, von denen Allerhöchstderselbe erst zum Beginn der Adventfeier nach der Wiener Hofburg zurückkehre, bis zu welcher Zeit der Reichshofrath auch nur die unaufschieblichsten Geschäfte in Betrachtung ziehe, weshalb Sr. Durchlaucht Begehr bis zur Adventzeit aufzuschieben das Ersprießlichste sein werde.

Freilich zog Herr Leupold die Augenbrauen dicht zusammen und seine Stirn zeigte eine dicht auf einander sich häufende Lage Falten, die seinem schweren Aerger einen sehr erkennbaren Ausdruck verliehen.

„Kinkerlitzchen, nichts als gottverdammte Kinkerlitzchen", grollte er höchst unmuthig vor sich hin. „Dieser Reichshofrath taugt den Teufel nicht, ist grade wie der Hemmschuh an einer Bauernkarrete, daß sie nicht ins Rollen kommt. Kaiserliche Majestät sollte die Tintenkleckser zum Henker jagen! Die Kerle

sind ja zuletzt noch im Stande, die Nacht zum Stillstande zu bringen, daß die Sonne nicht mehr aufgeht.“

Aergerlich schob der Fürst das Blatt beiseite und ergriff einen mitgesendeten Brief, der seine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nahm, denn er trug das Wappen des Prinzen Eugen.

„Na, endlich einmal Antwort! Habe lange darauf gepaßt!“ rief er. „Werde doch nun erfahren, was es mit der saubern Brüderschaft des ermordeten Halunken in der Ziegelgasse für eine Bewandtniß hat.“

Indeß dieser Erwartung sah er nicht entsprochen. Das Schreiben hatte den Anstrich des Geheimnißvollen, was er nicht mit seinen gesunden fünf Sinnen zusammenreimen konnte. Nachdem der Prinz ihm im Eingange des Briefes für die Einschickung der bei dem ermordeten Fremden vorgefundenen Briefschaften seinen Dank ausgesprochen, lautete der weitere Inhalt, wie folgt:

„Ew. Durchlaucht werden aus den jedenfalls von Ihnen gelesenen Papieren ersehen haben, daß es sich um ein Verbrechen handelt, dessen Netze so gut gelegt waren, daß sie immer unsichtbar blieben, schließlich aber das Opfer, dem es galt, so umstrickt haben würden, um es für immer vom Schauplatze des Lebens

verschwinden zu machen. Der in dem durch Ew. Durchlaucht mir eingesendeten Magistratsdocumente geschilderte Mord, so wenig darin auch das Motiv desselben erläutert ist, gehört unter die wunderbaren Fügungen, vor denen wir staunen müssen. Ew. Durchlaucht kennen meine Ruhe, die sich großen Erschütterungen nicht so leicht widerstandslos hinzugeben pflegt, aber gegenüber dieser Fügung fühlte ich mich von dem Bewußtsein überwältigt, daß dann und wann eine unsichtbare Hand aus den Wolken herabgreift, um die Bosheit und die Schlechtigkeit durch sich selbst zu vernichten. Hier ist es im wahren Sinne des Wortes geschehen; Korporal Philipp's Waffe, durch welche, nach Inhalt des Magistratsdocuments, der Fremde fiel, war von der unsichtbaren Hand geleitet, von der ich eben sprach. Wenn Korporal Philipp in Ew. Durchlaucht Gewalt sein sollte, so dürfte er Ihnen jedenfalls den Sinn dessen, wovon hier die Rede, schon erklärt haben. Ich nehme Ihre waffenbrüderliche Freundschaft in Anspruch, ihm sofort mitzutheilen, daß seine Gegenwart in Wien hinsichtlich der Bussy-Rabutin'schen Angelegenheit von Nothwendigkeit ist."

Herr Leupold hörte mit Lesen auf. Er rieb sich die Stirn wie einer, der den Schlaf von sich scheuchen will. Aus dem, was er gelesen, wurde er nicht klug.

Kannte der Prinz den Deserteur? Fast ließ sich das vermuthen, und doch ließen sich auch Zweifel dagegen aufbringen, denn war nicht anzunehmen, daß der Prinz diese Bekanntschaft dann durch Genaueres, Faßbareres bestätigt haben würde?

Er las den Brief noch zweimal, doch mit demselben unerquicklichen Resultate. Sein Gesicht verdunkelte der Zorn zum Erschrecken, die Spitzen seines Bartes begannen höchst bedenklich zu vibriren, sein Blick nahm jenes wüthige Funkeln an, das zu allen Zeiten die höchste Erregung bei ihm constatirte.

„Soll mich eine Million Schockschwerenoth neunundneunzigtausend Klaftern tief in den Erdboden verschlagen, wenn ich ein gesundes Wort aus dem ganzen Krimskrams herauslesen kann!“ schrie er zornig. „Korporal Philipp — Korporal Philipp — ja, wo hat der Teufel den Kerl hingeschleudert? Wo ist die Bestie?“

Der Zustand von Ingrimm trieb ihn gewohnheitsmäßig im Zimmer auf und nieder, wobei er, ein Spiel der in ihm tobenden Wuth, sich zum Narren an einem Räthsel werden zu sehen, jene an Rossen sehr hübsch sich ausnehmende Manier, den Kopf öfter stolz in den Nacken zu werfen, unbewußt an sich selbst zeigte. Alles Brüten, wie die in dem Briefe Eugen's sich be-

findende Andeutung von einer wunderbaren Fügung und einer aus den Wolken unsichtbar herabgreifenden Hand zu verstehen sein möchte, war vergebens, und folgerecht fühlte sich der durchlauchtige Herr durch dies ihn umgebende Dunkel aufs höchste entrüstet, und in dieser gefährlichen Stimmung faßte er den Entschluß, seine Gemahlin zu Rathe zu ziehen. Die hohe Frau hatte schon oft in sehr verwickelten Fällen klaren Blick gezeigt, war es nicht möglich, daß sie auch jetzt einen solchen haben konnte? Wie ein angeschossener Eber stürmte er aus seinem Zimmer nach der Wohnung seiner Gemahlin. Diese war eben beschäftigt, mit Hülfe Regina's Namenszüge in feine weibliche Wäsche, die zu der Ausstattung der Prinzeß Louise gehörte, welche mit ihrem Bräutigam zum Besuch nach Barby gefahren war, zu sticken, und jedenfalls würde die fürstliche Frau in diesem Selbander mit Regina Gelegenheit gefunden haben, ein gutgemeintes ernstes Wort über deren so sichtbar niedergedrückte Stimmung zu sprechen; aber Herrn Leupold's wildes Hereinstürmen mit dem gewaltigen Rufe „Anneliese!" störte diesen Vorsatz gründlichst. Er sah so erschreckend aus, daß Regina einen halblauten Angstschrei bei seinem Anblick ausstieß.

„Packe Sie sich zum Henker!" schrie der Zornige,

dem dieser Schreckenslaut nicht entgangen war. „Ich habe mit meiner Frau zu sprechen.“

„Wir werden das im Nebenzimmer abthun können, denke ich, Leupold; Regina muß hier fleißig arbeiten“, entgegnete die Fürstin, schnell zu ihm tretend, indem sie nach der Verbindungsthür zum Nebengemache deutete. Herrn Leupold's Antwort darauf war wohl zu hören, aber nicht zu verstehen, wenigstens verstand Regina nichts von derselben, sie hörte nur ein tiefes Gebrumme, wie solches an Bären in schlechter Laune zu vernehmen ist.

Die hohe Frau wollte ihn zuerst ins Nebenzimmer eintreten lassen, indeß eine Anwandlung von chevaleresker Artigkeit trieb Herrn Leupold zu dem an sie mit einer Stimme, als habe er eine schwerhörige Compagnie vor sich, gerichteten Commando: „Hinein zum Teufel!“ und ohne Zögern erfüllte die in so zarter Weise mit Ehre Ueberhäufte seinen Wunsch. Ihr nun ins Zimmer nachfolgend, schlug er hinter sich die Thür so krachend zu, daß sie im Nu wieder aufsprang.

Regina zitterte, denn der Gedanke, daß sie unwillkürlich Zuhörerin des zwischen den beiden fürstlichen Personen gepflogenen Gespräches werden müsse, da der zwischen den beiden Flügeln der Thür sich

befindende Spalt das Herausdringen der Stimmen beider vermittelte, erfüllte sie mit Angst, doch sie konnte nichts dagegen thun und gab sich alle Mühe, in ihre Arbeit sich zu vertiefen; indeß das half nur wenig, denn des Fürsten Organ war selten so gefügig, sich bis zum Flüstern abzudämpfen. Von dem von der hohen Frau Gesprochenen hörte sie nur wenig.

„Lies, lies!“ hatte Herr Leupold commandirt. Eine Pause folgte, alsdann rief der Gewaltige: „Na, na, Anneliese, ist das nicht, um die Schockschwerenoth zu kriegen? Mit Fäusten möchte ich dreinschlagen — ein ganz verfluchter Affront, der mich trifft.“

Die Fürstin antwortete, worauf ihr Gemahl heftig schrie: „Hier steht's, hier! Wenn Korporal Philipp in Ew. Durchlaucht Gewalt sein sollte — Kreuzteufel-Donnerwetter, er ist es ja nicht — der Halunke, der niederträchtige Deserteur! Hundert blanke Thaler dem, der mir den Kerl zur Stelle schafft!“

Für Regina konnte es nichts Entsetzlicheres geben als das eben Vernommene. Kaum hatte sie so viel Selbstbeherrschung, um ihren Schreck nicht durch einen unwillkürlich ihre Lippen überspringenden Laut zu verrathen. Die Möglichkeit, daß ein nach dieser Geldspende gierig lungernder schlechter Mensch an Hubert einen Verrath ausüben könne, hatte sie wie ein Blitz

durchzuckt, die Sinne vergingen ihr fast und der Athem stockte ihr in der Brust. Ihre weitere Aufmerksamkeit auf das vom Fürsten und seiner Gemahlin im Nebenzimmer geführte Gespräch unterlag jetzt einer Betäubung, wie solche fast immer mit einem großen Schreck unmittelbar verbunden zu sein pflegt. Erst nach einer Weile wich dieser Zustand von ihr; sie hörte Herrn Leupold's Stimme gemäßigter sprechen, er mußte von seiten seiner Gemahlin zu einer Verständigung über das, was ihn so sehr in Zorn versetzt hatte, gebracht worden sein, und dies betraf ohnstreitig Hubert's Geschick. Regina konnte sich darüber nicht täuschen. Plötzlich hörte sie Herrn Leupold fragen: „Was Seckendorf? Wo steht denn was von Seckendorf?“

Der Fürstin Antwort blieb Regina unverständlich, aber sie ließ sich durch ihres durchlauchtigen Gemahls folgende Rede sehr gut deuten. „Tausend Teufel, den Schluß in Gräfe's Rapport habe ich ganz übersehen. Also Seckendorf kommt nach Berlin? Hm, ein Gelehrter, aber mit allem Respect vor ihm zu sagen, handhabt er dabei Degen und Commandeurstab, daß jeder ehrliche Kerl seine Freude dran haben kann.“ Ein sehr starkes Geräusch verrieth, daß Se. Durchlaucht sich vergnügt die Hände rieb, dann sagte er

lachend: „Ich denke, wenn der Seckendorf erst sich ein wenig in Berlin eingenistet hat, wenn er erst warm geworden, wird meinen Seelensfreund Grumbkow gelegentlich der Teufel holen. Habe von dem Seckendorf sagen hören, er sei ein solcher Pfiffkopf, daß er im Nothfalle dem Herrgott die Weltkugel aus der Hand schwatzen könne. Hahaha! Wohl bekomm's, mein liebes Brüderchen Grumbkow, wohl bekomm's!"

Abermals mußte die hohe Frau in Bezug auf diesen den Fürsten sehr belustigenden Gegenstand entgegnet haben, denn Se. Durchlaucht sagte in beifälligem Tone: „Ja, der Bonnafox hat seine Commission gut ausgerichtet, werde ihn zum Rath creiren und soll ein ordentliches Präsent zu seiner Hochzeit mit der Milagsheim von mir haben."

In diesem ausgesprochenen huldreichen Vorsatze Herrn Leupold's lag für Regina die Voraussicht, daß nur ein ungewöhnliches Ereigniß sie von der ihr an des Bürgermeisters Seite drohenden unglücklichen Zukunft werde befreien können. Von woher diese Hülfe ihr kommen sollte, das wußte sie freilich nicht, für jetzt wenigstens zeigte ihr der Blick ins Leben nur schwere düstere Wetterwolken. War ihr bange gewesen, daß der Fürst nach Schluß der von ihr wenigstens zu einem bedeutenden Theil gehörten Be-

sprechung mit seiner Gemahlin die Bemerkung machen werde, daß die Thür, die er so gewaltsam hinter sich zugeworfen, nur angelehnt sei, so verschwand diese Befürchtung, welche bei der Kenntniß seines harten, mehr als rauhen Charakters gewiß keine ungerechtfertigte war, sofort, denn die äußere Thür des Vorzimmers wurde lebhaft aufgerissen, Prinzeß Louisens fröhliches Lachen schallte vernehmbar in Regina's Ohr und wenige Sekunden darauf trat die heitere Fürstentochter in Begleitung ihres Bräutigams und der Frau Erbprinzeß von Barby in das Zimmer.

„Meine gnädigste Mama nicht da, Herzchen?" fragte sie.

„Mit Ihrem gnädigsten Herrn Vater hier im Nebenzimmer."

„Werden sie Augen machen, wenn wir so schnell wieder ins Quartier zurückkommen!" lachte die Prinzeß. „Denke nur, Regin chen, ein halb Stündchen vor der Stadt begegnete uns schon unsere liebe gute Frau Erbprinzeß — also rechtsum kehrt! und da sind wir wieder. Das hat sich prächtig, ganz prächtig gemacht. Nun aber wollen wir uns als eingetroffen bei unserm durchlauchtigen Herrn Commandanten melden, Höchstdieselben möchten die Unterlassung des schuldigen Rapports verteufelt krumm nehmen." Und lustig

eilte sie nach der Thür, und diese aufstoßend und auf der Schwelle stehen bleibend, meldete sie mit dem ernstesten Gesichte von der Welt, nachdem sie in soldatischer Weise mit dem Fuße aufgestampft und das Honneur gemacht: „Von der Patrouille zurück, gnädigster Herr Wachcommandant! Habe zu melden, daß wir eine höchst gefährliche Person arretirt haben.“

„Alle Teufel!“ lachte die Durchlaucht. „Wen?“

„Eine gewisse Frau Erbprinzeß von Barby, halten zu hohen Gnaden.“ Und sich nach der Gemeldeten zurückwendend, commandirte sie: „Arrestatin vortreten — marsch!“

Die gute Laune Herrn Leupold's, auf der schadenfrohen Hoffnung fußend, seinem Seelenfreunde Grumbkow durch den klugen Seckendorf ein Bein gestellt zu sehen, erging sich in einem unbändig schallenden Gelächter, das von allerlei liebkosenden Beziehungen, wie: „Kleiner Teufelsbraten!“ „Koboldchen!“ „Fissemadentenmacherin!“ und ähnlichen Schmeichelnamen begleitet war.

VI.

Unter den zwölf Regenten, die sich brüderlich in die Herrschaft des Jahres theilen, ist der August ein gar üppiger, an Lust und Wohlleben gewöhnter Herr, der seiner königlichen Abkunft Stempel auf offener Stirn trägt und fröhlich auf das von ihm so huldreich begünstigte Treiben der großen und kleinen, zwei- und vierbeinigen, kriechenden, schwimmenden und fliegenden Welt schaut, der er aus seinem unerschöpflichen Schatze reife Freuden spendet. Und in Wald und Gehege ist sein Thron aufgeschlagen, strahlend und funkelnd im wunderbarsten Smaragdglanze, weil draußen auf den freien Feldern die goldenen Aehren unter lustigem Schnittergesang fallen, der Wald aber in voller Herrlichkeit steht, ein von vielen Hunderten von Säulen getragener Palast, wie keines sterblichen Menschen Hand ihn jemals erbauen kann. Freilich sind, wenn

der August seine Herrschaft beginnt, die seelenvollen Liebesklänge verstummt, die unter dem Kindeslächeln des Mai aus traulichem Blättergrün erschallen und die Herzen der Hörer weit und frei machen in den heiligsten Empfindungen, aber der August ist deshalb, weil ihm diese Töne mangeln, kein armer Herr, im Gegentheil er ist der reichste Herr, den es nur geben kann, er hat Alles in Ueberfluß und streut ihn mit voller Hand aus, Jedem ein gütiger Geber.

Wer den prächtigen Wald zur Augustzeit durchzieht in früher Morgenstunde, wo die junge Sonne golden durch Aeste und Zweige lauscht, oder zur Abendfeier, wenn im linden Westhauche die Zweige sich leise bewegen und summende Käfer mit kaum hörbaren Klängen die Ruhezeit einläuten, dem wird's wohl im Herzen, selbst wenn er nicht weiß, wovon und daß von der Schönheit und Lieblichkeit der äußern Welt die innere des Menschen geweckt wird zum Mitempfinden, zur Theilnahme an der Freudentafel der Mutter Natur, die eine nimmer endende und immer gleiche Liebe zu allen Wesen trägt, mögen sie Namen haben, welche sie wollen, und mag ihre Verschiedenheit von andern Geschöpfen noch so groß und auffallend sein.

Und ist des Waldgängers Gemüth nicht vertrocknet unter der Gewohnheit des Alltagslebens, da klingt's

auch aus ihm heraus, ein Lied macht ihm die Brust weit und offen, und im luftigen duftigen Walde schallt's und verhallt's, die gefiederten Sänger schweigen, aber der Mensch tritt an ihre Stelle und — der Wald heiligt ihn.

Eine solche seltene und wunderbare Empfindung war auch über den alten Peter Langermann gekommen, obwohl Morgen- und Abendfeier in seinem Waldrevier keine ihm unbekannten Herrlichkeiten waren, die so übermächtig auf ihn hätten einwirken können, daß sein altes und von seinem Handwerk und seinem oft sehr rohen Umgange mit ziemlich dicker Rinde umzogenes Herz von besonders gehobenen Empfindungen hätte geschwellt werden können; aber heute war dies der Fall, der alte Waldmensch fühlte deutlich, daß ihm so sonderbar, so ungewöhnlich zu Muthe sei.

Es war Abend. Milde Luftwellen zogen sanft durch die grüne Pracht der hohen Waldbäume, die niedergehende Sonne stieg langsam von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig empor, die vollsaftigen Blätter schimmerten von ihr durchschienen gleich grünglänzenden zahllosen Augen in kaum merkbaren Bewegungen, eine trauliche Dämmerung bettete sich auf den weichmoosigen Boden zu Füßen der schlanken Stämme, nur allmälig

sichtbar dem emporfliehenden Sonnenlichte folgend. Das Dammwild zog hier und da in langer Reihe in das tiefere Innere des Geheges, die jungen Thiere sprangen fröhlich hinter den Müttern her, und über diese Waldeinsamkeit lagerte sich ein schöner, wohlthuender Friedenshauch. Peter Langermann fühlte sich in einer so eigenthümlichen Stimmung, wie er sich solcher seit vielen, vielen Jahren nicht erinnern konnte. Aus seiner lange, lange verflossenen Kindheit, deren er doch sonst gar nicht zu gedenken pflegte, tauchten Bilder in seinem Gedächtniß auf. Sein Vater war ein rechter Nimrod vor seinem weltlichen Herrn, aber auch ein frommherziger Jäger vor seinem Gott gewesen. Wenn er mit ihm, dem Peter, und dessen Bruder, als beide noch Knaben, bei schönen Abendzeiten oder wenn der Mond voll und lichtweiß über den Waldgruppen hing, noch einen Gang im Revier machte und ihnen von dem oder jenem erzählte, was Alles der Wald für Merkwürdigkeiten und Wunder in sich schließe, dann fing er wohl auch an sein Lieblingslied zu singen und die beiden Knaben mußten ihre Kinderstimmen mit erklingen lassen. Sie waren da so fröhlich gewesen. Seitdem war dem alten Peter ein vieljähriges, von hartem Dienst schwer belastetes Leben verrauscht, nur selten kam ihm noch die Erinnerung an jene lange verklun-

genen Kindertage, und wenn es der Fall war, so ging's ihm wie dem Schiffer, der weit, weit über nachtbedeckter Meeresfläche in sehr undeutlicher Hellung das Feuer eines Leuchtthurms erblickt. Heute aber stieg's allzumächtig in ihm auf, und ganz unwillkürlich stimmte er des lange schon heimgegangenen Vaters Lieblingslied an: „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit.“ Es war dem greisen Peter, als werde seine Brust weiter beim Singen, es that ihm wohl, sich in dem alten lieben Liede zu ergehen. Solche gehobene Stimmung war für ihn eine Ueberraschung, für die er kein anderes Verständniß hatte, als daß es heute Abend gar so schön und lauschig im Walde sei, um auch einmal etwas Frommes denken oder singen zu können. Er hatte, seinen langsamen Schritt fortgehend, auch den zweiten Vers dieses alten evangelischen Kirchenliedes begonnen, aber das Singen im Gehen, ihm so ganz ungewohnt, denn Jäger zählen im Walde zu den stillen Leuten, strengte ihn an, er wollte deshalb auch mit dem zweiten Verse aufhören, als er zu seinem höchsten Erstaunen eine kräftige Stimme, die Jemand gehörte, der auf einem in derselben Richtung mit dem Hauptwege parallel den Busch durchlaufenden Pfade dahinschritt, das Lied mitsingen hörte. Peter war fast bestürzt. Hier im ver-

schlossenen Thiergarten ein Fremder, von dem er nichts wußte? Und doch war ihm die Stimme bekannt! Er hatte sofort im Singen eingehalten, der aber, den er nicht sehen konnte, setzte unbeirrt den Vers bis zu dessen Ende fort:

„Sein Wort ist wahr,
Denn all mein Haar
Er selber hat gezählet;
Er hüt't und wacht,
Stets für uns tracht't,
Auf daß uns gar nichts fehlet.“

Wer konnte denn das sein, der in dieser grünen Welt wie zu Hause that und ein Lied zu singen wußte, welches zu den Ueberlieferungen in der Familie Langermann gehörte? Der alte Peter stand verblüfft mitten auf dem breiten Wege. Da rauschte es im Gebüsch, und wenige Augenblicke später bogen sich auch die äußern Zweige des sich den Hauptweg entlang hinziehenden hohen Strauchwerks auseinander, ein junger Mann bahnte sich einen Weg hindurch. Es war kein Jäger, er trug einen lichtblauen Rock.

„Ohm Peter!“

Der Ruf klang weithin durch die begonnene stille Dämmerung, und, ehe sich's der würdige Vorsteher dieser schönen Wildniß versah, war er von zwei kräftigen

Armen umschlungen und der ihn herzte und küßte, rief lustig: „Er kennt mich wohl nicht, Herr Ohm? Ich bin ja Sein Neffe, der Gottfried, der kaiserliche Musikante!"

Nun war's heraus.

„Der kaiserliche Musikante?" fragte der Alte ganz verdutzt. „Nun, das ist ja kurios, sehr kurios! Aber woher denn durch den Busch? Das begreif' ich nicht."

„Er wird's gleich, Herr Ohm. Gebe Er Acht."

Während Peter Langermann seinen Gang machte, war der Neffe Gottfried im Forsthause angekommen. Die Frau Muhme hatte hellauf geschrien in der Ueberraschung, als sie ihn erkannte, und besah sich ihn mit großem Vergnügen, wie stattlich und fröhlich Sr. kaiserlichen Majestät Geigenspieler geworden, der vor Jahresfrist ein so bittertrauriges Menschenkind gewesen, daß einem bei seinem Anblick das Herz weh thun konnte, wenn er mit dem Jägerhorn ins Grüne hinauszog, um — ebenso wie die Hunde trainirt zu werden. „Heute soll's Plinzen geben!" rief Frau Martha und in dieser Verkündigung gipfelte sich der höchste Ausdruck ihrer Freude über Gottfried's Ankunft. Konnte sie ihm eine größere Ehre anthun, als ihn mit seinem Lieblingsessen erfreuen? Während sie

in der Küche der Plinzen wegen schaffte, schickte sie den Neffen ins Gehege, um den alten Peter zu suchen.

Das maulfaule Wesen hatte der Alte freilich nicht abgelegt, dazu war er zu sehr verknöchert in der Gewohnheit, aber Freude hatte er doch, große Freude, den einzigen außer ihm noch existirenden Langermann so stattlich wie einen Cavalier wiederzusehen. Zu Worte kam er nicht viel, was für den Ankömmling auch gerade kein Verlust war. Der Gottfried erzählte, wie Se. kaiserliche Majestät ihm sehr gnädig zugethan sei, ihm einen Urlaub bis Anfang November bewilligt und ihn sogar mit zweihundert Gulden zur Reise und zur Hochzeit ausgestattet habe.

„Hochzeit? He, wie ist das zu capiren? Du Hochzeit? Ich bin da nicht auf der Fährte“, gab der Alte, verblüfft den Neffen ansehend, zurück.

„Der Ohm ist nur gestoppt“ (Jägerausdruck für: auf der Fährte angehalten), sagte Gottfried lachend. „O das wird Er schon sehen. Eine Hochzeit gibt's unter allen Umständen, komme ja deshalb von Wien her, um mir eine Frau zu holen.“

„Von hier?“

„Versteht sich, Ohm, von hier. Bin ja ein Dessauer Kind, und — na, das ist eine ganze lange Geschichte,

die so lustig und so traurig ist, daß man zugleich drüber lachen und weinen kann.“

„Ja, ja, ’s Heirathen ist immer eine lustige und traurige Geschichte gewesen“, stimmte der alte Waldmensch bei; „aber wen denn?“

„Die Brommer’sche, die Bille.“

„Oh!“

In dieser dürftig kleinen Silbe drückte der würdige Peter Langermann den Zustand der höchsten Ueberraschung aus, in die ihn die Nennung des Gegenstandes der Liebe seines Neffen versetzte. In Auflösung von das menschliche Herz betreffenden Räthseln war er mehr als schwach, Frau Martha hatte ihm nie Anlaß gegeben, sich in derlei oft alle Lebensfreude verbitternde Speculationen zu vertiefen.

„Ich hoffe doch, die Bille ist gesund und wohlauf?“ fragte Gottfried, da der Alte eine sehr bedenkliche Miene zeigte.

Peter Langermann antwortete: „Wie ’n Rehkalb“, und dann fand er sich gedrungen, einen Anlauf zu etwas Außerordentlichem, nämlich zu einer Erklärung der im Brommer’schen Hause eingetretenen Verhältnisse, in die der desertirte Korporal Philipp sehr stark verwickelt war, zu nehmen, um seinen Neffen im voraus zu bedeuten, daß es

wohl am besten sein werde, sich da fern zu halten.

„I nu, Ohm, der Versuch schadet nichts. Die Bille ist ein gescheidtes Mädchen und wird hoffentlich denken: Ist der eine fort, nehme ich den andern.“

„Aber der Brommer, der Vater — da ist's gestoppt. Der Brommer —“

„Den heirathe ich sicher nicht, Ohm, darauf kann Er sich verlassen“, sagte Gottfried lachend; „'s wäre ein kurioser Gusto.“

Unter diesen Wechselreden waren sie in die Nähe der Langermann'schen Wohnung gelangt, aus welcher der unterdeß nach Hause gekommene Gottfried Almarich ihnen entgegeneilte.

Es war ein recht vergnügter Abend, den sie mitsammen verlebten, nachdem Frau Martha die höchste Genugthuung einer Köchin zu Theil geworden, nämlich ihre Plinzen, auf deren Zubereitung wie auf ihren Wacholderbranntwein sie sich nicht wenig zugute that, bis auf die kleinste Krume verschwinden zu sehen. Am Tische vor dem Hause saßen sie bis tief in die Mitternachtsstunde hinein; der Neffe Gottfried wußte so Vieles zu erzählen von der Kaiserstadt, daß ans Zurruhegehen erst spät gedacht wurde. Für Frau Martha konnte es gar nichts Interessanteres geben als den Gedanken,

daß ihr Gottfried vernünftig geworden und eingesehen habe, wie seine Liebelei mit Fräulein von Milagsheim doch zu nichts führen könne und er deshalb seine Augen auf Brommer's Bille geworfen habe. „Da helfe ich nach", sagte sie mit der Miene einer huldvollen Beschützerin. „Die großbrodige Geschichte mit dem Korporal Philipp ist zu Wasser geworden und die beiden Brommer'schen Weibsbilder machen sich auch nicht so viel daraus" — sie blies dabei über den Daumennagel hin. „Daß der Herr Feldwebel sich so sehr in seinen Herrn Philipp vernarrt hat und seiner Frau jetzt Widerpart hält, das ist freilich über die Maßen albern von ihm; aber das kann nicht stören, wenn nur die Bille zu Deiner Bewerbung ja sagt. Im Nothfalle bringe ich ihm, wenn er keine Raison annehmen will, unser Durchlauchtchen auf den Hals, da wird er schon klein beigeben — ist mir gar nicht bange drum."

Gottfried Langermann's Aussichten waren also bis auf den Vater Brommer gesichert, und was als eine nicht zu unterschätzende Hauptsache ganz besonders ins Gewicht fiel, war die Versicherung der Frau Muhme, Durchlauchtchen habe nachgerade eine andere Ansicht von einem kaiserlichen Musikanten bekommen. Dazu habe nicht nur dessen gnädigste Frau Gemahlin,

sondern auch sein würdiger Ohm Peter selbst beigetragen, der gelegentlich einmal, wie sie sich ausdrückte, seinem durchlauchtigen Jagdherrn gegenüber ordentlich die Strafkatze gezogen und ihm klar gemacht habe, daß ein Musikante, welcher kaiserlicher Majestät Gnade sich erfreuen dürfe, kein Lumpaci und Vagabund sein könne, absonderlich wenn besagter zu so hoher Ehre gelangter Musikante ein Langermann sei.

Es lag in Frau Martha's Weise, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, weswegen sie sehr merkbar dem Neffen zu verstehen gab, daß sie es gewesen, die ihrem Herrn und Meister, seinem Ohm, den Kopf zurecht gesetzt und ihn zur Einsicht gebracht habe, daß es mehr als dumm sei, Jemand, der bei so hohem Herrn Anerkennung und Gunst gefunden, wie er, der Gottfried, beim Kaiser, für einen Taugenichts und Herumlungerer zu halten, und heiße das ebenso viel, als kaiserliche Majestät beschimpfen, denn es sei ein uralter Spruch: Gleich und gleich gesellt sich gern — und demnach müßte der allerhöchste Potentat der Christenheit selber ein Lumpaci sein, wenn er mit einem solchen umginge, geschweige denn von der Schmach zu reden, die der nächste Verwandte des so hoch Bevorzugten seinem eigenen Namen zufüge, wenn er in unver-

antwortlicher Hartnäckigkeit denselben für einen Nichtsnutz halte.

Gottfried hatte von Wien nicht nur ein Schreiben von der Prinzeß-Mutter des jungen Grafen Hubert Bussy-Rabutin, sondern auch eine bedeutende Summe in Gold und Wechseln mitgebracht; Almarich nahm Beides in Empfang, um es am nächsten Tage Hubert zu übergeben.

Se. Durchlaucht war auf einer Inspectionsreise begriffen, eine Angelegenheit, welcher er als der ersten und höchsten Pflichterfüllung seines hohen Ranges als preußischer Feldmarschall mit einem Eifer oblag, der lobend von seinem königlichen Freunde in Berlin anerkannt wurde. Die Besuche Herrn Leupold's in den verschiedenen Garnisonen brachten den Soldaten daselbst eben keine Feiertage, denn mit Falkenblick erspähte der Gewaltige jeden kleinen Fehl, und die deshalb ertheilten Nasen, die von oben herunter den ganzen Instanzenzug abwärts bis zum Korporal passirten, prägten sich in der Regel in Gestalt blutrünstiger Schwielen auf den Rücken der Mannschaften aus. Zu solchen Besuchszeiten des Durchlauchtigen schien die Luft gewitterschwanger auf den Garnisonen zu lasten und das Pferdehaar, an dem das Damoklesschwert über jedem Haupte dieser beklagenswerthen Soldateska

hing, drohte in jedem Augenblicke zu zerreißen. Man holte erst wieder freier Athem, wenn der Gewaltige Abschied genommen.

Für diesmal wußte man in Dessau, daß sich Herr Leupold etwas länger in Berlin aufhalten werde, weil es zur würdigen Hochzeitsfeier seiner geliebten Tochter Louise noch manche Anordnung zu treffen gab. So sparsam auch der Fürst sein mochte, ja wie er auch in manchen Beziehungen sogar in die unnobelste Knickerei verfiel, so hielt er es doch für ein Gebot der Ehre des Hauses Anhalt, dessen Haupt er war, bei vorkommenden Gelegenheiten splendid zu erscheinen, und daß die Vermählungsfeier seiner Louise eine solche Gelegenheit sein werde, stand fest. Diese Festlichkeit sollte erst Mitte November stattfinden und jetzt schon kannte man den größten Theil des Programms, auch welche hohen Gäste dabei sich einstellen würden. Selbstverständlich war es, daß es ohne militärisches Gepränge dabei nicht abgehen werde, und die Jünger des heiligen Hubertus redeten viel von den großen Parforcejagden, die Se. Durchlaucht abhalten lassen würde, denn die königliche Majestät von Preußen war Hochzeitsgast und bekanntlich ein ebenso gewaltiger Nimrodssohn als Herr Leupold selbst. Die königlichen Jagden von Wusterhausen

waren, obwohl denen des sächsischen Polenkönigs an höfischem Luxus weit nachstehend, doch in der Jägerwelt an allen deutschen Höfen ein stehendes Kapitel der Unterhaltung; es war also Stoff genug vorhanden, um die Erwartung aller Stände in der dessauischen Residenz, wo es in Abwesenheit des Gebieters sehr still zuging, gar sehr zu spannen.

Erst wenn der durchlauchtige Gewaltherrscher wieder zurückgekehrt war, wich die Einförmigkeit des Alltagslebens mehr oder minder aus dem kleinbürgerlichen Gleise. Es ereignete sich dann immer etwas Neues, ja sogar sehr Unerwartetes, das Manchem freilich recht hart zu Herzen ging und auf lange Zeit empfindlich wehe that, denn Herr Leupold verstand es nicht, die Leute mit Sammtpfötchen anzufassen, nicht nur seine zornigen Griffe, sondern selbst seine Liebkosungen hatten jederzeit etwas Bärenmäßiges.

So war denn der September zur Herrschaft gekommen, ehe der Durchlauchtige diesmal zurückkehrte. Im Ganzen hatte sich nichts, wenigstens nicht offenbar im Schicksalsgange der Personen verändert, welche der Leser kennt. Im Brommer'schen Hause hatte sich das üble Zerwürfniß zwischen Vater, Mutter und Tochter förmlich eingenistet; der würdige Feldwebel wurde seines Lebens nicht froh und sein Haus, sonst sein

Allerheiligstes, hatte allen Reiz für ihn verloren. Wenn es irgend möglich war — und er suchte es meist möglich zu machen — vermied er es, zeitig nach Hause zu kommen. Der Anblick eines keifenden Weibes und noch mehr der große Anstoß, den er an seiner sonst ihm so lieb gewesenen Bille scheinbar charakterlosem Wesen in Bezug auf ihre Amourschaft mit dem kaiserlichen Musikanten nahm, ließen ihn seine Häuslichkeit fliehen. Der ehrliche, goldtreue Feldwebel, der mit seinem Blut den geschworenen Fahneneid mit Freuden besiegelt haben würde, wenn ihm der Tod wie so vielen braven Kameraden auf den Schlachtfeldern, wo unter Herrn Leupold's Führung die Preußen sich den Siegeslorbeer errungen hatten, entgegengetreten wäre, konnte es nicht verschmerzen, daß sein Kind, sein eigenes Fleisch und Blut, auf so schändliche Weise „fahnenflüchtig" geworden.

„Die Haare sollte sie sich ausraufen, jammern und wehklagen sollte sie, daß der Teufel ihren Herzliebsten geholt hat", grollte er vor sich hin. „Und was thut sie statt dessen? Mit dem kaiserlichen Musikanten fädelt sie da eine Liebschaft ein, als wäre das in aller Ordnung vor Gott und den Menschen. O pfui, pfui, Bille! Solche Schlechtigkeit hätte ich Dir nicht zugetraut." So murrte der ehrliche Brommer vor sich

hin und steifte sich zu dem Entschlusse, nimmermehr seine Zustimmung zu geben, wenn der Gottfried Langermann, wie Frau Eva ihm bereits mit sehr determinirten Worten angekündigt hatte, um die Bille bei ihm anhalten werde. „Ist doch ein Schandkerl, so 'n Fiedler! Hat da mit dem Fräulein von Milagsheim geliebäugelt und dem armen Dinge dummes Zeug in den Kopf gesetzt, daß unsere gnädigste Frau Fürstin dazwischen springen mußte, um die tolle Geschichte nur auseinander zu wirren und den Kerl glücklich fortzuschaffen, damit nicht das Unheil noch größer werde, und nun kommt der gottvergessene Bursche von Wien her und angelt um die Bille, die ihm früher nicht gut genug war und die jetzt auch dumm genug ist, ein Herz und eine Seele mit ihm zu sein. Da müssen zehn Millionen Donnerwetter dreinschlagen, wenn ich dazu ja sagen sollte."

Während dieses Zerwürfniß den Frieden des Brommer'schen Hauses wie ein böser Wirbelwind bis auf den Grund störte, verlebte Regina ihre Tage in einer Art schwankenden Zustandes, der für ein so zart besaitetes Gemüth nur von Nachtheil sein konnte. Hoffen und fürchten — zwischen diesen beiden Polen drehte sich all ihr Denken, und diese fortgesetzte Qual wirkte schwer verdüsternd auf sie. Wenn sie

keinen Ausweg fand, dann war die Entdeckung der Wahrheit nicht zu hindern, daß Gottfried Langermann nur der Deckmantel ihrer Neigung zu Hubert gewesen sei.

An Feldwebel Brommer's Verweigerung seiner Einwilligung zu Sibyllens Verehelichung mit dem kaiserlichen Musikanten mußte ihr Geheimniß scheitern; wer hätte verlangen können, daß Sibylle das Glück ihrer ganzen Zukunft opfern und das von ihr bisher treulich beobachtete Schweigen fortsetzen solle! Kam ihre Verehelichung mit dem Langermann'schen Neffen nicht jetzt zu Stande, wo er auf Urlaub und zu diesem Zwecke in Dessau anwesend war, dann konnten lange Jahre vergehen, ehe er wieder dahin kam. Diese Ueberzeugung mußte zuletzt für Sibylle entscheidend werden und sie, wenn ihres Vaters starrer Sinn sich nicht erweichte, demselben entdecken, in welchem großen Irrthum er sich über ihr von ihm als fahnenflüchtig angesehenes Benehmen befinde.

Diese Voraussicht bekümmerte Regina außerordentlich. Zu ihrem größten Leidwesen war ihr geheimer Verkehr mit Hubert sehr gestört, dem langen Libusch nämlich die Gelegenheit entzogen, die Rolle eines Vermittlers kleiner Zettel fortzusetzen. Der Hofgärtner hatte ihm Arbeiten angewiesen, welche ihn an Stellen

im Garten beschäftigten, wo eine Annäherung Regina's an ihn schon deshalb unmöglich wurde, weil sie nur unter den Augen Mehrerer stattfinden konnte. Es war selbstverständlich, daß von seiten Gottfried Almarich's nichts gethan werden konnte, um diesen Uebelstand zu beseitigen. Unter welchem Vorwande hätte er sich Eintritt ins fürstliche Schloß verschaffen wollen? Regina sah sich also so ziemlich vollständig isolirt und ohne alle Nachricht von Hubert. Wie gern wäre sie zu Sibyllen geeilt, um dort etwas von ihm zu erfahren, aber mußte sie nicht den Schein meiden? Es gab so viele wache Augen, die auf diesem Wege sie bemerkt hätten, und würde nicht schnell die Muthmaßung, ihr Gang zu Brommers geschehe nur, um den Gottfried Langermann zu sehen, ihr Herz ziehe sie dahin, das Ohr ihrer fürstlichen Gebieterin erreicht haben?

Schwer bedrückt von der Angst um Hubert und von der tiefen Bekümmerniß, jeden Weg, von ihm Nachricht zu erhalten, verschlossen, sich so gleichsam ganz verlassen zu wissen, konnte sie eine tiefe Niedergeschlagenheit nicht bemeistern. Wenn auch in ihrer Seele zuweilen die Hoffnung aufstieg, daß dieses fortgesetzte Bangen unnöthig sei, Hubert gewiß auf Mittel sinnen und eins finden werde, sie von der Verbindung mit

dem ihr so tief verhaßten Bonnafox zu retten, ehe noch der verhängnißvolle Tag komme, an dem sie dessen Gemahlin werden sollte, so waren das doch immer nur Sonnenblicke, wie sie zuweilen zwischen Wetterwolken hindurchleuchten, um schnell wieder von deren nächtigem Dunkel verhüllt zu werden.

Ihrer fürstlichen Gebieterin entging die traurige Stimmung nicht, in der sich Regina befand. Das Wohlwollen, welches dieselbe für sie hegte, ließ es ihr als eine schöne Aufgabe erscheinen, das junge Mädchen, dessen Kummer sie zu kennen wähnte, aufzurichten. Der Milde der hohen Frau wäre es unmöglich gewesen, ein hartes Urtheil über Regina zu fällen, und darum führte sie eine Gelegenheit herbei, eine ernstfreundliche Mahnung ihr ans Herz zu legen. Regina verstand es, geschmackvoll und sauber zu sticken, und es gab jetzt, wo die Ausstattung der Prinzeß Louise noch nicht ganz fertig war, noch Manches in dieser Arbeitsbranche zu thun. Die Fürstin liebte es, unter ihrer Aufsicht die Arbeit gethan zu sehen, und darum befand sich Regina jetzt oft bei ihr im gewöhnlichen Wohnzimmer.

Dem jungen Mädchen gegenüber, dessen liebliches feines Gesicht sich so ernst und nachdenklich zeigte, nahm die hohe Frau den Standpunkt eines Bergkun-

digen ein, der sich auf die Manipulationen der Wünschelruthe verläßt, die ihm die in der Tiefe verborgenen Erzgänge andeuten soll. Wollte sie doch im Herzen und im Denken Regina's etwas erwecken, das im Stande war, dieser eine Stütze zur Selbsterhebung über widrige Verhältnisse zu werden. Sie glaubte, wenn es ihr gelänge, Herz und Verstand Regina's anzuregen, so würde diese für eine eindringliche Zusprache empfänglich werden.

„Wenn ich so an die Zeit zurückdenke, wo ich mir meist selbst meine eigene Ausstattung arbeitete, da tritt es als eine wunderbare Genugthuung an mich heran, daß ich damals meinem Verstande ein noch größeres Recht als meinem Herzen einräumte", hob die Fürstin zu diesem Zwecke eines Vormittags an. „Es war ein schweres Ringen, das ich da durchmachen mußte. Mein Gemahl liebte mich, ich wußte das wohl, aber sein zorniges Wesen, das Gewaltsame in seiner Handlungsweise, die Willkür, die er bei keiner Gelegenheit zügelte, prophezeiten mir eine traurige Zukunft. Ich befand mich in einem argen Zwiespalt mit mir selbst."

Nach kurzer Pause redete sie weiter:

„Es war ein Wagniß, wie auch alle Leute es dafür ansahen, daß ich mich entschloß, als Gemahlin an des Fürstensohnes Seite zu treten, doch ich habe nicht

Ursache gehabt es zu bereuen. Hätte ich danach handeln sollen, was ich thörichterweise selbst fürchtete und was mir als ganz zuversichtlich vorhergesagt wurde, daß ich unglücklich werden würde, ja werden müßte an der Seite eines Gemahls, der alle Form, alle Schranken des Hergebrachten verlachte, dessen Thun außer dem Kreise der Gewöhnlichkeit stand, ich hätte nie das Glück kennen lernen, mit vollster Wahrheit sagen zu können: der Mann, dessen Gemahlin ich mit Furcht und Zagen geworden bin, hat mich zu seinem Allerheiligsten gemacht. Beweist das nicht, wie leicht Täuschungen möglich sind und wie unrecht man thut, wenn man Einflüsterungen oder eigenen irrigen Empfindungen Folge leistet und dem Verstande den ihm bei allen Handlungen gebührenden Einfluß verkümmert?"

Es folgte eine Pause. Regina arbeitete mit verdoppelter Emsigkeit; es war nicht schwer zu bemerken, daß sie sich durch diesen Redeeingang ihrer hohen Gebieterin beängstigt fühlte, da es wohl von ihr geahnt wurde, wie das von der Fürstin aufgestellte Beispiel auf sie Bezug haben solle.

„Bücke Sie sich nicht so tief nieder auf die Arbeit, meine Liebe, das verdirbt Ihr die Augen", sagte die hohe Frau.

„Es ist eine üble Gewohnheit, gnädigste Frau", entschuldigte sich Regina mit leiser Stimme.

„Die muß Sie ablegen, meine Gute. Ich warne Sie, denn ich möchte Sie vor allem Uebel behütet wissen. Das kann Ihr nur lieb sein, daß ich Ihr so wohl will."

Der sanfte, herzliche Ton, mit dem die Fürstin dies sprach, berührte Regina's Herz so sehr, daß ihr unwillkürlich eine Thräne in den Wimpern perlte, die sie dem Blicke der hohen Frau nicht verbergen konnte. „Sie weint ja, Regina!" bemerkte diese.

„O meine gnädigste Herrin", rief das Fräulein leise, „wie könnte ich denn ungerührt bleiben bei so vieler Güte, die Sie mir erweisen!"

Freundlich strich die Fürstin mit der Hand über die Stirn der Sprechenden. „Ich denke mir, meine Liebe, da Sie keine Mutter hat, die an Ihr Herz klopfen und dem sagen kann: Was dich bedrückt, ist nur eine Thorheit, von der Du Dich frei machen mußt, ist es meine Pflicht, Ihr diesen Mangel zu ersetzen. Ja, ja, das Herz ist zuweilen ein recht falscher Rathgeber, darum muß man den Verstand als unentbehrlichen Stecken und Stab zu Hülfe nehmen. Da gibt's freilich nicht selten ein schweres Kämpfen und Ringen, aber es ist doch zum Heile, wenn der Verstand durchschlägt, ich

meine, wenn er den Sieg über thörichte Abneigungen oder, wie es gerade trifft, über unpassende und verwerfliche Neigungen davonträgt."

Die letztere Bemerkung erschreckte Regina ungemein. Sollte die Fürstin Kenntniß von ihrer Liebe zu Hubert haben, in dem sie nur den Korporal Philipp erblickte, wie ihre Worte es ja deutlich genug bezeichneten? War ein Verrath an ihr begangen worden? Indeß diese Vermuthung Regina's fand keinen weitern Anhalt, da die hohe Frau diesen Gegenstand der Beängstigung für sie auch mit keiner Silbe weiter berührte, folglich anzunehmen war, daß die Worte „unpassende und verwerfliche Neigungen" von keiner andern Bedeutung hatten sein sollen, als nur einen Gegensatz des Sinnes im vorhergehenden Satze damit auszudrücken.

Der Fürstin war die Erregung bei Regina nicht entgangen und sie glaubte sich auf dem rechten Wege, um mit ihr ein offenes Wort reden zu können, von dem sie entscheidenden Einfluß verhoffte. „Lasse Sie die Arbeit auf eine kurze Zeit ruhen und höre Sie mir zu."

Regina leistete der Weisung sofortige Folge, und die nun an sie gerichtete Mahnung ihrer fürstlichen Herrin besprach mit großem Eifer ihr übles Verhältniß

zu Bonnafox und wie sehr thöricht es sei, wenn ein Mädchen, das kein Vermögen besitze, das Glück, einen wohlsituirten Gatten zu erlangen, von sich stoße, einen Mann, der es über Alles liebe und an dessen Seite es einer sorgenlosen Zukunft entgegensehen und einen geachteten Namen tragen könne. „Was kann Sie dagegen aufbringen, Regina? Sage Sie mir das, aber nehme Sie dabei den Verstand zu Hülfe.“

Schon der Gedanke an Bonnafox widerte das Fräulein heftig an; dieser Mann erschien ihr wie ein böser Geist, der über sie einen Schatten breitete, unter dessen Einwirkung ihr ganzes Empfinden wie unter großem Kälteeindruck zusammenschauerte. Sie mußte Antwort geben, dieselbe war nicht zu umgehen, und in einer merkbaren Erregung sprach sie:

„Gnädigste Frau, ich bin noch zu jung, zu unerfahren, um über weitgreifende Lebensverhältnisse mich äußern zu dürfen, doch über das, was ich empfinde, was, ich möchte sagen, mein eigenstes Eigenthum ist, glaube ich berechtigt zu sein, mich aussprechen zu müssen. Ihre große Herzensgüte, gnädigste Frau, ist es, die mir die Verbindung mit Monsieur Bonnafox annehmbar erscheinen zu lassen sich bestrebt, aber ich finde nichts in mir als Abneigung gegen ihn, ja ich bekenne es, ich betrachte ihn mit Abscheu, weil ich

glaube, daß ein Mann, der Selbstachtung und Gefühl für Ehre in sich trägt, unmöglich auf einer Ehe bestehen kann, von der er im voraus weiß, daß sie vom andern Theile als ein Unglück angesehen wird. Ich kann mich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß es mit Fug und Recht ein Machtgebot geben soll, das mich zum Unglücklichwerden verdammt."

Regina hatte sich so sehr in Eifer hineingeredet, daß sie den Muth in sich fühlte, ihre Antwort mit einem ganz bestimmten Ausdruck zu schließen, welcher als ihr fester Entschluß für den Fall, daß man noch härtern Zwang gegen sie anwenden wolle, zu betrachten war. „Ich werde Bonnafox nie meine Hand geben, lieber — sterben", sagte sie mit gehobener Stimme.

„Mein Himmel, so spreche Sie doch nicht so, als habe Sie schon über sich beschlossen", sprach die Fürstin erschrocken über diese feste Willensäußerung, die sie Regina gar nicht zugetraut hatte. Eine Pause trat ein, die endlich von der hohen Frau mit dem Ausrufe beendet wurde: „Was soll da nun werden! Ich weiß es nicht. Bonnafox hat meines durchlauchtigen Gemahls Zusage, mit Louisens Hochzeit soll auch die Ihre gefeiert werden."

Regina antwortete nicht, sie blickte auf die im

Rahmen aufgespannte Arbeit. Es war ein tiefes Weh, das jetzt ihr Herz durchzog. Auch selbst diese so herzensgute hohe Frau fand keine Willkür darin, daß ihres Gemahls Durchlaucht sie, das arme, vermögens- und freundelose Fräulein, als einen Gegenstand oder Waare verhandelt hatte, über die ihm das unbestreitbarste Bestimmungsrecht zustehe.

Die Fürstin brach das Schweigen endlich mit den Worten:

„Regina, das ist ein übler Trotz, dem Sie sich hingibt, gleichsam um sich an dem Schicksale zu rächen, welches mit rauher Hand Ihren Liebestraum zerstört hat."

Das Fräulein schien sie nicht zu verstehen, es hob das bisher auf der Arbeit haftende Auge nach ihr auf und fragte sichtbar überrascht: „Meinen Liebestraum?"

„Ja, Ihren Liebestraum", wiederholte die Fürstin mit dem gewichtigen Tone der Ueberzeugung. „Es läßt sich leicht einsehen, daß sich eine große Bitterkeit Ihres Herzens bemächtigt haben muß, da Sie nun zu der Erkenntniß sich gedrängt fühlt, wie unpassend Ihre Neigung zu dem Gottfried Langermann gewesen ist."

Diese Wendung hatte Regina allerdings nicht erwartet, sie überraschte sie und fast wäre ihr ein Lächeln

über diesen fortdauernden Irrthum ihrer gnädigen Herrin angekommen. „Ich liebe den Gottfried Langermann nicht und habe ihn nie geliebt", sagte sie mit entschiedener Ruhe.

„Wie? Will Sie mich täuschen? Den Gottfried Langermann hätte Sie nicht geliebt?"

Regina erkannte, daß sie eine große Unbesonnenheit begangen, der hohen Frau gegenüber das Gegentheil von deren Meinung zu behaupten. Dieser Irrthum ihrer Gebieterin mußte ja der Schutz ihres Geheimnisses bleiben. „Gnädigste Frau", hob sie mit nicht ganz zu verbergender Verwirrung an, „ich wünsche dem Gottfried Langermann gewiß alles Gute, aber ich —"

Die Fürstin war von dem Widerspruch Regina's zu sehr indignirt, um ihr eine Vertheidigung zu gestatten. „Schweige Sie!" rief sie mit größerer Heftigkeit, als ihrem milden Wesen sonst eigen war. „Es ist die schlimmste Untugend, wenn man sich aufs Leugnen verlegt. Dergleichen habe ich nicht von Ihr erwartet, es thut mir leid, daß ich diese Bemerkung an Ihr machen muß. Ich kann jeden Fehl verzeihen, ich habe Nachsicht mit Jedem, der sich einer Verblendung hingibt; aber nie muß sich der Fehlende, der in Verblendung Irrende so weit vergessen, der Wahrheit

das Brandmal der Lüge aufdrücken zu wollen. Nehme Sie sich ein Beispiel an dem Gottfried Langermann, der, zur Einsicht gekommen, jetzt durch eine seinem Stande und der Vernunft entsprechende Verheirathung seine Verirrung vergessen zu machen sucht; Sie aber ist, wie ich jetzt zu meiner Ueberraschung erkenne, ein trotziges Gemüth, Sie —"

Ihre Rede wurde durch die Meldung der Kammerfrau unterbrochen, Frau Martha Langermann lasse die gnädigste Frau um Audienz bitten.

„Sie soll kommen", sagte die Fürstin, und mit merkbar ungnädigem Tone Regina befehlend, mit der Arbeit aufzuhören und zu warten, bis sie sie werde rufen lassen, wendete sie sich von ihr ab. Regina fühlte sich so tief erschüttert von diesem Zeichen der Unzufriedenheit ihrer sonst so gütigen und wohlwollenden Herrin, daß sie einen Thränenguß nicht zurückhalten konnte.

„Werde Sie vernünftig, dann vergesse ich diese Stunde", sprach die Fürstin, welche ihr Weinen hörte. „Uebrigens eins sage ich Ihr jetzt, damit Sie sich damit vertraut machen kann", fügte sie sehr ernst und nachdrucksvoll hinzu. „Ihre Heirath mit dem Bonnafox betreibe ich von nun an, daß Sie es weiß. Ich könnte es nicht verantworten, daß Sie das Glück

Ihrer Zukunft einer Lächerlichkeit wegen von sich stößt. Gehe Sie nun!"

Eben trat Frau Martha Langermann ein. Regina ging, das liebliche, von Thränen überflossene Gesicht herabgeneigt, an derselben vorüber. Frau Martha's Anliegen mußte bei der hohen Frau viel Interesse erwecken, denn die Audienz dauerte über eine gute halbe Stunde.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Friedr. I 1701

Friedr. Wilh. I 1713 –

der Vater Friedr. Groß. II 1740–86

Lubojatzky, Franz Anton,

Der alte Dessauer historischer Roman

Bd.: 3

Leipzig (1867)